

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Stadtraum und Geschlecht – am Beispiel der Filme Oh Boy und Victoria

Anerkennung und Liebe bei Fichte und Beauvoirs Gegenposition

Lehrbeauftragte auf dem Weg zur Hochschulprofessur? Karriereförderung der Servicestelle
Lehrbeauftragtenpool

Neue Genderprofessuren in NRW – Einblicke in fachdisziplinäre Genderaspekte und Forschungs-
perspektiven

„Ich bin nicht wütend, ich bin leidenschaftlich ...“ – Ute Büchter-Römer im Gespräch



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 38

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Prof.'in Dr. Anne Schlüter
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen
Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
Fax: (0201) 183 2118
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek

Essen, Juni 2016
ISSN 1617-2493

Editorial	5
Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor	
Prof.in Dr.in Heidemarie Winkel	6
Prof. Dr. Anne Busch-Heizmann	8
Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins	9
Prof. Dr. Gerd Bohner	11
Prof. Dr. Elke Kalbe	13
Prof. Dr. Nicole C. Krämer	16
Dr. Dorottya Szikra – Gastprofessorin an der RUB	17
Forschung, Vernetzung und Aktivitäten	
Neuerrichtung des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZG)	18
onlinejournal kultur & geschlecht #16	18
Universität – Kassel – Paderborn – Interaktiv: Erkenntnisprojekt Geschlecht	18
Business and Professional Women und der Equal Pay Day	19
Dokumentation der Diskursreihe „Mädchenarbeit reloaded“ online	20
Personalia	
Prof. Dr. Claudia Hornberg in den neuen Sachverständigenrat für Umweltfragen berufen	20
Dr. Monika Götsch erhält Ruf an die Hochschule Esslingen	21
Prof. Dr. Heike Walz erhält Ruf an die Augustana-Hochschule Neuendettelsau	21
Lana Kohnen – Verstärkung im Diversity Management der FOM	21
Projekte stellen sich vor	
Renate Kosuch, Barbara Umrath	
Genderkompetenz auf Bachelor- und Master-Level – neues Projekt an der TH Köln	22
Christiane Ernst, Ivonne Wattenberg, Claudia Hornberg	
Wie kommen geschlechtersensible, gesundheitsbezogene Informationen in die Praxis?	22
Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft	24
Talente entdecken und fördern im TalentKolleg Ruhr	25
META-Katalog des i.d.a.-Dachverbands veröffentlicht	28
Offizieller Launch des GenPORT-Internetportals in Brüssel	28
Herausgeforderte Eltern: empirische Exploration zur Transformation von Haltungen bei Müttern und Vätern im Einschulungsverlauf	29
Beiträge	
Jana Piper	
Stadtraum und Geschlecht – am Beispiel der Filme <i>Oh Boy</i> und <i>Victoria</i>	30
Marion Heinz	
Anerkennung und Liebe bei Fichte und Beauvoirs Gegenposition	35

Cornelia Rövekamp	
Lehrbeauftragte auf dem Weg zur Hochschulprofessur? Karriereförderung der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool	46
Neue Genderprofessuren in NRW – Einblicke in fachdisziplinäre Genderaspekte und Forschungsperspektiven	54
„Ich bin nicht wütend, ich bin leidenschaftlich ...“ – Ute Büchter-Römer im Gespräch	61

Tagungsberichte

Jeremia Herrmann	
Wer mit wem wozu? Netzwerke in der Wissenschaft	64
Jana Piper	
#F/LASH.BACK Feminismus und Gender Studies im Dialog	69
Anna Storm	
Internationales Frauenfilmfestival Dortmund Köln	70
Katharina Hülsmann, Phoebe Holdgrün	
22. Gender-Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“	72
Maren A. Jochimsen, Sonja Zurmaar	
Ready for Dialogue	74
Marita Kampshoff, Katrin Sorge, Claudia Wiepcke	
Wenn alle wollen, gelingt es auch	76
Birgitta Wrede, Ilona Pache	
Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2016	79
Daniela Reinhardt	
Children born of war in a comparative perspective – state of the art and recommendations for future research and policy implementations	81

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen	84
Christian Nestler rezensiert	
Hippmann, Cornelia (2014): Ostdeutsche Frauen in der Politik. Eine qualitative Analyse	84
Nicole Justen rezensiert	
Gebken, Ulf/Vosgerau, Söhnke (Hrsg.), (2014): Fußball ohne Abseits. Ergebnisse und Perspektiven des Projekts ‚Soziale Integration von Mädchen durch Fußball‘	86
Felizitas Sagebiel rezensiert	
Langfeldt, Bettina/Mischau, Anina (Hrsg.), (2014): Strukturen, Kulturen und Spielregeln. Faktoren erfolgreicher Berufsverläufe von Frauen und Männern in MINT	89
Gisela Steins rezensiert	
Brandes, Holger/Andrä, Markus/Röseler, Wenke/Schneider-Andrich, Petra (2016): Macht das Geschlecht einen Unterschied? Ergebnisse der „Tandem-Studie“ zu professionellem Erziehungsverhalten von Frauen und Männern	91
Neuerscheinungen	92

Liebe LeserInnen,

unsere aktuellste Studie „Netzwerke im Schnittfeld von Organisation, Wissen und Geschlecht“¹ beginnt mit einer Skizzierung des Arbeitsalltags in der Koordinationsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, der dadurch geprägt ist, zu vernetzen und uns in Netzwerken zu bewegen. In der Einleitung heißt es: „Doch je ‚natürlicher‘ uns die Begriffe Netzwerk und Netzwerken im Alltagsdiskurs erscheinen und je stärker sie im wissenschaftlichen Blick auf Hochschulorganisation und Geschlecht den Charakter eines bestimmenden Imperativs annehmen, umso mehr wuchs das Bedürfnis, Netzwerke selber zum Thema zu machen“ (S. 5).

Dieses Anliegen haben wir im Rahmen unserer Jahrestagung „Wer mit wem wozu?“ aufgegriffen und aus unterschiedlichen Perspektiven Netzwerke als Instrumente und Aktivitäten in Hochschulentwicklung, Gleichstellungspraxis, Wissensentfaltung und Karriereplanung lebhaft diskutiert. Ein umfassender Tagungsbericht, der nun im Journal erscheint, fasst diese Diskussionen zusammen und verdeutlicht auch, dass es trotz aller technischen Vernetzungsmöglichkeiten nach wie vor persönlicher Begegnungen bedarf, um einen lebendigen fachlichen Austausch zu ermöglichen und Netzwerke aktiv zu gestalten. So konnten wir im Rahmen der Jahrestagung insbesondere die Professorinnen begrüßen, deren Genderdenominationen seit Beginn des Jahres 2016 über das „Landesprogramm geschlechtergerechte Hochschulen“ gefördert werden. Das aktuelle Journal enthält Vorstellungen der neuen ProfessorInnen, die wir allesamt ganz herzlich in unserem Netzwerk begrüßen, sowie Kurzinterviews, die Einblicke in fachdisziplinäre Genderaspekte und Forschungsperspektiven der neuen Genderprofessuren ermöglichen. Bitte nutzen Sie diese Informationen für erste Kontaktaufnahmen und mögliche Forschungs Kooperationen.

Neben einem breiten Spektrum an Einblicken in unser Netzwerk – Personalien, Projektvorstellungen, neue Veröffentlichungen, Tagungsgeschehen – bietet die vorliegende Ausgabe grundlegende Beiträge aus unterschiedlichen Fachperspektiven:

Jana Piper fragt aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive nach dem Zusammenhang zwischen Stadtraum und Geschlecht und analysiert anhand der Filme *Victoria* und *Oh Boy* exemplarisch, wie sich hier Geschlechterräume und binäre (Stadt-)Geschlechtermythen ausdrücken. Aus Sicht der theoretischen Philosophie diskutiert Marion Heinz in einem grundlegenden Beitrag das Verhältnis von Anerkennung und Liebe bei Fichte und Beauvoirs Gegenposition. Cornelia Rövekamp untersucht im Kontext der geschlechterbezogenen Hochschul- und Wissenschaftsforschung das Potenzial von Karriereplanung und Personalentwicklung bezogen auf Lehrbeauftragte und deren Weg zur Professur. Einen Blick zurück auf ihre Wissenschaftslaufbahn wirft die Musikwissenschaftlerin Ute Büchter-Römer, mit der wir anlässlich ihres 70. Geburtstags ein Interview geführt haben. Ihre Botschaft an die junge Wissenschaftlerinnengeneration lautet „Bloß nicht allein auf weiter Flur stehen“.

Diese Botschaft nehmen wir gerne auf und freuen uns, wenn die vorliegende Ausgabe mit dazu beiträgt, dass Sie nicht „allein auf weiter Flur stehen“, sondern sich als Teil eines fachlich breit aufgestellten Netzwerks der Geschlechterforschung, welches neben fachlichen Arbeitskontexten auch persönliche Bindungen und „wissenschaftliche Freundschaften“ mit einschließt, begreifen.

Wir danken allen, die durch ihre Beiträge zum Gelingen des Journals beigesteuert haben, und wünschen Ihnen nach einer ebenso anregenden wie anstrengenden ersten Jahreshälfte eine erholsame Sommerpause.

*Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek
Essen, Juni 2016*

¹ Schmidt, Uta C./Beate Kortendiek (Hrsg.) 2016: Netzwerke im Schnittfeld von Organisation, Wissen und Geschlecht. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 23. Essen. Die Studie ist über die Koordinationsstelle zu beziehen und steht zum Download bereit: http://www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Studie-23_Netzwerk-FGF_Netzwerke.pdf

Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor

Prof.in Dr.in Heidemarie Winkel

Professorin für Soziologie an der Universität Bielefeld



Zur Professur

Im Sommersemester 2015 habe ich an der Universität Bielefeld eine Lehrprofessur für Soziologie vertreten und dann den Ruf auf diese Professur erhalten. Auch wenn sie keine geschlechterspezifische Denomination hat, schließe ich mich sehr gern dem Netzwerk an. Geschlechtertheoretische Fragen gehören zu meinen Arbeitsgebieten in Forschung und Lehre grundlegend dazu.

Zur Person

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Assistenzprofessorin war ich an verschiedenen Universitäten in unterschiedlichen (inter)disziplinären Umwelten tätig: an der Universität Trier, der Technischen Universität Berlin sowie in Mainz, Erfurt und Potsdam; hier habe ich 2011 mit einer Arbeit zu den kulturellen Grundlagen der religiösen Geschlechterordnung in arabischen Gesellschaften habilitiert. Dem ging ein fast dreijähriger Forschungsaufenthalt in Palästina voraus, von wo aus ich Daten in Ägypten, Libanon und Palästina erhoben habe. Bevor ich nach Bielefeld kam, habe ich an der TU Dresden die Professur für Makrosoziologie vertreten und war lehrenderweise zweimal an der Karl-Franzens-Universität in Graz zu Gast. Aktuell bin ich im Sektionsrat Frauen-

und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), Vorstandsmitglied der Sektion Religionssoziologie und im Board des Sociology of Religion Research Network der European Sociological Association (ESA).

Forschungsinteressen & Arbeitsschwerpunkte

Seit meiner Dissertation, in der ich gesellschaftliche Konstitutionsbedingungen von Trauer und Sterben aus biographietheoretischer Perspektive untersucht habe, bin ich in der interpretativen Sozialforschung verankert. Qualitative Methoden, Wissensordnungen und kulturelle Sinnmuster sowie Fragen lebensweltlicher Wahrnehmung und subjektiver Sinnsetzung waren auch in meinem Projekt zu religiösen Geschlechterverhältnissen im arabischen Kontext wichtige theoretische Facetten. Seither habe ich ein nachhaltiges Interesse am Wandel der Geschlechterverhältnisse in arabischen Gesellschaften insgesamt, also auch in rechtlicher und politischer Perspektive. Dies führt mich in theoretischer Hinsicht zur Frage nach den Möglichkeiten gesellschaftlichen Vergleichs und der Untersuchung von Verflechtungsgeschichten, wie sie europäische und arabische Gesellschaften nicht erst seit dem langen 19. Jahrhundert von Mission, Imperialismus und Kolonisation verbinden und wie sie für das Verständnis aktueller globaler Zusammenhänge wichtig sind. In theoretischer Hinsicht führt mich das immer wieder zur kulturellen Codierung von Geschlecht und ihrer Bedeutung als Wissenskategorie.

Die Beschäftigung mit Religion gehört hier selbstverständlich dazu. An Religion hat mich immer fasziniert, dass sie als Feld mit der nachhaltigsten Geschlechterasymmetrie gesehen, aber nur selten betrachtet wird, inwiefern sich die kulturelle Codierung von Geschlecht hier niederschlägt. Mich interessieren nicht nur die spezifischen sozialen Mechanismen der Reproduktion von Ungleichheit in der Religion, sondern deren gesellschaftliche, kulturelle Einbettung oder auch innerreligiöse Gegenbewegungen, z. B. feministische Impulse und der damit verbundene Wandel von Wissensordnungen, lebensweltlicher Erfahrung und religiöser Praxis.

Mein zunehmendes Interesse an globaler Geschlechtersoziologie und pluralen, multiplen Modernen führt mich aktuell stärker von interreligiöser zu interkultureller Dialogarbeit und interkulturellem Geschlechterwissen. Mein Forschungsprogramm steht unter dem Leitgedanken *Kulturen verstehen – Kulturen der Verständigung*.

Ausgewählte Publikationen

- 2017 (Frühjahr):
Negotiating Gender Relations – Arab Women and the Transformation of Arab Societies, Schwerpunktheft GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 1/2017, Herausgabe zusammen mit Viola Raheb, Ulrike Bechmann und Sabine Schäfer.
- 2017 (Frühjahr):
Religious Cultures & Gender Cultures – What is different about gender across religious cultures?, Schwerpunktheft Journal of Contemporary Religion, Taylor & Francis, UK, Herausgabe zusammen mit Elisabeth Arweck.
- 2016:
Religion und Geschlecht, in: Volkhard Krech et al. (Hrsg.): Handbuch Religionssoziologie. Wiesbaden: VS, im Druck.
- 2016:
Religion gehört zur pluralen Demokratie dazu, in: Religionen in der Migrationsgesellschaft. Ein Thema der politischen Bildung. Zeitschrift Außerschulische Bildung 1/2016, S. 4–11.
- 2014:
Religion in Times of Crisis, Leiden: Brill, Herausgabe zusammen mit Gladys Ganiel/Belfast und Christopher Monnot/Lausanne.
- 2013:
Mobilising Gender around the Globe: The Ecumenical Movement as a Resource for the Mobilization of Gender Issues, in: Afe Adogame/Shobana Shankar (Hrsg.): Religions on the Move. New Dynamics of Religious Expansion in a Globalizing World. International Studies on Religion and Society, hg. von Lori Beaman und Peter Beyer, Leiden: Brill.
- 2012:
Gender Knowledge in the Arab-Islamic Realm. On the social situatedness of gender as an epistemic category, in: Stefanie Knauss/Theresa Wobbe/Giovanna Covi (Hrsg.): Gendered Ways of Knowing in Science. Trento: Fondazione Bruno Kessler, S. 155–176.
- 2012:
Geschlechter(un)gleichheit im theologischen Wissenssystem. Pluralisierung religiöser Geschlechterkonzepte in der europäischen Moderne, in: Christoph Bultmann/Jörg Rüpke/Sabine Schmolinsky (Hrsg.): Religionen in Nachbarschaft. Pluralismus als Markenzeichen der europäischen Religionsgeschichte. Münster: Aschendorff.
- 2011:
"Let's go and demand our rights" – Doria Shafik, in: Tiffany K. Wayne (Hrsg.): Feminist Writings from Ancient Times to the Modern World. A Global Sourcebook and History. Greenwood: ABC-Clio.
- 2010:
Geschlechtergerechtigkeit als theologische Wissensfigur: Die Ausdifferenzierung feministischer Theologie im Wissenssystem der Religion, in: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 1/2010: Geschlechterverhältnisse in den Religionen der Welt, hg. von Sabine Schäfer und Heidemarie Winkel, S. 100–117.
- 2010:
Geschlechterverhältnisse in den Religionen der Welt, Schwerpunktheft GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 1/2010, Herausgabe zusammen mit Sabine Schäfer.
- 2009:
Geschlechtercodes und religiöse Praxis. Arabische Christinnen zwischen patriarchaler Leitkultur und Selbst-Autorisierung. Monographie. Würzburg: Ergon-Verlag.
- 2008:
Trauer als Biografiegenerator [42 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 9 (1), Art. 50, www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-08/08-1-50-d.htm.
- 2005:
Soziale Grenzen und Möglichkeiten der Kommunizierung von Trauer. Zur Codierung von Verlusterfahrungen als individuelles Leid, in: Rainer Schützeichel (Hrsg.): Emotionen und Sozialtheorie. Frankfurt a. M.: Campus, S. 286–304.
- 2005:
Selbstbestimmt Sterben. Patient(inn)enorientierung und ganzheitliche Schmerztherapie als Kommunikationskoordinaten in der Hospizarbeit. Eine systemtheoretische Perspektive, in: Hubert Knoblauch/Arnold Zingerle (Hrsg.): Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens. Berlin: Duncker & Humblot, S. 169–188.
- 2004:
„Reden ist aber gerade das Entscheidende ...“ Trauerberatung und die Ausdifferenzierung semantischer Strukturen der Problematisierung individuellen Leids, in: Rainer Schützeichel/Thomas Brüsemeister (Hrsg.): Die beratende Gesellschaft. Zur Bedeutung von Beratung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 181–204.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Heidemarie Winkel
 Universität Bielefeld
 Fakultät für Soziologie
 Postfach 100131
 33501 Bielefeld
 hwinkel@uni-bielefeld.de

- 2002:
 „Trauer ist doch ein großes Gefühl ...“
 Zur biographiegenerierenden Funktion von
 Verlusterfahrungen und der Codierung von
 Trauerkommunikation. Konstanz: UVK.

- 2001:
 A Postmodern Culture of Grief? On individual-
 isation of mourning in Germany, in: *Mortality*
 1/2001.

Prof. Dr. Anne Busch-Heizmann

Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Gender-
 forschung an der Universität Duisburg-Essen



Foto: UDE/Frank Preuß.

Zur Person

Zum 15. Februar 2016 hat Dr. Anne Busch-Heizmann die Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Genderforschung an der Universität Duisburg-Essen am Institut für Soziologie übernommen. Zuvor war sie als Juniorprofessorin für Soziologie, insbesondere Arbeit, Organisation, Gender, an der Universität Hamburg tätig. Sie promovierte an der Berlin Graduate School of Social Sciences, mit Forschungsaufenthalten unter anderem an der Stanford University und der University of Tampere, zu Ursachen und Auswirkungen der beruflichen Geschlechtersegregation in Deutschland. Die Arbeit wurde mit dem efas-Nachwuchsförderpreis für Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung im wirtschaftswissenschaftlichen Kontext ausgezeichnet. Anne Busch-Heizmann forscht und lehrt in den Bereichen Arbeitsmarkt, Berufe und Organisationen, Soziale Ungleichheit und Gender,

Arbeitsinhalte, -bedingungen, -belastungen, Partnerschaft und Karriere sowie quantitative Methoden. Ihr aktuelles Forschungsprojekt, finanziert von der DFG, befasst sich mit der Bedeutung des betrieblichen Kontextes für geschlechterbezogene Ungleichheiten und nutzt dabei Daten einer Betriebsbefragung von Erwerbstätigen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP-LEE).

Aktuelle Veröffentlichungen

- Busch-Heizmann, Anne (2015): Frauenberufe, Männerberufe und die „Drehtür“: Ausmaß und Implikationen für West- und Ostdeutschland. *WSI-Mitteilungen*, Vol. 8: 571–582.
- Heizmann, Boris; Busch-Heizmann, Anne; Holst, Elke (2015): Immigrant Occupational Composition and the Earnings of Immigrants and Natives in Germany: Sorting or Devaluation? *International Migration Review*, first published online September 8.
- Busch-Heizmann, Anne; Bröckel, Miriam (2015): Die Auswirkungen geschlechts(un)typischer Berufstätigkeiten auf die Aufteilung der Hausarbeit in Partnerschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Vol. 67, No. 3: 475–507.
- Bröckel, Miriam; Busch-Heizmann, Anne; Golsch, Katrin (2015): Headwind or Tailwind: Do Partners' Resources Support or Restrict Promotion to a Leadership Position in Germany? *European Sociological Review*, Vol. 31, No. 5: 533–545.
- Busch-Heizmann, Anne (2015): Supply-Side Explanations for Occupational Gender Segregation: Adolescents' Work Values and Gender-(A)Typical Aspirations. *European Sociological Review*, Vol. 31, No. 1: 48–64.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Anne Busch-Heizmann
 Universität Duisburg-Essen
 Fakultät für Gesellschafts-
 wissenschaften
 Institut für Soziologie
 Lotharstraße 65
 47057 Duisburg
 anne.busch-heizmann@
 uni-due.de

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins

Professorin für Christliche Sozialwissenschaften und sozialetische Genderforschung,
Direktorin des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der WWU-Münster

Zur Professur

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins ist Inhaberin der W3-Professur „Christliche Sozialwissenschaften und sozialetische Genderforschung“. Sie leitet das Institut für Christliche Sozialwissenschaften (ICS), welches 1951 durch Joseph Höffner gegründet wurde, um den Lehrstuhl für das Fach „Christliche Sozialwissenschaften“ im Hinblick auf den Wissenstransfer in Gesellschaft, Politik und Kirche strukturell zu stärken. Das Institut ist gekennzeichnet durch eine breite interdisziplinäre Vernetzung, die in verschiedenen Kooperationsbeziehungen zu zahlreichen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland sowie innerhalb der WWU realisiert wird. Mit der Leitung des Instituts ist die Herausgabe des „Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften“ verbunden, das in jüngster Zeit zu einem peer reviewed Print- und Online-Journal weiterentwickelt wurde. Außerdem wird am ICS eine eigene Schriftenreihe herausgegeben, die seit 2013 unter dem Titel „Gesellschaft – Ethik – Religion. Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften. Neue Folge“ im Schöningh-Verlag erscheint.

Zur Person

Marianne Heimbach-Steins (*1959) wurde 1996 als erste Frau auf einen sozialetischen Lehrstuhl an einer Theologischen Fakultät in Deutschland (Universität Bamberg) berufen. Sie hat seither die sozialetische Forschungslandschaft im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus durch zahlreiche Forschungsprojekte, Veröffentlichungen und durch die Begleitung zahlreicher NachwuchswissenschaftlerInnen wesentlich geprägt. Sie ist derzeit u. a. Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft Christliche Sozialethik im deutschsprachigen Raum und war über zwei Amtsperioden (2008–2011; 2012–2015) Fachkollegiatin im Fachkollegium 107 (Theologien) der DFG; sie ist Gründungsvorsitzende (1998–2005) von AGENDA-Forum katholischer Theologinnen e. V., eines Vereins, der für die wissenschaftliche Förderung katholischer Theologinnen auf allen Qualifikationsstufen und im Beruf gegründet wurde. Sie ist Mitglied in einer Reihe von wissenschaftlichen Gesellschaften und Netzwerken, u. a. in dem weltweiten Netzwerk Catholic Theological Ethics in the World Church, in der Societas Ethica – Europäische



Foto: Anna Sigelkowi, Köln.

Gesellschaft für ethische Forschung und in der ET – Europäische Gesellschaft für katholische Theologie.

Zur Forschung

Neben den Grundlagenfragen der Sozialethik und einer kontinuierlichen Arbeit an Fragen menschenrechtsbezogener theologisch-ethischer Forschung gehören zu ihren Forschungs- und Interessenschwerpunkten: politische Ethik, Menschenrechtsethik (aktuelle Schwerpunkte: Recht auf Religionsfreiheit; Recht auf Bildung, Rechte von Migrantinnen und Migranten), Sozialethik der Bildung, Genderfragen im Horizont christlicher Sozialethik, sozialetische Fragen im Horizont von Familien- und Sozialpolitik. In der sozialetischen Genderforschung stehen zwei Fragekomplexe im Fokus ihres Interesses: (1.) Herausforderungen der Geschlechtergerechtigkeit im Kontext der Kirchen (mit Schwerpunkt katholische Kirche) und (2.) systematische Grundlagen des theologischen Genderdiskurses.

Publikationen

Die folgende Liste ist begrenzt auf den Bereich Sozialethische Frauen- und Genderforschung sowie Menschenrechte – Frauenrechte und stellt im Bereich der Aufsatzpublikationen nur die Texte aus den zurückliegenden fünf Jahren dar. Die vollständige Publikationsliste findet sich

unter: www.uni-muenster.de/FB2/personen/ics/heimbach-steins.html.

Monografien

1. Menschenrechte in Gesellschaft und Kirche. Lernprozesse – Konfliktfelder – Zukunftschancen, Mainz 2001.
2. „... nicht mehr Mann und Frau“ (Gal 3,28). Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit, Regensburg 2009.
3. Religionsfreiheit. Ein Menschenrecht unter Druck, Paderborn 2012.
4. Religious Freedom and the German Circumcision Debate. RSCAS 2013/18 Robert Schuman Centre for Advanced Studies RELIGIOWEST, Florenz 2013. Russische Übersetzung: Религиозная свобода и дебаты по поводу обрезания в Германии (Religious Freedom and the German Circumcision Debate), In: „State, Religion and Church in Russia and Worldwide“/„Gosudarstvo, religija, tserkov' v Rossii i za rubezhom“ (Moskau) 31 (2013), 63–92 (peer reviewed).

Herausgeberschaften

1. (mit Peter Hünermann, Albert Biesinger, Anne Jensen) Diakonat. Ein Amt für Frauen in der Kirche – ein frauengerechtes Amt?, Ostfildern 1997.
2. (mit Gudrun Cyprian) Familienbilder. Interdisziplinäre Sondierungen, Opladen 2003.
3. (mit Eleonore Ploil, Bärbel Kerkhoff-Hader, Ines Weinrich) Genderforschung in Bamberg. Forschungsforum. Berichte aus der Universität Bamberg, 11, Bamberg 2003.
4. (mit Margit Eckholt) Im Aufbruch – Frauen erforschen die Zukunft der Theologie, Ostfildern 2003.
5. (mit Eleonore Ploil, Bärbel Kerkhoff-Hader, Ines Weinrich), Strukturierung von Wissen und die symbolische Ordnung der Geschlechter. Gender-Tagung Bamberg 2003, Münster 2004.
6. (mit Gerhard Kruij, Saskia Wendel) „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum, Freiburg 2011.
7. (mit Daniel Bogner) Freiheit, Gleichheit, Religion. Orientierungen moderner Religionspolitik, Würzburg 2012.
8. Sozialethik für eine Gesellschaft des langen Lebens, JCSW 53, Münster 2012 und www.jcsw.de (online-Journal).
9. Menschenrechte in der katholischen Kirche, JCSW 55, Münster 2014 und www.jcsw.de (online-Journal).

Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden

(ab 2012)

1. Welcher Anteil gebührt den Frauen? Zu einem unerledigten Anliegen des Konzils. In: Konzil im Konflikt. 50 Jahre Zweites Vatikanum (Herder-Korrespondenz Spezial) Freiburg 2012, 56–60. Nachgedruckt in: AndersOrt. Mitgliederzeitung der Katholischen Seelsorge bei den Justizvollzugsanstalten in Deutschland, Dezember 2012, 6–13.
2. Verantwortung ermöglichen, Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit fördern: Zur sozialethischen Rezeption der Lebenslaufperspektive. In: JCSW 53, Münster 2012, 75–106 (peer reviewed).
3. Subjekt werden – Handlungsmacht gewinnen. Eine Glosse zu Est 4,13f. In: Stefanie Feder/Aurica Nutt (Hg.), FS Marie-Theres Wacker, 2012, 189–192.
4. „... nicht mehr Mann und Frau“ (Gal 3,28). Geschlecht und Geschlechterverhältnisse – Provokation für Kirche und Theologie. In: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.): „Als Mann und Frau schuf er sie“. Religion und Geschlecht“ (Religion und Politik), Würzburg 2014.
5. Ein Schlüssel, der im Schloss klemmt. Sexualethische Engführung und sozialethische Perspektiven auf die Weltbevölkerungsentwicklung. In: Walter Schaupp (Hg.): Ethik und Empirie, Freiburg i. Ue./Freiburg i. Br. 2015, 171–184.
6. (mit Julia Enxing, Vanessa Goertz, Felix Krause, Anna Maria Riedl): Voraussetzungen, Ansätze und Schwierigkeiten der Vermittlung von kirchlicher Lehre und christlicher Praxis. Eine theologische Stellungnahme zur Außerordentlichen Bischofssynode zur Familie (2014) (Sozialethische Arbeitspapiere des ICS – 1), Münster 2015 und www.uni-muenster.de/FB2/aktuelles/ics/arbeitspapier1.html.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Christliche Sozialwissenschaften
Hüfferstraße 27
48149 Münster
Tel.: (0251) 83-32640
m.heimbach-steins@uni-muenster.de

Prof. Dr. Gerd Bohner

Professor für Sozialpsychologie und experimentalpsychologische Genderforschung an der Universität Bielefeld

Zur Professur

Im September 2001 habe ich die C3-Professur für Sozialpsychologie an der Universität Bielefeld angetreten; im Herbst 2006 wechselte ich nach Bleibeverhandlungen in die Besoldungsgruppe W2. Die Sozialpsychologie befasst sich mit sozialen Einflüssen auf das menschliche Erleben und Verhalten, mit sozialer Wahrnehmung und sozialer Interaktion. Sie bildet eines der Grundlagenfächer der Psychologie und ist in Deutschland an größeren Psychologischen Instituten meist mit einer eigenen Professur vertreten. Im Zusammenhang mit der Förderung durch das Landesprogramm „Geschlechtergerechte Hochschulen“ wurde die Denomination meiner Professur im April 2016 erweitert zu „Sozialpsychologie und experimentalpsychologische Genderforschung“. Damit wird eine langjährige Schwerpunktsetzung meiner Arbeit nun auch im Namen der Professur zum Ausdruck gebracht.

Zur Person

Geboren 1959 in Karlsruhe, Abitur 1978, Zivildienst 1978 bis 1980, Studium der Psychologie an der Universität Heidelberg 1980 bis 1986 mit Abschluss Diplompsychologe. Promotion zum Dr. phil. 1990 in Heidelberg mit einer Arbeit zu Stimmungseinflüssen auf die Verarbeitung persuasiver Kommunikation, betreut von Norbert Schwarz. Habilitation 1997 in Mannheim zum Thema „Vergewaltigungsmythen: Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt“. In der Zeit von 1986 bis 1998 beschäftigt als wissenschaftlicher Angestellter und später wissenschaftlicher Assistent an den Universitäten Heidelberg und Mannheim; zwischendurch mit Feodor-Lynen-Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung als Postdoc von Shelly Chaiken und John Bargh an der New York University (1991–1992) sowie Professurvertretungen in Mannheim (1997) und Würzburg (1998). Von 1998 bis 2001 zunächst Senior Lecturer, dann Professor of Social Psychology an der University of Kent at Canterbury (Großbritannien).

Forschungskooperationen u. a. mit Kolleg_innen in Chile, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Norwegen, Spanien und den USA. Mitglied des Internationalen Beirats des Instituts



„MIDE UC Centro de Medición“ an der Pontificia Universidad Católica de Chile, Honorary Professor am „Centre of Research and Education in Forensic Psychology (CORE FP)“, University of Kent.

Aktuelle Forschungsprojekte

In einem DFG-Projekt mit dem Titel „Laterale Einstellungsänderung“ untersuche ich gemeinsam mit Dr. Tina Glaser „Nebenwirkungen“ von Einflussversuchen. Genauer: Versuche, die Einstellung einer Person zu einem Objekt X zu beeinflussen, resultieren häufig in der Änderung der Einstellung zu anderen Objekten (Y), die mit X mental verknüpft sind. So führt etwa freundschaftlicher Kontakt mit Mitgliedern einer Fremdgruppe, z. B. Immigrant_innen, nicht nur zu positiveren Einstellungen gegenüber dieser Gruppe, sondern auch gegenüber anderen stigmatisierten Fremdgruppen, z. B. schwulen Männern (= Einstellungsgeneralisierung). Oder: Mitglieder der Mehrheit, welche die Argumente einer Minderheit zu einem bestimmten Thema hören, lassen sich zu diesem Thema nicht beeinflussen, ändern aber ihre Einstellung zu einem anderen, verwandten Thema (= Einstellungsverschiebung). Die systematische Untersuchung der bewussten und unbewussten mentalen Prozesse, die an solchen Effekten beteiligt sind, bildet den Gegenstand dieses Projekts.

Darüber hinaus verfolge ich vielfältige Fragestellungen zu Genderthemen. Dabei geht es u. a.

um die Frage, wie Vergewaltigungsmythen, also opferfeindliche Einstellungen im Bereich der sexuellen Gewalt, entstehen, wie sie sich messen lassen und wie sie die soziale Wahrnehmung beeinflussen. In aktuellen Kooperationen untersuchen wir unbewusste Assoziationen zwischen den Repräsentationen von Opfern und Tätern einerseits sowie Konzepten von Schuld und Unschuld andererseits. In weiteren Arbeiten beleuchten wir Zusammenhänge zwischen Vergewaltigungsmythen und Grundlagen des moralischen Urteilens sowie das Themenfeld des ambivalenten Sexismus.

Ausgewählte neuere Veröffentlichungen

- Böhner, G., Ahlborn, K., & Steiner, R. (2010). How sexy are sexist men? Women's perception of male response profiles in the Ambivalent Sexism Inventory. *Sex Roles*, 62, 568–582. doi:10.1007/s11199-009-9665-x
- Böhner, G., & Dickel, N. (2011). Attitudes and attitude change. *Annual Review of Psychology*, 62, 391–417. doi:10.1146/annurev.psych.121208.131609
- Böhner, G., Echterhoff, G., Glaß, C., Patrzek, J., & Lampridis, E. (2010). Distress in response to infidelity committed by the partners of close others: Siblings versus friends. *Social Psychology*, 41, 223–229. doi:10.1027/1864-9335/a000030
- Böhner, G., & Schlüter, L. E. (2014). A room with a viewpoint revisited: Descriptive norms and hotel guests' towel reuse behavior. *PLOS ONE*, 9(8), e104086. doi:10.1371/journal.pone.0104086
- Diehl, C., Rees, J., & Böhner, G. (2012). Flirting with disaster: Short-term mating orientation and hostile sexism predict different types of sexual harassment. *Aggressive Behavior*, 38, 521–531. doi:10.1002/ab.21444
- Glaser, T., Dickel, N., Liersch, B., Rees, J., Süßenbach, P., & Böhner, G. (2015). Lateral attitude change. *Personality and Social Psychology Review*, 19, 257–276. doi:10.1177/1088868314546489
- Helmke, S., Kobusch, P.-R., Rees, J. H., Meyer, T., & Böhner, G. (2014). Beliefs about the Strauss-Kahn case in France and Germany: Political orientation and sexual aggression myths as local versus global predictors. *International Journal of Conflict and Violence*, 8, 171–186. www.ijcv.org/index.php/ijcv/article/view/375/pdf_106 (urn:nbn:de:0070-ijcv-2014167)
- Süßenbach, P., Eyssel, F., Rees, J., & Böhner, G. (in press). Looking for blame: Rape myth acceptance and attention to victim and perpetrator. *Journal of Interpersonal Violence*. doi:10.1177/0886260515591975 (first published online on June 30, 2015)

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gerd Böhner
 Universität Bielefeld
 Abteilung für Psychologie
 Postfach 100131
 33501 Bielefeld
 gerd.boehner@uni-bielefeld.de
 www.uni-bielefeld.de/
 psychologie/ae/AE05/

Prof. Dr. Elke Kalbe

Professorin für Medizinische Psychologie | Neuropsychologie und Gender Studies an der Uniklinik Köln

Zur Professur

Seit August 2015 ist Prof. Dr. Kalbe W2-Professorin für die Abteilung Medizinische Psychologie | Neuropsychologie und Gender Studies, welche zugleich dem Zentrum für Neurologie und Psychiatrie der Uniklinik Köln angehört.

Die Abteilung engagiert sich in der Lehre v. a. für Medizinstudierende sowie in der Forschung. Forschungsschwerpunkte sind Änderungen kognitiver und emotionaler Funktionen im gesunden Alterungsprozess sowie bei neurodegenerativen Erkrankungen, v. a. bei PatientInnen mit Morbus Parkinson sowie PatientInnen mit der Alzheimerschen Erkrankung, sowie die Analyse zugrunde liegender neuropsychologischer und -biologischer Prozesse. Die Arbeitsgruppe entwickelt psychometrische Instrumente, um solche Störungen möglichst frühzeitig zu diagnostizieren. Weiterhin werden kognitionsbasierte Interventionen, z. B. kognitive Trainings mit und ohne Bewegungstraining erstellt und deren Effekte sowie deren zugrunde liegende neurobiologische Mechanismen bei gesunden Älteren und den oben genannten Patientengruppen untersucht. Ein besonderes Anliegen ist es, diagnostische Instrumente und Therapiemöglichkeiten für möglichst viele Bevölkerungsgruppen (u. a. Hochaltrige, PatientInnen mit Migrationshintergrund) zur Verfügung zu stellen.

Geschlechtsspezifische Besonderheiten finden bei allen Projekten besondere Berücksichtigung. Bereits in den Jahren 2013 und 2015 erhielt Prof. Kalbe an der Universität Vechta über das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Ländern (in diesem Fall: Niedersachsen) finanzierte „Professorinnenprogramm“ eine Förderung für Forschung zu Genderthemen. Seit Januar 2016 wird unsere Abteilung für Genderforschung vom Land NRW unterstützt und unter der Bezeichnung „Medizinische Psychologie | Neuropsychologie und Genderforschung“ geführt; die Genderarbeiten können somit fortgeführt und ausgebaut werden.

Es bestehen unter anderem Kooperationen zu den Kliniken und Polikliniken für Neurologie und Neuroradiologie sowie zum Institut für Humangenetik der Uniklinik Köln, zu zahlreichen anderen Universitätskliniken Deutschlands, zum Forschungszentrum Jülich und dem Deutschen Zentrum für neurodegenerative Erkrankungen. Unsere Forschung wird u. a. auch vom Bundes-

ministerium für Bildung und Forschung und dem ParkinsonFonds GmbH unterstützt.

Zur Person

Nach dem Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaft (Schwerpunkt Klinische Linguistik), Psychologie sowie Phonetik und Kommunikationswissenschaft an den Universitäten Bonn und Köln erhielt Prof. Kalbe ein Promotionsstipendium der Hirnliga e. V. für Arbeiten am Max-Planck-Institut für neurologische Forschung, Köln, zum Thema „Zahlenverarbeitung bei PatientInnen mit der Alzheimerschen Erkrankung und anderen Demenzen“. Im Jahr 2000 schloss sie ihre Promotion mit „summa cum laude“ und im Jahr 2004 auch ihre Habilitation zur „Entwicklung der Aphasie-Check-Liste“ an der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft der Universität Bielefeld im Fach Psychologie ab.

Bis 2010 arbeitete Prof. Kalbe am Max-Planck-Institut für neurologische Forschung in Köln, dann an der Klinik und Poliklinik für Neurologie der Uniklinik Köln und schließlich am Institut für Neurowissenschaften und Medizin des Forschungszentrums Jülich als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Im SoSe 2005 hatte sie die Vertretungsprofessur „Allgemeine Psychologie II“ an der Universität Bielefeld inne sowie von 2010 bis 2015 die Professur für Psychologische Gerontologie an der Universität Vechta. Dort baute sie das Centrum für Neuropsychologische Diagnostik und Intervention (CeNDI) auf, das 2015 mit an die Uniklinik Köln „umzog“. 2011 erhielt Prof. Kalbe den Preis für die Hirnforschung in der Geriatrie, verliehen durch die Universität Witten/Herdecke, für herausragende Arbeiten aus den Bereichen Medizin, Naturwissenschaften, Pharmakologie, Soziologie, Psychologie und Pflege, wobei die Entwicklung kognitiver Screenings zur Frühdiagnostik demenzieller Syndrome besondere Berücksichtigung fanden. 2014 erhielt sie den Forschungspreis der Deutschen Parkinson Gesellschaft mit Publikationen zu nicht-pharmakologischen Interventionen zur Prävention und Behandlung kognitiver Störungen bei ParkinsonpatientInnen. Einen weiteren Ruf auf eine W3-Professur im Fach Psychologie im Jahr 2015 lehnte sie ab und nahm im August 2015 ihre Arbeit in Köln auf.



Aktuelle Forschungsprojekte

Aktuell stellen die Prävention und Therapie kognitiver Störungen bei ParkinsonpatientInnen einen Forschungsschwerpunkt dar. ParkinsonpatientInnen haben ein drei- bis fünffach erhöhtes Risiko, eine Demenz zu entwickeln. Medikamentöse Behandlungsmöglichkeiten stehen bislang nur für ParkinsonpatientInnen mit Demenz – dies mit limitierter Wirkung – zur Verfügung, nicht aber für ParkinsonpatientInnen mit leichten kognitiven Störungen (Mild Cognitive Impairment, MCI) sowie PatientInnen, die keine kognitiven Störungen aufweisen (möglicherweise aber welche entwickeln). Ein Ziel unserer Arbeit ist es, mit systematischen Überblicksarbeiten (z. B. Hindle et al., 2013; Kalbe & Folkerts, im Druck) den Forschungsstand zu nicht-pharmakologischen, v. a. kognitionsbasierten Interventionsansätzen zusammenzutragen. Weiterhin untersuchen wir in randomisierten, kontrollierten (teilweise Multicenter-)Studien zu allen kognitiven Stadien bei ParkinsonpatientInnen, welche kognitionsbasierten Interventionen welche Effekte zeigen – von digitalen, spezifischen kognitiven Trainings für „geistig fitte“ ParkinsonpatientInnen über breiter angelegte kognitive Gruppentrainings für MCI-PatientInnen bis zur kognitiven Stimulation bei dementen ParkinsonpatientInnen. Weiterhin wird erfasst, inwieweit sich ein Trainingserfolg vorhersagen lässt (u. a. mit soziodemografischen Variablen, auch dem Geschlecht) und welche neurobiologischen Mechanismen (z. B. gemessen mit EEG oder funktioneller Kernspintomografie) etwaigen Effekten zugrunde liegen.

In einer in Kürze erscheinenden Arbeit (Fengler et al., im Druck) können wir auf Basis einer großen Stichprobe von 656 ParkinsonpatientInnen, die im Rahmen der von der Universitätsklinik koordinierten Multicenterstudie „LANDSCAPE – Dementia in Parkinson’s Disease“ erhoben wurde, erstmals zeigen, dass das verbale Gedächtnis über die kognitiven Stadien MCI und Demenz hinweg stärker bei weiblichen als bei männlichen ParkinsonpatientInnen betroffen wird. Dies ist sowohl für die Diagnostik als auch für Interventionen wichtig, und die Arbeit stellt eine Grundlage für weitere Forschung dar, die mögliche biologische Mechanismen der Geschlechtsunterschiede untersucht.

In einer Studie mit MCI-PatientInnen ohne Morbus Parkinson stellten wir fest, dass Frauen von einem sechswöchigen kognitiven Gruppentraining mehr im verbalen Gedächtnis profitierten als Männer (Rahe et al., 2015).

Im Rahmen eines Projekts, bei dem es um mögliche Änderungen des „moralischen Entscheidungsverhaltens“ sowie ihren kognitiven und

affektiven Determinanten im jungen bis höheren Erwachsenenalter ging, wurde untersucht, welchen Einfluss das Alter und das Geschlecht haben. Es zeigte sich, dass weibliche im Vergleich zu männlichen ProbandInnen in höherem Maße altruistische Entscheidungen treffen. Analysen mit Strukturgleichungsmodellen ergaben zudem, dass sowohl (höheres) Alter als auch (weibliches) Geschlecht altruistische Entscheidungen vorherzusagen können und diese Zusammenhänge von der Empathiefähigkeit mediiert werden (Rosen et al., im Druck).

Weiterhin wird in einer noch an der Universität Vechta laufenden, vom Professorinnenprogramm geförderten und Mitte 2016 abgeschlossenen Promotion das Thema kultur- und geschlechtersensible Demenzdiagnostik bei Menschen mit Migrationshintergrund bearbeitet. Es soll eine für MigrantInnen geeignete Skala zur Erfassung der Alltagsaktivitäten (ADL) entwickelt werden, die sowohl kulturell-religiöse als auch Lifestyle- und Geschlechtsaspekte einbezieht (Seven, in Vorbereitung). In Vorarbeiten wurde untersucht, welche kulturell und Lifestyle-bedingten ADL-Unterschiede in den Alltagsaktivitäten von MigrantInnen im Vergleich zur deutschen Mehrheitsbevölkerung bestehen, die berücksichtigt werden müssen, wenn Änderungen der ADL-Funktionen bei einer demenziellen Entwicklung valide gemessen werden sollen. Es ist geplant, dieses Pilotprojekt, das klinisch und wissenschaftlich äußerst gut rezipiert wird, auszubauen.

Ein aktuell angestoßenes Projekt hat die Gesundheitskompetenz bei demenziellen Erkrankungen unter Berücksichtigung des Geschlechts bei Menschen mit Migrationshintergrund und der deutschen Mehrheitsbevölkerung zum Thema. Unter Gesundheitskompetenz (engl.: „health literacy“) werden die Kenntnisse und die Kompetenz des Individuums verstanden, Anforderungen zum Thema Gesundheit gerecht zu werden, d. h. Entscheidungen zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit zu treffen und mit Krankheiten angemessen umzugehen. Es sollen soziodemografische und psychologische Determinanten der Gesundheitskompetenz bei türkischen und deutschen DemenzpatientInnen über einen Zeitraum von zwei Jahren analysiert werden. Bei den soziodemografischen Determinanten der Gesundheitskompetenz können neben dem Alter die Bildung und das Geschlecht als wesentlich erachtet werden. So ist zu erwarten, dass wesentliche, für Gesundheitskompetenz als wichtig erachtete individuelle Fähigkeiten – Zugang, Verständnis, Bewertung und Umsetzung gesundheitsrelevanter Informationen (vgl. Sorensen et al., 2012) – bildungsabhängig

sind. Es wird erwartet, dass der bei älteren (türkischen) MigrantInnen im Vergleich zur deutschen Mehrheitsbevölkerung häufig niedrige Bildungsstand, der bei Frauen besonders deutlich ist, und das Problem der Alphabetisierung hierbei einen entscheidenden Einfluss haben.

Aktuelle Veröffentlichungen mit Genderbezug

- Fengler, S., Roeske, S., Heber, I., Reetz, K., Schulz, J. B., Riedel, R., Wittchen, H. U., Baudrexel, S., Hilker-Roggendorf, R., Mollenhauer, B., Witt, K., Schmidt, N., Balzer-Geldsetzer, M., Dams, J., Dodel, R., Gräber, S., Pilotto, A., Petrelli, A., Fünkele, S., Kassubek, J. & Kalbe, E. (in press). Verbal memory is affected more in female patients with Parkinson's disease: the necessity to correct for gender effects in neuropsychological testing. *Psychological Medicine*.
- Rahe J., Liesk J., Rosen J. B., Petrelli A., Kaesberg S., Onur O. A., Kessler J., Fink G. R. & Kalbe, E. (2015). Sex differences in cognitive training effects of patients with amnesic mild cognitive impairment. *Neuropsychology, development, and cognition. Section B, Aging, neuropsychology and cognition*, 22, 620–38.
- Rosen, J., Brand, M. & Kalbe, E. (in press). Aging morally: moral decision-making from early to late adulthood. *Frontiers in Behavioral Neuroscience*.

Weitere ausgewählte Veröffentlichungen

- Hindle, J., Petrelli, A., Clare, L. & Kalbe, E. (2013). Non-pharmacological enhancement of cognitive function in Parkinson's disease: a systematic review. *Movement Disorders*, 28, 1034–1049.
- Kalbe, E., Calabrese, P., Fengler, S. R. & Kessler, J. (2013). DemTect, PANDA, EASY, MUSIC: cognitive screening tools with age correction and weighting of subtests according to their sensitivity and specificity. *Journal of Alzheimer's Disease*, 34, 813–834.
- Kalbe, E. & Folkerts, A. (im Druck). Kognitives Training bei Parkinsonpatienten – eine neue Therapieoption? *Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie*.
- Kalbe, E., Kessler, J., Calabrese, P., Smith, B., Passmore, P., Brand, M. & Bullock, R. (2004). DemTect: A new sensitive cognitive screening test to support the diagnosis of mild cognitive impairment and early dementia. *International Journal of Geriatric Psychiatry*, 19, 136–143.
- Kalbe, E., Schlegel, M., Sack, A. T., Nowak, D. A., Dafotakis, M., Bangard, C., Brand, M.,

Shamay-Tsoory, S., Onur, O. & Kessler, J. (2010). Dissociating cognitive from affective theory of mind: a TMS study. *Cortex*, 46, 769–780.

- Kalbe, E., Voges, M. D., Weber, T., Haarer, M., Baudrexel, S., Klein, J. C., Kessler, J., Sturm, V., Heiss, W. D. & Hilker, R. (2009). Changes in frontal FDG-PET activity correlates with cognitive outcome after STN stimulation in Parkinson's disease. *Neurology*, 72, 42–49.
- Petrelli, A., Kaesberg, S., Barbe, M. T., Timmermann, L., Rosen, J. Fink, G. R., Kessler, J. & Kalbe, E. (2014). One year follow-up of cognitive training in Parkinson's disease. *European Journal of Neurology*, doi: 10.1111/ene.12621.
- Petrelli, A., Kaesberg, S., Kessler, J., Barbe, M. T., Fink, G. R., Timmermann, L. & Kalbe, E. (2014). Effects of cognitive training in patients with Parkinson's disease: a randomized controlled trial. *Parkinsonism & Related Disorders*, 20, 1196–1202.
- Rahe, J., Becker, J., Fink, G. R., Kessler, J., Kukolja, J., Rahn, A., Rosen, J. B., Szabados, F., Wirth, B. & Kalbe, E. (2015). Cognitive Training with Additional Physical Activity in Healthy Older Adults improves Cognition, Physical Fitness, and Brain-derived Neurotrophic Factor: Evidence from the NV+ Study. *Frontiers in Aging Neuroscience*, 13, 7:187.
- Seven, Ü. S., Braun, I. V., Kalbe, E. & Kessler, J. (2015). Demenzdiagnostik bei Menschen türkischer Herkunft. Ergebnisse des Projektes TRAKULA. In: Dibelius, O., Feldhaus-Plumin, E. & Piechotta-Henze, G. (Hrsg.). *Lebenswelten von Menschen mit Migrationserfahrungen und Demenz*. Bern: Verlag Hans Huber.

Literatur, die im Text Erwähnung fand:

- Sorensen K., Van den Broucke, S., Fullam, J., Doyle, G., Pelikan, J., Slonska, Z., Brand, H. & (HLS-EU) Consortium Health Literacy Project European (2012). Health literacy and public health: a systematic review and integration of definitions and models. *BMC Public Health*, 12:80, 1–13.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Elke Kalbe
 Uniklinik Köln
 Medizinische Psychologie |
 Neuropsychologie und Gender
 Studies
 Centrum für Neuropsychologische Diagnostik und Intervention (CeNDI)
 Kerpenerstraße 62
 50937 Köln
 Tel.: (0221) 478-96244
 Fax: (0221) 478-3420
 elke.kalbe@uk-koeln.de
<http://neurologie-psychiatrie.uk-koeln.de/medizinische-psychologie>

Prof. Dr. Nicole C. Krämer

Professorin für Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation an der Universität Duisburg-Essen



Zur Professur

Nicole C. Krämer ist Inhaberin der W3-Professur „Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation“ an der Universität Duisburg-Essen, die um die Genderdenomination „unter Einschluss von Genderperspektiven im Umgang mit neuen Technologie“ erweitert wurde. Die Professur gehört der Abteilung „Informatik und Angewandte Kognitionswissenschaften“ in der Fakultät für Ingenieurwissenschaften an. Nicole C. Krämer leitet den Studiengang „Angewandte Kognitions- und Medienwissenschaft“ als Studiengangskordinatorin und lehrt dort Sozialpsychologie, Medienpsychologie sowie Mensch-Computer-Interaktion. Die Forschungsschwerpunkte betreffen sozialpsychologische Wirkungen neuer Technologien, von der Mensch-Technik-Interaktion (Interaktion mit virtuellen Agenten, mit Robotern) bis zu computervermittelter Kommunikation (vor allem Internetkommunikation, Social Media).

Zur Person

Prof. Dr. Nicole Krämer hat von 1992 bis 1997 an der Universität zu Köln Psychologie studiert und dort 2001 zum Thema „Einsatz von Computeranimation zur Untersuchung nonverbalen Verhaltens“ promoviert. Im Jahr 2006 hat sie an der Universität zu Köln zum Thema „Soziale Wirkungen virtueller Helfer“ habilitiert und die *venia legendi* für Psychologie erlangt. 2007 nahm sie einen Ruf auf die W2-Professur „Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation“ an, die 2012 nach einem Ruf an die Universität Hohenheim im Rahmen der Bleibeverhandlungen in eine W3-Professur umgewandelt wurde. Das akademische Jahr 2003/2004 verbrachte Nicole C. Krämer als visiting scholar und visiting lecturer an der Universität Cambridge. Forschungsaufenthalte an amerikanischen Universitäten folgten 2005 und 2015.

Aktuelle Forschungsprojekte

In aktuellen Forschungsprojekten werden soziale Wirkungen unterschiedlichster neuer Technologien betrachtet. Prof. Dr. Krämer ist stellvertretende Sprecherin des DFG-Graduiertenkollegs „User Centred Social Media“ (2015–2019). In einem BMBF-Verbundprojekt mit dem Titel „Social cooperative virtual assistants as compan-

ion for humans with support needs (KOMPASS)“ (2015–2018) werden virtuelle Assistenten für die Betreuung älterer und behinderter Menschen entwickelt und evaluiert. Geeignete Lehrformen in neuartigen Online-Kursen werden im durch die Mercator-Stiftung geförderten Projekt „Pädagogische und technologische Konzepte für kooperatives Lernen in Massive Open Online Kursen (MOOCs)“ (2014–2016) untersucht. Im Rahmen einer Beteiligung am BMBF-Verbundprojekt „Automatisches Assistenzangebot in Krisensituationen“ (2014–2017) schließlich wird analysiert, wie eine App gestaltet werden sollte, mit der freiwillige HelferInnen in Krisensituationen zur Unterstützung aktiviert werden können.

Auswahl von Publikationen

- Krämer, N. C., Karacora, B., Lucas, G., Dehghani, M., Rüther, G., & Gratch, J. (2016). Closing the gender gap in STEM with friendly male instructors? On the effects of rapport behavior and gender of a virtual agent in an instructional interaction. *Computers & Education*. Advance online publication. doi: 10.1016/j.compedu.2016.04.002
- Klatt, J., Eimler, S., & Krämer, N. C. (2016). Makeup your mind: The impact of styling on perceived competence and warmth of female leaders. *The Journal of Social Psychology*. Advance online publication. doi: 10.1080/00224545.2015.1129303
- Krämer, N. C., Eimler, S. C., Neubaum, G., Winter, S., Rösner, L., & Oliver, M. B. (2016). Broadcasting one world – How watching elevating online videos can trigger a sense of universal orientation and a reduction of social stereotypes. *New Media & Society*. Advance online publication. doi: 10.1177/1461444816639963
- Neubaum, G., & Krämer, N. C. (2016). What do we fear? Expected sanctions for expressing minority opinions in offline and online communication. *Communication Research*. Advance online publication. doi: 10.1177/0093650215623837
- Neubaum, G., & Krämer, N. C. (2015). Let's blog about health! Exploring the persuasiveness of a personal HIV blog compared to an institutional HIV website. *Health Communication*, 30, 872–883.

- Reer, F., & Krämer, N. C. (2014). Underlying factors of social capital acquisition in the context of online gaming: Comparing World of Warcraft and Counter-Strike. *Computers in Human Behavior*, 36, 179–189.
- Krämer, N. C., Kopp, S., Becker-Asano, C., & Sommer, N. (2013). Smile and the world will smile with you. The effects of a virtual agent's smile on users' evaluation and behavior. *International Journal of Human Computer Studies*, 71, 335–349.
- Karacora, B., Deghani, M., Krämer, N. C., & Gratch, J. (2012). The influence of virtual agents' gender and rapport on enhancing math performance. *Proceedings of the 34th Annual Meeting of the Cognitive Science Society*, 563–568.
- Winter, S., & Krämer, N. C. (2012). Selecting science information in Web 2.0: How source cues, message sidedness, and need for cognition influence users' exposure to blog posts. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 18, 80–96.
- Krämer, N. C., & Bente, G. (2010). Personalising e-learning. The social effects of pedagogical agents. *Educational Psychology Review*, 22 (1), 71–87.
- Krämer, N. C., & Winter, S. (2008). Impression Management 2.0. The Relationship of Self-Esteem, Extraversion, Self-Efficacy, and Self-Presentation Within Social Networking Sites. *Journal of Media Psychology*, 20 (3), 106–116.
- Schilbach, L., Wohlschlaeger, A., Krämer, N. C., Newen, A., Zilles, K., Shah, J. N., Fink, G. R., & Vogeley, K. (2006). Being With Virtual Others: Neural Correlates of Social Interaction. *Neuropsychologia*, 44, 718–730.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Nicole C. Krämer
 Universität Duisburg-Essen
 Sozialpsychologie: Medien
 und Kommunikation unter
 Einschluss von Genderperspek-
 tiven im Umgang mit neuen
 Technologien
 Informatik und Angewandte
 Kognitionswissenschaft
 Forsthausweg 2
 47057 Duisburg
 Tel.: (0203) 379-2482
 nicole.kraemer@uni-due.de

Prof. Dr. Dorottya Szikra – Gastprofessorin an der RUB

Marie-Jahoda-Gastprofessur im Sommersemester 2016

Ungarn hat in den letzten Jahren einen Rechtsruck erfahren. Leidet darunter auch der Wohlfahrtsstaat? Prof. Dr. Dorottya Szikra beschäftigt sich intensiv mit der Sozialpolitik und der Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates in ihrem Heimatland Ungarn. Sie hat dabei sowohl die vergleichende als auch die historische Perspektive im Blick. Die Soziologin ist seit Mai 2016 in Deutschland; im Sommersemester 2016 lehrt sie an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) als Marie-Jahoda-Gastprofessorin für Internationale Genderforschung.

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur für Internationale Genderforschung an der Ruhr-Universität Bochum wurde 1994 unter dem Vorzeichen eingerichtet, grundlegende Impulse für eine internationale, interdisziplinäre und innovative Genderforschung zu geben. Zwei Mal jährlich wird dafür eine international renommierte Wissenschaftlerin/ ein international renommierter Wissenschaftler auf die Gastprofessur eingeladen.

**Kontakt und Information**

Luise Malchert
 Koordinatorin der internationalen Marie-Jahoda-Gastprofessur
 Lehrstuhl für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht
 Ruhr-Universität Bochum
 Sitz: Universitätsstraße 134
 Tel.: (0234) 32 22986
 marie-jahoda-chair@rub.de
 www.sowi.rub.de/jahoda/

Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

Kontakt und Information

Dr. Birgitta Wrede
Interdisziplinäres Zentrum für
Geschlechterforschung (IZG)
Universität Bielefeld
Tel.: (0521) 106-4472
birgitta.wrede@uni-bielefeld.de
www.uni-bielefeld.de/IZG

Neuerrichtung des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZG)

Unter dem Namen „Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung“ (IZG) hat das Rektorat der Universität Bielefeld die Neuerrichtung des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) als Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung beschlossen. Das IZG wird an die bisherige Aufgabenstellung des IFF anknüpfen, sie fortsetzen, aber auch aktualisieren und auf neue theoretische und empirische Herausforderungen angesichts der sich wandelnden Gesellschaft hin profilieren. Dabei wird der Fokus zunächst auf die Entwicklung eines Doktorand_innenkollegs ausgerichtet sein.

Kontakt und Information

Dr. Anja Michaelsen
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Medienwissenschaft
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
anja.michaelsen@rub.de
www.rub.de/ifm

onlinejournal kultur & geschlecht #16

Die aktuelle Ausgabe des *onlinejournal kultur & geschlecht* umfasst Beiträge aus der Amerikanistik, der feministischen Filmwissenschaft und den Gender Studies. In Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Medien – Fernsehen, Film und Klanginstallation – werden unter anderem hegemoniale Männlichkeit im Quality TV und transgressive Weiblichkeit im Gerichtsfilm in den Blick genommen. Diverse Textformate, wissenschaftliche Artikel, Reiseberichte und Künstlerinterviews, spannen den Bogen von LGBT-Kämpfen in Tel Aviv bis zu queerer Erinnerungskultur in Berlin-Schöneberg.

Das *onlinejournal kultur & geschlecht* ist ein transdisziplinäres Forum für Nachwuchswissenschaftler/innen der RUB, die zu Geschlechterfragen und deren Kontexten forschen. Es wird am Lehrstuhl für „Medien-öffentlichkeit und Medienakteure mit besonderer Berücksichtigung von Gender“ des Instituts für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität von Astrid Deuber-Mankowsky und Anja Michaelsen herausgegeben sowie von der Fakultät für Philologie und dem Rektorat der RUB gefördert.

Universität – Kassel – Paderborn – Interaktiv: Erkenntnisprojekt Geschlecht

Was sind eigentlich Männer? Was sind eigentlich Frauen? Wie lässt sich das gesellschaftliche Verhältnis zwischen den Geschlechtern bestimmen? Was sind eigentlich queere Identitäten? Oder anders formuliert: Wie lässt sich die Kategorie Geschlecht theoretisch und empirisch genau fassen? Diese und ähnliche Fragen beschäftigen die Frauen- und Geschlechterforschung seit Anbeginn und über alle Disziplinen hinweg. Kaum ein anderes Wissensgebiet hat sich in den letzten Jahrzehnten so dynamisch entwickelt, kaum ein anderes Wissensgebiet war so innovativ und hat die Grundlagen der Disziplinen und ihrer Wissensbestände so substantiell befragt und verändert. Kaum ein anders Wissensgebiet war zugleich so umstritten, weil es sicher geglaubtes Alltagswissen und fraglos Gegebenes im Geschlechterverhältnis so grundlegend zur Diskussion stellt. Inzwischen ist die Frauen- und Geschlechterforschung selbstverständlicher Bestandteil des Wissenschaftssystems und vieler Wissensgebiete geworden und aus der Hochschullandschaft nicht mehr wegzudenken.

Mit den Beiträgen und Wirkungen der Frauen- und Geschlechterforschung in unterschiedlichen Disziplinen beschäftigt sich eine gemeinsame Veranstaltungsreihe der Universitäten Kassel und Paderborn, die sich über zwei Semester hinweg erstrecken wird. Die Veranstaltung ist einer Kooperation der Präsidien der beiden Universitäten entsprungen und wird „vor Ort“ von Mechthild Bereswill und Elisabeth Tuidor (Universität Kassel) sowie Barbara Rendtorff und Birgit Riegraf mit dem Zentrum für Geschlechterstudien/ Gender Studies und der Gleichstellungsbeauftragten (Universität Paderborn) organisiert.

Kontakt und Information

Dr. Claudia Mahs
cmahs@mail.uni-paderborn.de

Business and Professional Women und der Equal Pay Day



Männer haben zwar ein Chromosom weniger als Frauen, dafür aber sehr viel mehr Zeit: In diesem Jahr wären 79 Tage unbezahlter Urlaub drin gewesen, um am Ende das Gleiche zu verdienen wie Frauen. So lange haben Frauen in diesem Jahr unbezahlt gearbeitet. Nicht weil sie schlechter, fauler oder unmotivierter wären, sondern weil sie Frauen sind. 79 Tage sind eine sehr lange Zeit: Wer wollte, könnte mit Jules Verne einmal um die Welt reisen. Den Keller aufräumen, die digitale Fotosammlung sortieren und sämtliche Folgen aller Lieblingsserien gucken. Oder am Strand liegen und lesen, zum Beispiel die sieben Bände von Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

Die ungleiche Bezahlung ist nur eine der vielen Hürden, auf die berufstätige Frauen in aller Welt stoßen. Es ist dem Engagement von Frauennetzwerken wie Business and Professional Women (BPW) zu verdanken, dass – anders als vor hundert Jahren – inzwischen allen klar ist, dass es in Sachen Entgelt und Chancengleichheit noch einiges zu tun gibt. In Deutschland macht der Equal Pay Day – nach US-amerikanischem Vorbild – seit 2008 symbolisch auf die Lohnlücke zwischen Männern und Frauen aufmerksam. 2016 fiel er, 79 Tage nach Silvester, auf den 19. März. Es ist eine der größten und bekanntesten Kampagnen des BPW, die Berufstätigen und ihren vielen Herausforderungen ein Forum geben. Der BPW verleiht ihnen gegenüber der Wirtschaft, der Politik und den Medien eine Stimme über alle Hierarchieebenen und Branchen hinweg. Die Mitglieder unterstützen und informieren sich, sie tagen zusammen und werden zu Mentorinnen ihrer Mitsstreiterinnen.

Wir können nach all den Jahren seit unserer Gründung mit Fug und Recht behaupten, dass wir im letzten Jahrhundert einen gesellschaftlichen Konsens darüber erzielt haben, dass wir faire Bezahlung brauchen. Wir haben Pionierinnenarbeit geleistet, auch indem wir den Equal Pay Day in Deutschland etabliert haben. Schon bei der Gründung des ersten Business and Professional Women Club in den USA im Jahr 1919 lautete der Leitspruch: „Gleiches Geld für gleiche Arbeit!“ Mit Mut und Courage sind wir der Vision unserer Gründerin Lena Madessin Phillips ein ganzes Stück nähergekommen. Was wir aus der Geschichte lernen können, wo wir heute stehen und was es noch umzusetzen gilt, erzählen Wegbegleiterinnen und Gefährten im Sammelband „Neue Courage!“ über die Geschichte des BPW Germany von 1931 bis 2016. Auch wenn wir ein Frauennetzwerk sind: Equal Pay ist kein Frauenthema. Das wird oft vergessen, wenn es um Entgeltgleichheit geht! Dabei wünschen sich gerade junge Männer und Frauen gleichberechtigte Partnerschaften und hätten statt der Lohnlücke lieber 79 Tage Freizeit miteinander. Schon jetzt ist jede fünfte Frau in Deutschland Familienernährerin. Und Unternehmen, die für Gleichstellung und Chancengleichheit sorgen, können Fachkräfte für sich gewinnen und an sich binden. Unfaire Bezahlung schafft Unfrieden und Neid, nicht nur zwischen Männern und Frauen. Um für Fairness zu sorgen, braucht es Transparenz. Das ist der erste Schritt, den couragierte Frauen und Männer gemeinsam gehen müssen. Bei Gründung der BPW lag der Gehaltsunterschied noch bei 30 Prozent, 2016 waren es 22 und im nächsten Jahr werden es 21 Prozent sein. Dann fällt der Equal Pay Day auf den 18. März. Ein Prozent pro Jahrzehnt – das ist ein Anfang. Ab jetzt geht es schneller: Wir wollen den Equal Pay Day sobald wie möglich an Silvester feiern!

(Henrike von Platen)

Neu erschienen: Henrike von Platen (Hrsg.): „Neue Courage! – Business and Professional Women (BPW) Germany 1931–2016“, ist im Juni 2016 im Verlag Barbara Budrich erschienen, ca. 300 Seiten, ca. 19,90 Euro.

Kontakt und Information

Henrike von Platen
hvp@bpw-germany.de
www.von-platen.de

Dokumentation der Diskursreihe „Mädchenarbeit reloaded“ online

Mit der Diskursreihe „Mädchenarbeit reloaded – Standortbestimmung und Perspektiventwicklung (queer)feministischer Mädchenarbeit im 21. Jahrhundert“ hat die LAG Mädchenarbeit in NRW in 2015 im Rahmen von drei Fachforen und einer Fortbildung die Möglichkeit gegeben, sich über aktuelle Diskurse und Entwicklungen der feministischen Mädchenarbeit zu informieren, Begrifflichkeiten zu klären und sich an der Entwicklung von Perspektiven für die feministische Mädchenarbeit zu beteiligen. Nun sind die Vorträge und Arbeitsergebnisse online:

Fachforum I: Queerfeministische Perspektiven in und auf Mädchenarbeit mit einem Beitrag von Dr. Ines Pohlkamp, Fachforum II: Mädchen_räume? Empowerment als Grundlage feministischer Mädchenarbeit mit Beiträgen von Friederike Reher und Fidan Yilligin, Fachforum III: Under pressure?! Mädchen und Pädagog_innen unter Druck mit Beiträgen von Dr. Bettina Wuttig und Maria Zemp sowie weitere Ergebnisse und Impulse aus der Fortbildung zur rassismuskritischen Mädchenarbeit. Ansicht und Download der Dokumentationen unter www.maedchenarbeit-nrw.de/lag/startseite-maedchenarbeit-reloaded.html.

Kontakt und Information

LAG Mädchenarbeit
in NRW e. V.
Sanata Nacro
sanata.nacro@
maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de

Personalia



Prof. Dr. Claudia Hornberg in den neuen Sachverständigenrat für Umweltfragen berufen

Auf Vorschlag von Bundesumweltministerin Barbara Hendricks hat das Bundeskabinett der Neuberufung des Sachverständigenrates für Umweltfragen (SRU) zugestimmt. Für die nächste Amtsperiode, die am 1. Juli 2016 beginnt und bis 2020 dauert, wurden fünf renommierte Universitätsprofessorinnen und -professoren aus unterschiedlichen Disziplinen neu berufen, die über besondere wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen im Umweltschutz verfügen:

- Frau Prof. Dr. Claudia Hornberg, Universität Bielefeld, für den Bereich Gesundheitswissenschaften/Toxikologie/Umweltgerechtigkeit
 - Frau Prof. Dr. Claudia Kemfert, DIW Berlin, für den Bereich Wirtschaftswissenschaften/Energie/Klimaschutz
 - Herr Prof. Dr. Wolfgang Lucht, PIK Potsdam, für den Bereich Nachhaltigkeit/Erdsystemanalyse
 - Frau Prof. Dr. Lamia Messari-Becker, Universität Siegen, für den Bereich Bauingenieurwesen/nachhaltige Stadtentwicklung
 - Frau Prof. Dr.-Ing. Vera Susanne Rotter, TU Berlin, für den Bereich Technischer Umweltschutz/Kreislaufwirtschaft/Recyclingtechnologie
- Erneut in den siebenköpfigen Rat berufen wurden die bisherigen Sachverständigen:
- Herr Prof. Dr. Christian Calliess, FU Berlin, für den Bereich Rechtswissenschaften/Europapolitik
 - Herr Prof. Dr. Manfred Niekisch, Goethe-Universität Frankfurt/Main, für den Bereich Naturschutz/Ökologie/Biodiversität

Bundesumweltministerin Hendricks: *„Die Zusammensetzung des neuen Rates entspricht in hervorragender Weise den Anforderungen, die sich an eine zukunftsfähige Umweltpolitik stellen, insbesondere vor dem Hintergrund des notwendigen Wandels von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung. Hier stehen wir vor großen Herausforderungen, die nicht ohne eine verantwortungsvolle Politikberatung auf wissenschaftlicher Grundlage gemeistert werden können. Daher freue ich mich auf eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem neuen Rat und bin zuversichtlich, dass der SRU seine erfolgreiche Tradition fortsetzen wird, die Bundesregierung in wichtigen Umweltfragen durch umfassende und zielgerichtete Handlungsempfehlungen zu unterstützen.“*

Hendricks dankte dem amtierenden Sachverständigenrat, der bis zum 1. Juli im Amt sein wird, für seine engagierte Arbeit. Die sieben derzeitigen Mitglieder haben am 10. Mai 2016 ihr Hauptgutachten zum Thema „Impulse für eine integrative Umweltpolitik“ an die Ministerin übergeben.

Der 1971 von der Bundesregierung eingerichtete Sachverständigenrat für Umweltfragen hat den Auftrag, die Umweltsituation in Deutschland zu bewerten und Handlungsempfehlungen zu aktuellen Fragen der Umweltpolitik zu geben. Er übergibt dem Bundesumweltministerium alle vier Jahre ein umweltpolitisches Gesamtgutachten und erarbeitet darüber hinaus Sondergutachten, Kommentare und Stellungnahmen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Claudia Hornberg
claudia.hornberg@uni-
bielefeld.de

Dr. Monika Götsch erhält Ruf an die Hochschule Esslingen

Dr. Monika Götsch wird das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW verlassen. Sie war bisher Postdoc und Koordinatorin des Promotionskollegs „Leben im transformierten Sozialstaat“ an der TH Köln, mit einem Projekt zu „Trans*geschlechtlichen Lebensweisen im neoliberalen Sozialstaat“. Ab dem Sommersemester 2016 wird sie an die Hochschule Esslingen auf die Professur „Soziologie mit dem Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse insbesondere in den Bereichen Familie und Gender“ wechseln.

Kontakt und Information

Dr. Monika Götsch
monika.goetsch@hs-
esslingen.de

Prof. Dr. Heike Walz erhält Ruf an die Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Juniorprofessorin Dr. Heike Walz hat den Ruf an die Augustana-Hochschule Neuendettelsau auf die Professur für Interkulturelle Theologie, Missions- und Religionswissenschaft angenommen und ist zum Sommersemester 2016 nach Neuendettelsau gewechselt. Heike Walz lehrte seit dem Sommersemester 2009 bis zum Ende des Wintersemesters 2015/16 als Professorin für Feministische Theologie und Theologische Geschlechterforschung an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Walz
Augustana-Hochschule
Neuendettelsau
Waldstraße 11
91564 Neuendettelsau
Tel.: (09874) 509-500
heike.walz@augustana.de

Lana Kohnen – Verstärkung im Diversity Management der FOM

Im Jahr 2012 wurde an der FOM Hochschule für Oekonomie und Management in der Essener Zentrale das Rektoratsprojekt für Diversity Management gegründet. Unter der Leitung von Prof. Dr. Anja Seng werden diverse Hochschulaktivitäten, auf unterschiedlichen Ebenen und unter Beteiligung möglichst aller Statusgruppen, gebündelt, evaluiert und stetig weiterentwickelt.

Das neue Gesicht im Projekt ist seit Mai 2016 Lana Kohnen, die zunächst als studentische Hilfskraft und seit November 2015 als wissenschaftliche Mitarbeiterin (50 %) im Diversity Management tätig ist. Sie studierte „Soziale Arbeit“ (B. A.) an der Universität Duisburg-Essen, arbeitete an zwei Essener Gesamtschulen und absolvierte parallel eine Fortbildung im Bereich „Gender-Pädagogik“. Knapp eineinhalb Jahre später setzte sie ihre universitäre Ausbildung im 1-Fach-Studiengang „Gender Studies“ an der Ruhr-Universität Bochum fort und beendete diesen Anfang November erfolgreich mit dem „Master of Arts“-Titel.

Am Diversity Management reizt Lana Kohnen vor allem die Vielfalt der möglichen Themen und Zugänge sowie die Herausforderungen, die ein Praxistransfer in diesem Bereich mit sich bringen kann.



Kontakt und Information

Lana Kohnen, M. A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Diversity Management
und im Institut für Public
Management (i. G.)
FOM Hochschule für Oeko-
nomie & Management
Kruppstraße 86
45145 Essen
Tel.: (0201) 81004-8821
Fax: (0201) 81004-399
lana.kohnen@fom.de
FOM Wissenschaftsblog:
www.fom-blog.de

Projekte stellen sich vor

Renate Kosuch, Barbara Umrath Genderkompetenz auf Bachelor- und Master-Level – neues Projekt an der TH Köln

An der Technischen Hochschule Köln ist mit Jahresbeginn das Projekt „Genderkompetenz auf Bachelor- und Master-Level“ gestartet. Das auf 3,5 Jahre angelegte Projekt wird vom Institut für Geschlechterstudien (IFG) und dem Dekanat der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften getragen und vom Präsidium der TH Köln unterstützt. Genuines Anliegen des Projektes ist es, in den nächsten Jahren an sämtlichen Fakultäten Prozesse der Verankerung von Gender als Querschnittsthema anzuschließen. Dafür umfasst das Projekt zwei Bausteine: Auf der Bachelorebene wird ein fakultätsübergreifendes Genderzertifikat entwickelt; auf der Masterebene wird gemeinsam mit der Universität zu Köln (federführend) sowie in Kooperation mit der Deutschen Sporthochschule und der Hochschule für Musik und Tanz ein nicht-konsekutiver Ein-Fach-Masterstudiengang Gender und Queer Studies eingeführt.

Das zu entwickelnde hochschulweite Genderzertifikat richtet sich an Bachelorstudierende aller Fakultäten – von den Sozial- und Kulturwissenschaften über die Ingenieurwissenschaften bis hin zu den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Studierende erhalten dadurch die Möglichkeit, (1) grundlegendes Wissen über die Relevanz von Geschlecht auf individueller, fachlicher und gesellschaftlicher Ebene durch den Besuch von transdisziplinären wie fachbereichsspezifischen Veranstaltungen zu erwerben, (2) ihren Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit und der anderer im Rahmen von Workshops zu reflektieren (Selbst- und soziale Kompetenz) sowie (3) Ideen für ein geschlechtersensibles und geschlechtergerechtes Handeln (mit besonderem Blick auf die jeweiligen künftigen Arbeitsfelder) zu entwickeln und dafür geeignete Theorien und Methoden kennenzulernen. Nicht zuletzt eröffnet sich den Bachelorabsolvent_innen der TH Köln damit der Zugang zum geplanten Masterstudiengang Gender und Queer Studies. Dieser ist in seiner Anlage als regional bezogene Kooperation zwischen vier staatlichen Hochschulen einmalig. Auch die Beteiligung einer Fachhochschule an einem Master in Geschlechterforschung ist ein Novum.

In der aktuellen Projektphase werden bilaterale Gespräche mit den Dekanaten und Lehrenden der verschiedenen Fakultäten geführt, um konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten für das Genderzertifikat in den einzelnen Studiengängen zu eruieren. Dabei kann auf Erfahrungen der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften aufgebaut werden, an der im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit im 5. und 6. Semester bereits das Wahlpflichtmodul „Genderkompetenz in Beratung, Bildung und Organisation“ verankert ist. Dieses wird derzeit jährlich von ca. 120 Studierenden belegt, die durch den Besuch von Veranstaltungen im Umfang von acht Semesterwochenstunden zwölf Leistungspunkte erwerben. Was den Masterstudiengang betrifft, steht zunächst die Mitwirkung an der Vorbereitung der Akkreditierung gemeinsam mit den Partnerhochschulen im Vordergrund.

Kontakt und Information

Projektleitung:
Prof. Dr. Renate Kosuch
Institut für
Geschlechterstudien
renate.kosuch@th-koeln.de

Prof. Dr. Sigrid Leitner
Prodekanin und Fakultäts-
gleichstellungsbeauftragte
sigrid.leitner@th-koeln.de

Wissenschaftliche
Mitarbeiterin:
Barbara Umrath
Institut für Geschlechter-
studien
barbara.umrath@th-koeln.de

Christiane Ernst, Ivonne Wattenberg, Claudia Hornberg Wie kommen geschlechtersensible, gesundheitsbezogene Informationen in die Praxis?

Der Praxis-Wissenschaft-Praxis-Transfer im Kompetenzzentrum Frauen und Gesundheit NRW

Frauen und Männer unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Morbiditäts- und Mortalitätsprofile, erleben Gesundheit und Krankheit anders und gehen unterschiedlich damit um. Ebenso differieren die sozialen Rahmenbedingungen, die Gesundheit und Krankheit bei Frauen und Männern mitbestimmen. Verschiedene Alltags- und Lebenssituationen, wie spezifische Anforderungen des Erwerbslebens, Zeitdruck, familiäre Konstellationen etc., werden von Frauen und Männern hinsichtlich des Stresserlebens unterschiedlich bewertet: „Belastungen und Ressourcen aus dem Familienleben und der Hausarbeit sind weiterhin nicht gleichmäßig verteilt. Frauen leisten häufiger und in höherem Ausmaß als Männer unbezahlte Arbeit im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder“ (Robert-Koch-Institut, 2013).

Dauerhafte Belastungssituationen können zu Prädiktoren für Krankheiten werden, die sich wiederum – aufgrund der häufig vorhandenen unterschiedlichen Lebensrealitäten von Frauen und Männern – „geschlechtstypisch“ abbilden können. Zahlen des Robert-Koch-Instituts aus den Jahren 2008 bis 2011, die im Rahmen der *Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS)* ermittelt worden sind, belegen, dass Frauen stärker als Männer von chronischen Krankheiten betroffen sind und mehr als doppelt so häufig die Diagnose Depression erhalten (8,1 % zu 3,8 %, Robert-Koch-Institut 2013). Auch geschlechtsspezifische Rollenerwartungen wirken sich während der gesamten Lebensspanne auf das Gesundheits- und Krankheitsverhalten aus und können sowohl gesundheitsbewusstes als auch riskantes Verhalten mitbestimmen.

An den multikausalen geschlechterbezogenen Konstellationen von Gesundheit und Krankheit setzt die Arbeit des Kompetenzzentrums Frauen und Gesundheit NRW (KFG.NRW) an. Das KFG.NRW auf dem Gesundheitscampus in Bochum beschäftigt sich seit 2012 als Kooperationsgemeinschaft der Universität Bielefeld, Fakultät Gesundheitswissenschaften, und dem Verein *Frauen helfen Frauen EN e.V., GESINE-Netzwerk Gesundheit.EN* mit der Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung von Frauen und Mädchen sowie einer stärkeren Berücksichtigung von Geschlechteraspekten in allen Versorgungsbereichen. Ziele des Kompetenzzentrums sind unter anderem die Sensibilisierung des Gesundheitswesens für frauenspezifische Konzepte, der Aufbau von Netzwerken und die Vernetzung von Gesundheitswesen sowie Sozial- und Frauenberatung.

Neben der Fokussierung auf die Themenbereiche *Psychische Gesundheit, Geburtshilfliche Versorgung und Interventionen bei Gewalt* werden im Rahmen der neuen vierjährigen Förderperiode ab Januar 2016 die Themen *Gesundheitliche Versorgung von Frauen und Mädchen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen* sowie die *geschlechterbezogene gesundheitliche Entwicklung von Heranwachsenden* stärker in den Fokus rücken. Auch werden der Versorgungsbedarf der heterogenen Gruppe von *Frauen mit Zuwanderungsgeschichte und Flüchtlingshintergrund* sowie die Bedarfe von *lesbischen und bisexuellen Frauen sowie transgener Personen* verstärkt in die Tätigkeit des Kompetenzzentrums einbezogen werden.

Methodisch wird für alle Themenbereiche ein *transdisziplinärer Ansatz (Praxis-Wissenschaft-Praxis-Transfer)* unter Berücksichtigung der lebenslagen- und lebenslaufbezogenen Perspektive gewählt. Dabei nimmt der *Praxis-Theorie-Praxis-Transfer* eine zentrale Rolle als wesentlicher Baustein zur Verbesserung der gesundheitlichen Situation von Frauen ein. Im Rahmen des gemeinsamen Austausches sollen hierbei aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse vorgestellt und praxisorientierte Ansätze für eine frauengerechte Gesundheitsversorgung sowie für die Integration weiblicher Lebensformen und Perspektiven in alle medizinischen und gesellschaftlichen Bereiche aufgezeigt, diskutiert und Möglichkeiten zur Umsetzung abgeleitet werden. Hierzu etabliert das KFG.NRW themenspezifische Netzwerke, die einen Rahmen der kontinuierlichen Vernetzung und des Austauschs von Expertinnen und Experten aus Politik, Wissenschaft und Praxis zur Verbesserung einer gendersensiblen gesundheitlichen Versorgungspraxis darstellen. Bereits seit 2014 setzt sich das Netzwerk *Frauengesundheit und Gewalt in NRW* für eine Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung gewaltbetroffener Frauen ein. Im Oktober 2015 wurde das Netzwerk *Frauengesundheit NRW im Kontext von Zuwanderungsgeschichte* etabliert. Die konstituierende Sitzung konzentrierte sich dabei schwerpunktmäßig auf die gesundheitlichen Bedarfe und Bedürfnisse von Flüchtlingsfrauen und deren Kindern.

Weitere Möglichkeiten zum Austausch und zur Vernetzung verschiedener Akteurinnen und Akteure im Gesundheitsbereich bieten die Fachgespräche des KFG.NRW. Das Fachgespräch „Postpartale Depression als Folge (Häuslicher) Gewalt“, das am 28. August 2015 stattgefunden hat, verdeutlichte, dass die beiden Themen Postpartale Depression und Häusliche Gewalt zwar in der gesundheitlichen Praxis angekommen, beide Themen aber noch stark tabuisiert sind und sowohl in der Praxis als auch in der Wissenschaft relativ unabhängig voneinander betrachtet werden. Frauen, die an einer Postpartalen Depression erkranken, bleiben daher häufig unterversorgt. Weitere Informationen zum Thema bietet das Faktenblatt „Postpartale Depression – tabuisiert, unterschätzt und unterversorgt“ unter: http://frauenundgesundheit-nrw.de/wp-content/uploads/2014/08/Faktenblatt_PPD.pdf.

Unter dem Titel „Geschlecht – Gewalt – Depression/Risiken – Ressourcen – Resilienz“ fand am 25. November 2015 das 2. FACHFORUM des Kompetenzzentrums Frauen und Gesundheit NRW statt. Das Fachforum stellte gleichzeitig den Abschluss der ersten Förderperiode des Kompetenzzentrums Frauen und Gesundheit NRW durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW (MGEPA) dar. Im Rahmen (internationaler) Vorträge wurden vormittags die Auswirkungen (Häuslicher) Gewalt auf die psychische Gesundheit von Frauen thematisiert. Nachmittags fanden in Kurzworkshops ressourcenstärkende Methoden Anwendung, die die eigene psychische Widerstandsfähigkeit (Resilienz) fördern sollen und in die gesundheitliche Beratungspraxis integriert werden können. Die Veranstaltung zeichnete sich insgesamt durch eine sehr lebendige Atmosphäre aus, die nicht zuletzt

aufgrund der produktiven Teilnahme der Expertinnen und Experten entstanden ist, die in verschiedenen Bereichen der Gesundheitsversorgung tätig sind. Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal für das große Interesse bedanken und freuen uns über einen weiteren inspirierenden Austausch ab 2016!

Weitere Informationen über das Kompetenzzentrum finden Sie auf unserer Website <http://frauenundgesundheit-nrw.de/>.

Kontakt und Information

Christiane Ernst
TU Dortmund
Center for Higher Education
(zhb)
Vogelthoßweg 78
44227 Dortmund
christiane.ernst@tu-
dortmund.de

Literatur

- Robert-Koch-Institut (RKI) (2013): GBE Kompakt – Zahlen und Trend aus der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Diagnose Depression: Unterschiede bei Frauen und Männern. 2/2013; 4. Jg. Internetquelle: www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsK/2013_2_depression.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 02.12.2015).

Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft

Verbundprojekt zwischen dem Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Köln und der Allgemeinen Soziologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn

Das einjährige Projekt „Neue Governance und Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft“ wird mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (FKZ 01FP1510 und 01FP1511) gefördert und im Jahr 2016 durchgeführt. Das Projekt wird von Dr. Andrea Löther (CEWS/Köln) und Prof. Dr. Birgit Riegraf (Universität Paderborn) geleitet. Die Projektmitarbeiterinnen sind Anne-Dorothee Warmuth (Universität Paderborn, bis 3/2016) und Dr. Christina Möller (Universität Paderborn, ab 4/2016) sowie Lina Vollmer (CEWS/Köln).

Das Projekt setzt folgenden Fokus: Zum einen fragt es, ob und inwiefern Gleichstellungsforderungen Bestandteil der Neuorganisation des Wissenschaftssystems geworden sind beziehungsweise noch werden (können). Zum anderen steht die Frage im Zentrum, wie sich dieser Wandel auf die Geschlechterarrangements im Wissenschaftssystem und auf die Rahmenbedingungen von Gleichstellungspolitik und Gleichstellungsarbeit auswirkt. Hintergrund des Vorhabens ist der seit den 1980er Jahren zu beobachtende tiefgreifende Umgestaltungsprozess des deutschen wie des europäischen Wissenschaftssystems. Im Zuge dieser Veränderungen wird das Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft, zwischen staatlicher Steuerung und Wissenschaftsorganisationen grundlegend neu gestaltet.

Das Projekt konzentriert sich auf die Bearbeitung von drei zentralen Themenkomplexen, die an der Schnittstelle von Geschlechter- und Governanceforschung sowie den Arbeiten zu Gleichstellungspolitik und Gleichstellungsarbeit angesiedelt sind:

1. veränderte externe Anforderungen an Wissenschaftsorganisationen und Gleichstellung,
2. Veränderungen in Wissenschaftsorganisationen und in der Gleichstellung,
3. veränderte Governancemuster in der Gleichstellungspolitik.

Übergeordnetes Ziel ist es, zu einem besseren Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen zu gelangen und ‚bessere‘ Politiken daraus ableiten zu können, weitere Vernetzungen zwischen unterschiedlichen Akteur_innen der Gleichstellungsarbeit und Wissenschaftler_innen aufzubauen sowie Forschungsarbeiten in Kooperation mit nationalen und internationalen Partner_innen zu initiieren.

In einem ersten Schritt zielt das Projekt auf die Bündelung und Diskussion bereits vorhandener Erkenntnisse über den Zusammenhang von Geschlechterarrangements im Wissenschaftssystem, veränderten Governancemustern und Gleichstellungsarbeit. Forschungsfragen und -perspektiven sollen anschließend mit Blick auf den Wandel der Geschlechterarrangements, von Gleichstellungspolitik und -maßnahmen weiterentwickelt werden. Dazu wird ein Workshop durchgeführt, in dem Expert_innen im Forschungsfeld in Arbeitsgruppen zu den Themen *Anforderungen an Wissenschaft und Geschlechterarrangements* und *Governance der Gleichstellungspolitik* über zwei Tage hinweg intensiv diskutieren. Zugleich dient der Workshop dazu, eine Dialog-Tagung zwischen Wissenschaft und Gleichstellungspolitik vorzustrukturieren, die im Anschluss an den Workshop und in einem größeren Rahmen in einem zweiten Schritt veranstaltet wird. Die Tagung soll einerseits einen Raum bieten, um einen strukturierten Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis herstellen zu können, aber auch um Forschung weiter vorantreiben zu können.

Andererseits sollen Handlungsempfehlungen für die Gleichstellungspraxis diskutiert und entwickelt werden, die es ermöglichen, Chancengerechtigkeit zwischen den Geschlechtern im Wissenschaftssystem stärker zu verankern als bisher.

Wesentliche Ziele des Projektes bestehen also nicht allein im fachlich-wissenschaftlichen Austausch sowie der Vernetzung im Politik- und Forschungsfeld. Vielmehr sollen langfristige Rückkopplungsprozesse zwischen Wissenschaft und Praxis initiiert werden: Dabei sollen sowohl Erfahrungen der Gleichstellungspraxis verstärkt in wissenschaftliche Forschungen einfließen als auch das Verhältnis zwischen Gleichstellungspraxis und Geschlechterforschung diskutiert werden; darüber hinaus soll aber auch thematisiert werden, wie wissenschaftliches Geschlechterwissen und Wissen aus der Gleichstellungsarbeit besser verzahnt werden können als bislang. Zugleich soll diskutiert werden, wie Forschungsergebnisse der Geschlechterforschung und die Erfahrungen aus der Gleichstellungspraxis zu einer konzeptionellen Weiterentwicklung von Hochschulen auf regionaler, nationaler und auf internationaler Ebene beitragen können.

Die Ergebnisse des Forschungsworkshops und der Dialog-Tagung werden in einem Sammelband sowie einer Onlinepublikation veröffentlicht, die auch Handlungsempfehlungen enthalten soll. Der Forschungsworkshop findet am 04. und 05. Juli 2016 am CEWS/GESIS in Köln statt, die Dialog-Tagung wird am 06. und 07. Oktober 2016 an der Universität Paderborn veranstaltet. Weitere Informationen finden sich unter www.gesis.org/cews/cews-home/projekte/gowiss.

Kontakt und Information

Dr. Christina Möller
Universität Paderborn
christina.moeller@uni-paderborn.de

Talente entdecken und fördern im TalentKolleg Ruhr

Interview mit Christiane König, Leiterin des TalentKolleg Ruhr der Fachhochschule Dortmund (geführt von Dr. Olaf Katenkamp, Sozialforschungsstelle Dortmund, ZWE der TU Dortmund)



TalentKollegRuhr

Orientieren · Qualifizieren · Motivieren

Das TalentKolleg Ruhr (TKR)

- gemeinsames Programm der Fachhochschule Dortmund, der Universität Duisburg-Essen und der Westfälischen Hochschule
- gefördert durch die Stiftung Mercator
- Ziel: Beratung und Qualifizierung von Bildungsaufsteiger*innen
- Entdecken und Fördern „neuer“ Talente

Olaf Katenkamp: Seit 2015 bereichert das TalentKolleg Ruhr mit seinem völlig neuen Konzept die Bildungslandschaft im Ruhrgebiet. Drei Hochschulen entdecken und fördern gemeinsam Talente wie z. B. junge Menschen aus „bildungsfernen“ Schichten. Was ist das Ziel des TalentKolleg Ruhr?

*Christiane König: Das TalentKolleg Ruhr ist ein gemeinsames Programm der Stiftung Mercator, der Universität Duisburg-Essen, der Fachhochschule Dortmund und der Westfälischen Hochschule zur Beratung und Qualifizierung von Bildungsaufsteiger*innen. Die bundesweit einmalige Kollegstruktur ermöglicht passgenaue Bildungslaufbahnen durch gezielte Förderung. Unsere Teilnehmenden profitieren von einer bis zu einjährigen Orientierungs- und Qualifizierungsphase. Im TKR kooperieren verschiedene Hochschultypen mit jeweils unterschiedlichem Fächerspektrum und an unterschiedlichen Standorten. Die Phasen von Berufs- und Studienvorbereitung sowie -einstieg werden eng verzahnt und aufeinander abgestimmt standortübergreifend umgesetzt. Ziel des TalentKolleg Ruhr ist es, durch Angebote zur vertieften Studien- und Berufswahlorientierung u.a. „neue“ Talente aus unterschiedlichen Zielgruppen zu entdecken. Kernzielgruppe des TKR an der Fachhochschule Dortmund sind Schulabsolvent*innen mit Hochschul-*

zugangsberechtigung, die aufgrund mangelnder Orientierung nicht wissen, wie es nach Beendigung der Schulzeit für sie weitergeht. Es sind häufig junge Menschen aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte oder aus bildungsfernen Schichten, deren Eltern nicht Akademiker*in sind, die aber Potenzial für eine qualifizierte Berufsausbildung oder ein Studium haben. Die zweite Zielgruppe sind Studierende der FH Dortmund, die im ersten oder zweiten Semester erkennen, dass sie den falschen Studiengang gewählt haben. Sie haben an das Studium andere Erwartungen geknüpft und obwohl sie realisieren, dass ihre Studienwahl für sie nicht stimmig ist, fehlt ihnen eine Exit-Strategie. Im TKR begleiten und unterstützen wir junge Frauen und Männer bei der Umorientierung und der Entwicklung neuer beruflicher Perspektiven. Die dritte Zielgruppe sind beruflich Qualifizierte, die keine Hochschulzugangsberechtigung haben, jedoch über eine Zugangsprüfung die Zulassung zu einem Studium erreichen möchten. Das TalentKolleg Ruhr bietet Onlinekurse zur Vorbereitung auf die Zugangsprüfung und individuelle Beratung an.

Wer finanziert das Vorhaben?

Das TalentKolleg Ruhr wird durch die Stiftung Mercator gefördert. Die beteiligten Hochschulen leisten einen Eigenanteil.

Was wird am TKR der FH Dortmund für die drei Zielgruppen angeboten?

*Aktuell befindet sich seit März 2016 die Zielgruppe Studierende im TKR. In unterschiedlichen Angeboten gehen sie u. a. folgenden Fragen auf den Grund: „Wer bin ich?“, „Welche Fähigkeiten und Kompetenzen bringe ich mit?“, „Was will ich in meinem Leben erreichen?“. Die jungen Menschen durchlaufen Potenzial-Assessment-Verfahren und entwickeln Grundlagen für weitere Reflexionsschritte zur Studien- und Berufswahl. In Diagnostiktools in den Fächern Mathematik, Englisch, Deutsch und Informatik wird der Stand der Fachkenntnisse erhoben. Während der sechswöchigen Orientierungsphase, aber auch in der sich anschließenden Qualifizierungsphase unterstützen wöchentlich stattfindende Beratungs- und Coaching-Einheiten den Findungsprozess. Anschließend werden die zuvor identifizierten Lücken in Korrespondenz zum anvisierten Berufs- oder Studienziel gefüllt. Wir beraten und orientieren ergebnisoffen, d. h., ob nun ein Studium oder eher eine betriebliche Ausbildung in Erwägung gezogen wird – für jede Entscheidung gibt es Schnittstellen und Partner*innen, die den weiteren Weg begleiten. Dafür haben wir ein dichtes Netzwerk von Ansprechpartner*innen in Dortmund und der Region.*

Was wird für die anderen Zielgruppen zukünftig angeboten?

*Die zweite Zielgruppe sind Schülerinnen und Schüler, die die Schule absolviert und eine Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, jedoch noch wenig Orientierung und noch keine Perspektive für ihre berufliche Zukunft haben. Für diese Zielgruppe, die maximal ein Jahr bei uns im TalentKolleg Ruhr verbleibt, bieten wir eine vertiefte Berufs- und Studienwahlorientierung an. Während einer dreimonatigen Orientierungsphase finden Potenzialanalysen, Assessments, Diagnostiktools sowie Beratungs- und Coachinggespräche mit dem Ziel statt, dass am Ende dieser Phase jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer eine gute Kenntnis über das eigene Persönlichkeits- und Kompetenzprofil hat und die Frage nach dem persönlichen beruflichen Ziel reflektiert beantworten kann. In der sich anschließenden Qualifizierungsphase werden die zuvor identifizierten Lücken passgenau bearbeitet. Am Ende ihrer Zeit im TalentKolleg Ruhr erhalten beide Zielgruppen – die Studierenden der Studieneingangsphase und die Schulabsolvent*innen – ein Hochschulzertifikat.*

Wie erreichen Sie diese Zielgruppe? Wie sprechen Sie diese „non-traditional students“ an?

*Wir suchen die Kommunikationsknotenpunkte auf, an denen unsere Zielgruppen zu finden sind. Die Schulen und das schulische Umfeld beispielsweise, da arbeiten wir eng mit dem regionalen Bildungsbüro zusammen. Wir führen Informationsveranstaltungen an Schulen durch und tragen Informationen zum TKR durch die TalentScouts in die Schulen. Im Internet kann man über die gemeinsame Landingpage www.talentkolleg.ruhr schnell zu den Angeboten an den jeweiligen Standorten gelangen. Wir haben ein Netzwerk bestehend aus Bildungsträgern, Kammern, Verbänden, Schuldezernat, Bezirksregierung etc. aufgebaut. Für dieses Netzwerk bieten wir regelmäßig Netzwerktreffen an. Damit haben wir viele Partner*innen an Bord, die teilweise einen direkten Kontakt zu unseren Zielgruppen haben.*

Ich könnte mir vorstellen, dass es nicht so einfach ist, einen Zugang zu den jungen Menschen zu finden: Einige haben doch bestimmt Hemmschwellen, zu einer Hochschule zu gehen. Welche Aktionen gibt es?

Hemmschwellen abzubauen, ist ein ganz wichtiger Punkt! Im Sommer letzten Jahres wurde an der FH Dortmund eine neue Abteilung gegründet: die Abteilung Talentförderung. In dieser Organisationseinheit arbeiten das TalentKolleg Ruhr, das Projekt Hochschule vor Ort, auch Nordstadt-Projekt genannt, und der Bereich TalentScouting eng verzahnt zusammen. Die TalentScouts gehen in die Schulen und begleiten dort junge Talente bei der Berufs- und Studienwahlorientierung. Im Projekt Hochschule vor Ort engagieren sich studentische Hilfskräfte als StudyScouts in der Dortmunder Nordstadt. Im Rahmen niedrigschwelliger Interventionen sprechen sie z. B. auf Straßenfesten junge Menschen und deren Eltern an und tauschen sich mit ihnen über berufliche Zukunftsvorstellungen und Wünsche aus.

Für junge Menschen ist es in der heutigen Zeit oft nicht leicht, den „richtigen“ Beruf zu finden. Lehrer oder Mechatronikerin? Wie können junge Frauen und Männer im TalentKolleg Ruhr ihre eigenen Talente entdecken?

*Jeder Mensch hat Talent. Manchmal müssen Talente einfach nur im richtigen Kontext sichtbar gemacht werden. Viele glauben nicht an sich und an ihre schlummernden Potenziale. Daher versuchen wir im TalentKolleg Ruhr, möglichst viele Situationen zu schaffen, in denen Talente sichtbar werden und die Teilnehmer*innen diese als solche auch für sich selbst wahrnehmen. Erfahrungswissen ist etwas, das grundlegend zu mehr Sicherheit im Prozess der Berufs- und Studienwahlorientierung führt und oftmals eine Verbesserung des Selbstkonzepts zur Folge hat. Und genau solche Situationen versuchen wir zu initiieren – auch unter gendersensibler Perspektive. Umgekehrt setzt eine typische Klausursituation im schulischen Kontext einen eher begrenzten Kontext: Erlerntes Wissen muss punktgenau abrufbar sein und verschriftlicht werden. Neben guten Lern- und Merkfähigkeiten bedarf es starker Nerven. Viele unserer Teilnehmer*innen haben großartige Talente, versagen aber in der Prüfungssituation oder sind in der deutschen Schriftsprache nicht ganz so sicher. Wir schaffen Lernsituationen in anderen Kontexten, in denen Talent sichtbar und Erfahrungswissen für junge Menschen handlungsleitend wird. Reflexionseinheiten für die Teilnehmenden spielen bei der Bewusstmachung von Potenzialen und der Stärkung des Selbstbildes eine besondere Rolle.*

Das stellt natürlich bestimmte Anforderungen an die Fachkräfte im TKR. Damit geht der Ansatz weit über die normale Dozent*innentätigkeit hinaus!

Ja, bei der Auswahl der Dozenten und Dozentinnen werden viele Kriterien und hohe Anforderungen zugrunde gelegt. Diejenigen, die sich bei uns bewerben, haben eine ausgewiesene Expertise auf ihrem Gebiet z. B. im Bereich Mathematik, Englisch, Deutsch, Informatik oder der Vermittlung von Softskills. Wichtig ist uns die Genderperspektive und das Aufnehmen und Bearbeiten der spezifischen Bedürfnisse unserer Zielgruppe. Es fängt beim gendergerechten Sprachgebrauch an, geht bei der Auswahl der Situationsgestaltung, dem Setting, weiter. Bei uns wird die Spektrumserweiterung innerhalb der Berufs- und Studienwahl großgeschrieben! Junge Frauen wie junge Männer werden motiviert, sich jenseits geschlechtsstereotyper Rollen- und Berufszuschreibungen eine Orientierung über Ausbildungs- und Studiengängen zu verschaffen. Um dem Ziel der Erweiterung des Berufs- und Studienwahlspektrum näher zu kommen, arbeiten wir u. a. mit sogenannten Peer Role Models, die eine bedeutende Vorbildfunktion einnehmen.

Wie wird gelernt? Welche Lernformen nutzen Sie?

*Wir arbeiten mit ganz unterschiedlichen Formaten. Für die Zielgruppe Schulabsolvent*innen und die Zielgruppe Studierende halten wir überwiegend Präsenzseminare vor. Für die Zielgruppe beruflich qualifizierte, die ab Herbst 2016 zu uns kommen, finden die Angebote im Bereich Blended-Learning statt. So können E-Learning-Tools gut von zu Hause aus bearbeitet und in Präsenzseminaren besprochen werden. Wir arbeiten in kleinen Lerngruppen, die in Blockseminaren oder in wöchentlich stattfindenden Kurseinheiten zusammen kommen.*

Frau König, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Kontakt und Information

Christiane König
 Fachhochschule Dortmund
 TalentKolleg Ruhr
 Sonnenstraße 96
 44139 Dortmund
 Tel.: (0231) 9112-584
[www.fh-dortmund.de/
 talentkolleg](http://www.fh-dortmund.de/talentkolleg)
www.talentkolleg.ruhr

META-Katalog des i.d.a.-Dachverbands veröffentlicht

Die gemeinsame Online-Datenbank, der META-Katalog des i.d.a.-Dachverbands, ist online gegangen. Nach drei Jahren Projektlaufzeit ist es nun erstmals möglich, die Bestandsdaten von zurzeit 30 Einrichtungen des Dachverbands in einer zentralen Nachweisdatenbank im Internet zu recherchieren.

Der META-Katalog bietet verschiedene Möglichkeiten, um die Bestände zu durchsuchen. So kann z.B. über die Startseite eine Suche nach Dokumenttyp und Einrichtung gestartet oder über einen einzugebenden Begriff eine individuelle Suche durchgeführt werden. Im Katalog werden derzeit 16 verschiedene Dokumenttypen zur Abfrage angeboten. Nutzer_innen können z.B. nach Büchern, Akten, Zeitschriften, Filmen sowie Nach- und Vorlässen suchen. Nach einem Klick auf ein Suchergebnis werden weiterführende Informationen zum gefundenen Datensatz und die Kontaktinformationen zur Einrichtung angezeigt, die das gewählte Objekt in ihrem Bestand hat.

Im i.d.a.-Dachverband sind 38 Frauen-/Lesbibibliotheken und -archive aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Italien organisiert. Sie arbeiten im Dachverband eng vernetzt zusammen und ergänzen sich in Bezug auf Bestände und thematische Schwerpunkte.

Der META-Katalog ist erreichbar unter www.meta-katalog.eu.

Kontakt und Information

Rita Kronauer
ausZeiten e.V. – Bildung,
Information, Forschung und
Kommunikation für Frauen
Herner Straße 266
44809 Bochum
info@auszeiten-frauenarchiv.de
www.auszeiten-frauenarchiv.de

Offizieller Launch des GenPORT-Internetportals in Brüssel

Am 21. April 2016 ist das Internetportal genderportal.eu des GenPORT-Projekts im Europäischen Parlament in Brüssel von seinem Konsortium offiziell vorgestellt und eröffnet worden. Das Portal ist damit nun seiner ersten Testphase entsprungen und steht interessierten Fachleuten und Wissenschaftler_innen uneingeschränkt zur Verfügung. Nutzer_innen können sich ab sofort auf genderportal.eu registrieren, Ressourcen hochladen und sich regional und weltweit mit gleichstellungspolitischen Akteur_innen und Wissenschaftler_innen vernetzen.

„GenPORT – An internet portal for sharing knowledge and inspiring collaborative action on gender and science“ wird von der Europäischen Kommission im 7. Forschungsrahmenprogramm gefördert. Das Center of Excellence Women and Science (CEWS), angesiedelt bei GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, ruft im Rahmen des Projekts nunmehr seit Mai 2013 und noch bis April 2017 das Internetportal genderportal.eu ins Leben. Dabei kooperiert GESIS mit der Universität Oberta de Catalunya in Spanien, Portia in Großbritannien, der Stiftung Giacomo Brodolini in Italien, der Matej Bel University in der Slowakei und der Örebro University in Schweden.

[Genderportal.eu](http://genderportal.eu) ist ein wissenschaftliches Serviceangebot, das neben einem Repositorium für Ressourcen zu Gleichstellungsarbeit und Gender in der Wissenschaft auch eine weltweit vernetzte Online-Community für Forschende und Praktiker_innen der Gleichstellungsarbeit in Wissenschaft, Technologie und Innovation schafft. Es vereinfacht somit den Erfahrungsaustausch unter Politikverantwortlichen, Wissenschaftler_innen und Gleichstellungsakteur_innen und soll die Fülle an Forschungsergebnissen, konkreten Maßnahmen und strategischen Informationen zu Gleichstellung in der Wissenschaft organisieren und gebündelt verfügbar machen.

Darüber hinaus beinhaltet genderportal.eu wissenschaftliche Ressourcen, praxisorientiertes Material zur Gleichstellungsarbeit, Datenbankzugänge, Blogbeiträge sowie Links zu gender-relevanten Internetseiten und Veranstaltungen. Durch das Hochladen neuer Ressourcen sowie das Verfassen von Blogbeiträgen besteht für Nutzer_innen die Möglichkeit, das Portal inhaltlich mitzugestalten und sich international auf Englisch sowie in nationalsprachlichen Diskussionsgruppen auszutauschen. Das GenPORT-Konsortium schafft damit einen flexiblen und nutzungsbasierten Service für Wissenschaftler_innen und Akteur_innen der Geschlechtergleichstellung, der sich über nationale Grenzen hinweg erstreckt.

GESIS ist in alle Arbeitspakete von GenPORT eingebunden und war zu Projektbeginn insbesondere an einer Bedarfserhebung unter potenziellen Nutzer_innen des Portals sowie an einer Zusammenstellung und Analyse der gleichstellungspolitischen Landschaft Europas beteiligt, die auch auf dem Portal eingesehen werden kann. Im Dezember 2015 fand darüber hinaus die erste Online-Diskussion des Portals „Familienfreundlichkeit und Vereinbarkeit in der Wissenschaft – Vernetzungsstrategien, Herausforderungen und Beispiele aus der Praxis“ auf genderportal.eu statt. Die Diskussion wurde von GESIS organisiert und in deutscher Sprache moderiert. Akteur_innen von Familienservicestellen und Gleichstellungsbüros an Hochschulen in Deutschland diskutierten im Chat-Format miteinander und tauschten sich zu Vernetzungsmöglichkeiten von Akteur_innen und Herausforderungen der Umsetzung

familienfreundlicher Maßnahmen an Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen aus. Eine Zusammenfassung der Online-Diskussion befindet sich seit Januar 2016 auf genderportal.eu: www.genderportal.eu/resources/zusammenfassung-der-online-diskussion-familienfreundlichkeit-und-vereinbarkeit-der

Kontakt und Information

Dr. Anke Lipinsky
anke.lipinsky@gesis.org

Laura Getz, M. A.
laura.getz@gesis.org

www.genderportal.eu/

Herausgeforderte Eltern: empirische Exploration zur Transformation von Haltungen bei Müttern und Vätern im Einschulungsverlauf

Neues DFG-Forschungsprojekt

Die Studie, die aktuell in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wird und an der Universität Vechta angesiedelt ist, fokussiert den frühpädagogischen Übergang von der Kita in die Schule sowie den Verlauf des ersten Schuljahres. Ausgangspunkt der Studie ist die Annahme, dass mit diesem Übergang grundsätzlich ein habituell-institutioneller Umbruch einhergeht, der die Eltern als Mütter und Väter vor neue Herausforderungen bezüglich ihrer Haltungen stellt. Die Studie will wissen – und untersucht dies auf mikroanalytischer Ebene anhand einer längsschnitthaften Anlage –, wie die Mütter und Väter den Verlauf des ersten Schuljahres anhand der gemachten Erfahrungen für sich deuten und wie sie sich selbst zwischen (antizipierten) Anforderungen der Schule und mit Blick auf (ebenfalls antizipierte bzw. von der Institution Schule angetragene) Verantwortlichkeiten für die Bildungsbiografie ihres Kindes positionieren. Dabei wird von einer empirisch belegten Bedeutsamkeit von Eltern als Akteur_innen in den Bildungsbiografien ihrer Kinder ausgegangen.

Die Studie ist qualitativ konzipiert, wesentliche Merkmale sind die längsschnitthafte Erhebungsphase, die sich über eineinhalb Jahre erstreckt, sowie der explorative Charakter der Studie, der auf gegenstandsbegründete Theoriebildung zielt. Die Datenauswertung umfasst 30 narrativ basierte Interviews mit Elternteilen zu zwei Erhebungszeitpunkten (= 60 Interviews), teilnehmende Beobachtung in den bildungsinstitutionellen Settings sowie in den Kontext der teilnehmenden Beobachtung situierte Interviews mit ca. drei Erzieher_innen und drei Lehrer_innen bzw. pädagogischen Fachkräften aus dem schulischen Ganztags. Das Projekt ist in einer mittelgroßen Stadt in Nordrhein Westfalen lokalisiert und interessiert sich u. a. auch für die spezifisch lokale Gestaltung der Bildungsübergänge aus Elternsicht. Darüber hinaus gibt es eine Zusammenarbeit mit den lokalen kommunalen Bildungsträgern und eine Rückmeldung der Forschungsergebnisse an diese.

Die Studie ist in der Grounded Theory Methodologie verortet. Die Prozesse des Codierens werden mit der Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (2009) kombiniert, um intersektionale Perspektiven gezielter untersuchen zu können.

Ziel der Studie ist es, in intersektionaler analytischer Perspektive die Positionierungen der Mütter und Väter zur Schule und zur Bildungsbiografie ihres Kindes entlang von sozialer und ethnischer Herkunft sowie von Geschlecht zu rekonstruieren. Damit verbundene Transformationen der Haltungen der Mütter und Väter werden systematisch vergleichend und mit dem Ziel einer Typenbildung untersucht.

Als Ziele lassen sich definieren: 1. die Rekonstruktion von subjektiven Erfahrungen der Mütter und Väter im Verlauf des ersten Schuljahres, 2. die Rekonstruktion von (Wandlungs-)Prozessen der Haltungen gegenüber der Schule, 3. die Untersuchung der Relevanz von sozialer und ethnischer Herkunft sowie von Geschlecht in intersektionaler Perspektive, 4. Befunde zur Relevanz von Müttern und Vätern als Akteur_innen in den Bildungsprozessen ihrer Kinder, 5. Befunde zur subjektiv empfundenen Eingebundenheit der Mütter und Väter in Interaktionsprozesse zwischen Elternhaus und Schule sowie 6. Befunde zu Entscheidungsprozessen der Mütter und Väter im Verlauf der Einschulung und des ersten Schuljahres.

Projektleitung: Prof.'in Christine Hunner-Kreisel, Universität Vechta, Department Soziale Arbeit, Arbeitsbereich Transkulturalität und Gender

Projektdurchführung: Katharina Steinbeck, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin, Universität Vechta, Department Soziale Arbeit, Arbeitsbereich Transkulturalität und Gender

Kontakt und Information

Katharina Steinbeck, M. A.
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin
 Universität Vechta
 Sektion Soziale Arbeit
 Arbeitsbereich Transkulturalität
 und Gender
 Driverstraße 23
 49377 Vechta
katharina.steinbeck@uni-vechta.de

Beiträge

Jana Piper

Stadtraum und Geschlecht – am Beispiel der Filme *Oh Boy* und *Victoria*

Dass Stadtdarstellungen und Geschlechterbilder in einem reziproken Verweisungszusammenhang stehen, lässt sich schon anhand biblischer und antiker Stadtmythen aufzeigen. Wird die Ordnungsherstellung, folglich die Errichtung einer Stadt, als Abgrenzung zur gefährlichen (weiblichen) Wildnis in antiken Erzählungen auf eine Heroentat des Mannes zurückgeführt, wird die Unordnung (das Chaos) sinnbildlich mit der Dämonisierung von Weiblichkeit verbunden. Einen Höhepunkt findet die weibliche Allegorisierung der Stadt im biblischen Mythos von der ‚Hure Babylon‘. Zugleich ist die Destruktion der ‚Hure Babylons‘ als Voraussetzung für die Niederkunft der ‚Braut Jerusalems‘ zu verstehen.¹ „Die sündenhafte Stadt muss fallen, damit die heilige Stadt erstehen kann.“² Damit ergeben sich vielfältige Beispiele weiblicher Stadtzuschreibungen, die in ständiger Variation Bilder der „Göttin, Hure und Mutter Großstadt“³ vermitteln. Auch hinsichtlich der literarischen und künstlerischen Stadtbeschreibungen Berlins, insbesondere vor und nach dem Ersten Weltkrieg, wird ein apokalyptischer Untergang der Zivilgesellschaft häufig mit dem weiblichen Chaos der Stadt verknüpft⁴: Otto Dix' *Großstadt* (1927), Fritz Rück's Gedicht *Berlin* (1919), Yvan Golls *Sodom und Berlin* (1929). Für die Darstellung des postmodernen Berlins im Film erwartet man keinen Rückgriff auf überkommene Analogisierungen von Stadt und weiblicher Destruktivität, erscheinen doch zumindest die Hauptfiguren der meisten Berlin-Filme nicht normativen Geschlechtervorstellungen zu entsprechen. Vermeintlich starke Frauenfiguren repräsentieren die Stadt Berlin bei *Die Legende von Paul und Paula* (1973), *Solo Sunny* (1980), *Lola rennt* (1998) und letztlich auch bei *Victoria* (2015). Hingegen werden die Männerfiguren oftmals als Antihelden, gescheitert und gebrochen konzipiert wie bei *Himmel über Berlin* (1987), *Herr Lehmann* (2003) und *Oh Boy* (2012). Der folgende Aufsatz wird die konstruierten Geschlechter-Räume anhand der Filme *Victoria* und *Oh Boy* aufzeigen und dabei Regression und Überwindung binärer (Stadt-) Geschlechtermythen diskutieren. Raum wird hier zuerst im ganz konkreten Sinn als „gebauter

oder umbauter Raum [...] als physisch sichtbarer, greifbarer und begehbarer Raum“⁵, im filmischen Sinn auch als von der Kamera produzierter Raum (mis en scène) verstanden. Räume konstituieren sich jedoch primär durch „Beziehungen von Objekten, die sich an unterschiedlichen Orten befinden“⁶, deswegen ist auch die Performativität der Geschlechter (nach Judith Butler) in diesem zu berücksichtigen. Im Zusammenhang mit der filmischen Inszenierung soll Körperlichkeit als zentrale Projektionsfläche für Geschlechterzugehörigkeit diskutiert werden. Die geschlechtliche Performanz ermöglicht/versperrt den Zugang/die Bewegung in gender-konnotierten Räumen oder offenbart, wie bei der klassischen Figur des Flaneurs in *Oh Boy*, eine männlich kodierte Lesart der Metropole im postmodernen Kontext.

Die Differenzierung von Geschlechterräumen in öffentlichen und privaten Raum ist auf die bürgerliche Geschlechterideologie zurückzuführen, die eine Marginalisierung der Frau durch Domestizierung betrieb. Mit der westlichen Postmoderne wurde diese Trennung weitestgehend obsolet, dennoch spiegeln sich Diskurse zu Privatheit/Öffentlichkeit und Geschlecht zum einen in Sicherheitsdebatten zum Städtebau, zum anderen auch in filmischen Geschlechterrepräsentationen wider. Diesbezüglich wäre im Zusammenhang mit dem Genderdiskurs auch die Macht der Raumeignung zu analysieren.

„Die Nutzung des Raumes erfordert nicht immer ökonomisches Kapital, denn der Zutritt zu manchen Räumen, insbesondere zum öffentlichen ist gratis: stets aber kulturelles, nämlich die Kompetenz, sich im jeweiligen Raum richtig zu verhalten, und soziales Kapital, das heißt die Akzeptanz durch andere Nutzer des Raumes.“⁷ Durch Raumeignung lässt sich – weiter gedacht – auch eine Besetzung bzw. ein Sieg über oder mit der Stadt vollziehen.

Victoria

Im Film *Victoria* wird die Protagonistin schon durch die allegorische Personifikation ihres Namens zur Siegerin erkoren, der im Zusammenhang mit den für die Männer erdachten Allegorien

¹ Frank, Susanne: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Opladen 2003. S. 28.

² Ebd., S. 28.

³ Weigel, Sigrid: Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold. Zur Funktion des Weiblichen in Gründungsmythen und Städtedarstellungen. In: Triumph und Scheitern in der Metropole. Zur Rolle der Weiblichkeit in der Geschichte Berlins. Hrsg. von Sigrun Anselm und Barbara Beck. Berlin 1987. S. 209.

⁴ Frank, Susanne: S. 84.

⁵ Fritzsche, Bruno: Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung. In: Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Monika Imboden, Franziska Meister und Daniel Kurz. Zürich: 2000. S. 19.

⁶ Ebd., S. 19.

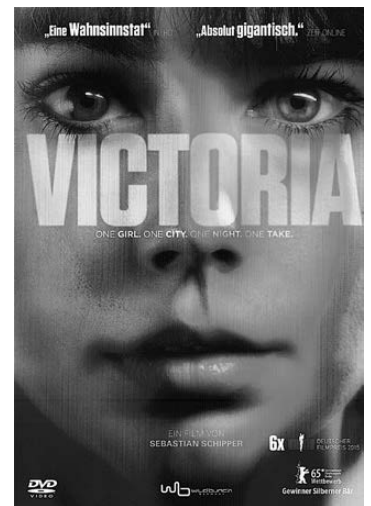
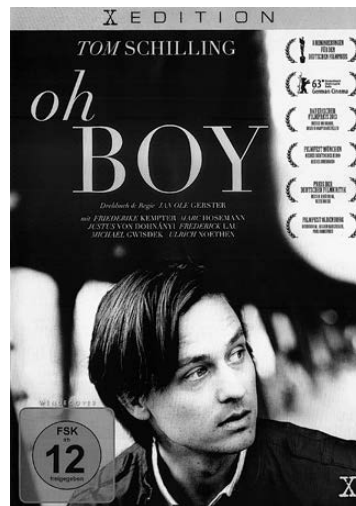
⁷ Ebd., S. 21.

„Sonne“, „Blinker“, „Boxer“ und „Fuß“ heraussticht und auch eine Verbindung zum Wahrzeichen Berlins stiftet, zur Siegestsäule krönenden Viktoria. Die Protagonistin des Films schreitet letztlich auch als vermeintliche Siegerin nach einem 24-Stunden-Countdown, der Spaß, Verliebtsein, einen Banküberfall und einen Schusswechsel mit der Polizei umfasst, als einzige Überlebende der Gruppe mit dem erbeuteten Geld in einen neuen Tag mit ungewisser Zukunft. Das Überleben wirkt prima vista zufällig, ist jedoch auf die geschlechtliche Performanz Victorias und die weibliche Metaphorisierung der Stadt zurückzuführen. In medias res beginnt der Film mit einer gewöhnlichen Berliner Clubnacht, prägnant mit der Berücksichtigung, dass die Nacht seit jeher mit bedrohender Weiblichkeit assoziiert wird.

„Nach Einbruch der Dunkelheit herrschen andere Mächte als tagsüber. In der Symbolik und den Mythen der meisten Völker ist die Nacht das Chaos, der Schauplatz der Träume, sie wimmelt von Gespenstern und Dämonen, wie das Meer von Fischen und Ungeheuern. Sie ist weiblich wie der Tag männlich ist, und wie alles Weibliche bringt sie Ruhe und Schrecken zugleich.“⁸

Die Dämonisierung und Fetischisierung weiblicher Sexualität anhand der Hauptfigur Victoria zeigt sich anhand der ersten Clubsequenz. Die Kamera, die auch gleichzeitig die Position des imaginären Mitläufers/Zuschauers einnimmt, sucht die Protagonistin in der tanzenden Masse und porträtiert sie schließlich in solchen Nahaufnahmen, „als wolle die Kamera in Laia Costa hineinkriechen.“⁹ Attribute der Dämonisierung weist auch der im Film von Victoria gespielte Mephisto-Walzer auf, der Sexualität und Leidenschaft audifiziert. Die Fetischisierung des Gesichtes Victorias zeigt allerdings schon der Prätext des Filmes an: das Filmplakat. Eine vergleichende Kontrastierung mit dem Plakat zum Film *Oh Boy* ist hier ergiebig.

Victoria in Nahaufnahme als aktiv Schauende baut durch ihren Blick eine Kommunikation mit den Betrachtenden auf, ist insofern aber auch Objekt des Voyeurismus. Demgegenüber das zurückgesetzte Schulterporträt des Protagonisten Nico Fischer alias „Oh Boy“, dessen Blick sich geistreich in der Ferne verliert. Zu verweisen ist bei beiden Plakaten auf die Farbkonnotationen, die eine Ironisierung oder Verunsicherung der für den westlichen Kulturkreis gängigen Farb-Geschlechterklischees herbeiführen. Die rosafarbene Schrift des *Oh-Boy*-Plakats, die eine Romantisierung bezweckt, gegenüber den bläulich rosafarbenen Farbfacetten in Victorias Gesicht, die zum einen die Farben des Melodram-Genres aufrufen, zum anderen binäre



Geschlechtervorstellungen vereinen. Die Schönheit und der soziale Status Victorias verhilft ihr im Zusammenhang mit einer kulturellen und sozialen Kompetenz, Zugang zur vermeintlichen Berliner Subkultur zu erhalten. Der Club, der in der Anfangssequenz und nach dem Banküberfall eine Rolle spielt, kann als öffentlicher Raum bezeichnet werden. Er bildet jedoch auch Herrschaftsmechanismen der Gesellschaft ab und verweist auf die Kapitalisierung der Stadt Berlin, insofern als das Prekariat der Stadt (die männliche Jugendgruppe) erst Zutritt durch das gewonnene Kapital aus dem Banküberfall erhält. Der zweite Raum im Film ist der eigentliche Stadtraum, die Straßen von Berlin Kreuzberg und Mitte. Hier kann die männliche Peergroup, die echten Berliner, agieren. Victoria, Erasmusstudentin aus Madrid, die sich noch keine Freunde in Berlin erschließen konnte, lässt sich das wahre Berlin zeigen. Topografisch zeigt der Film keine Touristenhotspots, sondern zumeist Heterotopien Berlins (Dachterrasse, Tiefgarage), die nach Foucault als Kompensationsheterotopien in Erscheinung treten und denen im Gegensatz zur Utopie auch immer etwas Beunruhigendes inhärent ist. Dies zeigt sich schon durch die extreme Anordnung der Räume. „Die Protagonisten wechseln mehr als ein Dutzend Mal ihre Umgebung: unterirdischer Club, Hochhaus, Tiefgarage [...]. Auch die Topografie dieses Thrillers ist bewegt.“¹⁰ Gegendert sind diese Heterotopien insofern, als die Unterwelten durch männliche, die Oberwelten durch weibliche Performanz dominiert werden. Eine Ausnahme stellt hier der zur Vergnügungskultur gehörende Club dar. Das Dach, als Heterotopie durch Eingangsrituale (Fahrstuhlfahrt, Öffnung und Schließung der Klappe) und einen zeitlichen Bruch gekennzeichnet, der durch einen Kommunikationsabbruch im Film herbeigeführt wird, betritt Victoria zuerst. Sie bewegt sich im Gegensatz zum Rest der Gruppe frei und spielt am Rande des Daches mit Tod und Abenteuerlust. Die Tiefgarage, die

⁸ Wolfgang Schivelbusch, zitiert nach: Frank, Susanne: S. 28.

⁹ Küveler, Jan: So hart und echt rockt das dunkle Berlin. www.welt.de/kultur/kino/article137223035/So-hart-und-echt-rockt-das-dunkle-Berlin.html. Stand: 20.04.2016.

¹⁰ Husman, Wenke: Absolut gigantisch. www.zeit.de/kultur/film/2015-02/victoria-schipper-berlinale. Stand: 20.04.2016.

abseits der Norm schon durch die herunterführende Rampe, die in einer extremen Aufsicht durch die Kamera präsentiert und zwielichtig markiert wird, ist durch eine reine, kriminelle Männergesellschaft besetzt. Victoria wird in diesem Raum in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, sie wird objektifiziert und zur Ware deklassiert, indem sie als Erpressungsmittel zur Ausübung des Banküberfalls dient. Rekuriert wird hierbei auf das klassische Retter-Opfer-Motiv, das hinlänglich aus dem Motivkatalog der Märchen bekannt ist. Vice versa werden allerdings auch die Männer, die sich auf diesen Deal aus Liebe zur Victoria einlassen, zu Opfern. Aufgerufen wird folglich wieder der Zusammenhang von weiblicher Sexualität und Destruktivität.

An privaten Räumen, die keine heterotopischen Merkmale aufweisen, sind im Film Victoria zwei anzuführen, die beide durch weibliche Konnotation geprägt sind. Zum einen das Café, in dem Victoria arbeitet. Prima vista erst einmal ein öffentlicher Raum, der jedoch im Film auch Privatheit vermittelt. Hier bandelt sich die Liebesgeschichte zwischen Victoria und Sonne an, hier erzählt Victoria von ihrer gescheiterten Vergangenheit am Konservatorium, hier findet Victoria Zeit für Rituale der Körperpflege, die sie als Einzige betreibt, womit eine weibliche Attributierung hervorgehoben wird. Einzige Lichtquelle im Café bleibt eine Nachtschlampe am Flügel, die Häuslichkeit evoziert. Generell dient dieser Raum auch zur Domestizierung der Frau bzw. bildet einen Sicherheitsraum für diese ab. Erkennbar daran, dass sich die Männer weiterhin frei in der Stadt bewegen und die Frau von diesen am Café abgeholt wird. Auch filmästhetisch wird diese Isolation unterstrichen, indem die Kamera im Café bei Victoria verharrt und nach draußen auf die durch die Männer-Peergroup besetzte Straße schaut. Der Ton im Film gibt bruchstückhaft und leise das Gespräch der Männer wieder.

Der zweite private Raum ist eine einfache Berliner Wohnung, in der Victoria und Sonne nach dem Banküberfall Schutz suchen und, um der Polizei zu entfliehen, ein Baby kidnappen. Victoria wird hier zum ersten Mal aktiv handlungsfähig, währenddessen sie vorab als Fahrende nur die Richtungsweisungen der Männer befolgt. Das Habitat des Raumes, das durch Mutter und Kind besetzt ist, erfordert soziale und beruhigende Kompetenzen, die den männlichen Sonne überfordern und von Victoria erfolgreich ausgeübt werden. Zudem organisiert die Protagonistin auch die Flucht aus dem polizeibesetzten Haus mittels Maskierung und Verstellung als Elternpaar des gekidnappten Babys.

Der finale Raum des Films, in dem wiederum Victoria aktiv handelt, ist das gehobene Westin

Grand Hotel. Das Hotel, von Foucault als Krisenheterotopie beschrieben, als einer der Orte, „an denen man ein anderer ist, an denen alternative Lebensentwürfe ausprobiert werden können“¹¹, „als Ort individueller Krisen“¹², wird für Sonne zum Todesort; für Victoria stellt das Hotel hingegen einen Transitraum in eine ungewisse Zukunft dar. Das Hotel wird im Film als „Ort einer schweigsamen Eleganz“¹³ dargestellt, der Empfangsraum ist menschenleer und von schlichter Noblesse. Victorias Maskerade – sie wäscht und richtet sich im Badezimmer des Hotels –, die sich den vorgefunden Raumstrukturen anpasst, verhilft auch hier und ohne Ausweise zum ersehnten Hotelzimmer.

Das Narrativ der weiblichen Maskerade bedient ein Zuschreibungssystem, „in dem der Mann für Eigentlichkeit, Wahrheit und Transzendenz, die Frau für Uneigentlichkeit, Lüge und Immanenz steht.“¹⁴ Das Überleben Victorias gegenüber dem Tod der wahren, nicht anpassungsfähigen, immer gleich inszenierten Berliner ist insofern keine Zufälligkeit, denn die öffentlichen und halböffentlichen Stadträume (Club, Hotel, Hausflur) erfordern die Maskierung, sind kapitalisiert und bloßer Schein. Die stereotype weibliche Allegorisation der Stadt und die weibliche Attributierung der Protagonistin bilden einen Pakt, der zur maßgeblichen Bewältigung der Krisensituation führt und Victoria zur vermeintlichen Siegerin kürt.

Die letzte Einstellung des Filmes zeigt Victoria dann zum ersten und letzten Mal alleine und autonom auf den Straßen Berlins.

Oh Boy

Georg Simmel legt dem Großstädter in seinem Aufsatz *Die Gross-Städte und das Geistesleben* (1903) bestimmte Verhaltensweisen zum Leben in der Großstadt nahe. „Distanzen und Abwendungen, ohne die diese Art Leben [in der Großstadt] überhaupt nicht geführt werden könnte.“¹⁵ Damit wird eine Dichotomie aufgebaut, welche die Stadt zum Ort der Subjektivität und auch „zum Ort des Anderen“¹⁶ macht. „Und dieses Andere tritt dem männlichen Subjekt u. a. als weibliches Entgegen.“¹⁷ Oh Boy, alias Nico Fischer, der als Flaneur die Abgründe des postmodernen Berlins wahrnimmt, beherzigt die Verhaltensanweisungen von Simmel und kann als distanzierter, in sich gekehrter Beobachter beschrieben werden. Das Berlin, die Stadt, die ein Netzwerk des Gedenkens aufweist, das die Topografien des Terrors und preußische Denkmalskultur vereint, bildet der Film nicht ab. Die öffentliche Erinnerungskultur wird im Film durch subjektive Alltagsgeschichten ersetzt, die auch durch den

¹¹ Foucault, Michel: Die Heterotopien – Der utopische Körper. Frankfurt 2005. S. 10.

¹² Garcia, Olga: Das Hotel im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. 2011. S. 36. Verschriftlichte Fassung der Lesung „Das Hotel: Motiv und Schauplatz in der deutschsprachigen Literatur“, die am 11.03.2011 stattfand.

¹³ Ebd., S. 36.

¹⁴ Art. Maskerade. In: Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Hrsg. von Renate Kroll. Stuttgart 2002. S. 255.

¹⁵ Simmel, Georg: Die Gross-Städte und das Geistesleben. In: Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden. Hrsg. von Th. Petermann, Band 9. 1903. S. 186.

¹⁶ Weigel, Sigrid: S. 223.

¹⁷ Ebd., S. 223.

episodischen Stil des Films ein heterogenes Abbild der Gesellschaft zeigen. Räume im Film weisen auf persönliche Schicksale oder Curiosa hin (wie z. B. der Kickerraum des psychotischen Nachbarn, die Wohnung der alten Dame, die zum Drogenumschlagplatz ihres Enkels wird, oder der Vorplatz einer Kneipe, über dessen Historie (ehemaliger Schauplatz der Reichspogromnacht) Nico mittels eines Zeitzeugens informiert wird). Nur Nicos eigene Wohnung, in die er gerade eingezogen ist, bleibt leer, seine Vergangenheit bleibt in Umzugskisten verwahrt. Im Flaneur und auch bei Nicos Visite der Stadt verfließen räumliche und zeitliche Vergangenheit. Nico kann als „Grenzgänger zwischen den Zeiten“¹⁸ ausgewiesen werden. Neben dem aktuellen Berlin im Film wird immer wieder auf Spuren der nationalsozialistischen Vergangenheit verwiesen. Nico, der in den Filmkritiken mal als Flaneur, mal als Slacker (nach dem Duden ein „Jugendlicher oder junger Erwachsener, der das Streben nach Erfolg ablehnt und die Lebenshaltung eines Müßiggängers, Versagers zur Schau trägt“¹⁹) bezeichnet wird, weist m. E. Züge eines melancholischen Flaneurs auf, wie ihn Hessel oder Kracauer für das Berlin zwischen den Kriegen zeichneten. Auch Nico steht dem Modernisierungsprozess der Großstadt kritisch gegenüber und boykottiert ihn durch seinen Habitus der Entschleunigung. Walter Benjamins ökonomische Sichtweise auf den Flaneur geht sogar so weit, die Gelassenheit des Flaneurs „als einen unbewussten Protest gegen das Tempo des Produktionsprozesses“ zu deuten. Die Entschleunigung wird auch medial reflektiert, zum einen durch den antiquierten Schwarz-weiß-Film, zum anderen durch Fotos, die einzigen Medien der Erinnerung in Nicos Wohnung, die im Gegensatz zum Film als ein Medium der Stilllegung erscheinen. „Photographie ist ohne Zukunft (darin liegt ihr Pathos, ihre Melancholie) sie besitzt nicht den geringsten Drang nach vorn, indes der Film weiterstrebt.“²⁰ Um wieder an den Genderdiskurs anzuknüpfen: Nico vollzieht auch den Stillstand seiner männlichen Produktionskräfte. Er ist kein erotischer Flaneur mit voyeuristischem Blick, vielmehr nimmt er Distanz zur weiblichen Sexualität. Die erste Sequenz bei *Oh Boy* beginnt, konträr zu Victoria, am Morgen. Nico wacht bei einer Frau auf, entflieht jedoch sofort in den Tag und damit auch vor jeder weiteren Körperlichkeit. Die zweite Sequenz im Zusammenhang mit weiblicher Sexualität findet mit Anbruch der Nacht statt. Zum einen werden hier Prostituierte auf der Straße gezeigt, zum anderen besucht Nico mit seinem Freund Matze eine Performance seiner ehemaligen Schulfreundin Julika. Die Performance trägt den Titel *Körperfeinde* und kann als

eine Verarbeitung Julikas Vergangenheit bewertet werden. Die Sequenz der Performance weist Züge eines „staging Gender“-Konzeptes auf: eine auf die Bühne gebrachte Darstellung von Geschlechterrollen. Auf der Bühne findet eine abstrakte, ausschließlich weibliche Körper-Performance statt, die als Diskurs zur Zerstörung des weiblichen Körpers, als Nicht-Identifikation mit dem eigenen Körper zu lesen ist. Konträr fängt die Kamera auf der Zuschauertribüne die Reaktionen von Matze und Nico ein. Nico bleibt distanzierter Beobachter und zeigt keinerlei Emotionen. Insofern wird eine Dichotomie zwischen Gemüt und Weiblichkeit (Emotionalisierung, körperliche Performanz, Subjektivierung) sowie Verstand und Männlichkeit (Kühle und Objektivität) hergestellt. Die sexuelle Beziehung zwischen den beiden scheidet letztlich auch an der Obsession der Frau. Frauen, die positiv im Film besetzt sind, entsprechen Nicos Vorstellung von Entschleunigung und sind entsexualisiert. Zu nennen ist z. B. die Oma des Drogendealers, die ihn zum Abschied umarmt. Latent wird damit ein ödipales Szenario angedeutet, das im Zusammenhang mit dem Vaterkonflikt erneut mit einer langen Natursequenz aufgerufen wird. Nachdem Nicos Vater des Sohnes Unstetigkeit mit der seiner Mutter verglichen hat und ihm die finanzielle Unterstützung entzieht, zieht sich Nico in einen lichten Laubwald zurück. Die Kamera moviert hier sehr langsam und nimmt die Pflanzen in einer starken Untersicht auf, sodass sich eine schützende Höhle um Nico abbildet. Rhetorisch als ein Verweis auf die Allegorie ‚der Mutter Natur‘ zu lesen, die Schutz und Ruhe offenbart, und die Sehnsucht Nicos nach der im Film nie auftretenden Mutter markiert. Nico wird im Film, wie es der rosa eingefärbte Titel des Filmes *Oh Boy* bereits andeutet, im Zusammenhang mit traditionellen Geschlechtervorstellungen als jungenhaft, als unfertiger Mann präsentiert – ein Aspekt, aus dem der Film neben den kuriosen Begegnungen mit anderen Menschen Komik gewinnt. Nico wird insofern als die „[m]ännliche Impotenz-Schlüsselfigur der Einsamkeit“²¹ präsentiert. Zum anderen agiert Nico als Flaneur auch chauvinistisch. Er registriert in melancholischer Perspektive wie ein Seismograph Lebensgeschichten von Menschen, ohne seinen Habitus abzulegen und sich selbst zu offenbaren. Trotz des Aufzeigens „des gesellschaftlichen Seins“²² dienen die Erfahrungen und Begegnungen in der Großstadt primär einer „Lektüre des Selbst“²³. Eine Filmkritik resümiert: „Es geht eben letztlich doch nur um den schönen Egoismus eines unfertigen jungen Mannes auf der Suche nach einer Tasse Kaffee.“²⁴

¹⁸ Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne. Würzburg 1999. S. 322.

¹⁹ Art. Slacker. www.duden.de/rechtschreibung/Slacker. Stand: 20.04.2016.

²⁰ Glasenapp, Jörn: Die Fotografie im Film. In: Medienreflexionen im Film. Ein Handbuch. Bielefeld 2014. S. 135–153. S. 137.

²¹ Weigel, Sigrid: S. 225.

²² Neumeyer, Harald: S. 329.

²³ Ebd.

²⁴ Krämer, Ralf: Es lebe das Gefühl der Großstadt. www.welt.de/kultur/kino/article110513105/Es-lebe-das-Gefuehl-der-Grossstadt.html. Stand: 20.04.2016.

Die Bewältigung des Großstadtlebens erfordert, so kann man aus beiden Filmen schließen, die Verstellung oder Kontrollierung des Selbst, entweder durch die Aneignung eines bestimmten Habitus oder durch das Spiel mit verschiedenen Maskeraden. Die Filme konstruieren diesbezügliche geschlechterspezifische binäre Verhaltensweisen und rekurren im Zusammenhang mit der Darstellung des Stadtraumes auf überkommene Mythen von Geschlecht und Urbanität. Vakant ist auch die Perspektive auf ein queeres Berlin, die bereits in den Filmen der 20er Jahre bedient wird.

Literatur

- [Art.] Maskerade. In: Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Hrsg. von Renate Kroll. Stuttgart 2002.
- [Art.] Slacker. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Slacker>. Stand: 20.04.2016.
- Foucault, Michel: Die Heterotopien – Der utopische Körper. Frankfurt 2005. S. 10.
- Frank, Susanne: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhundert. Opladen 2003.
- Fritzsche, Bruno: Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung. In: Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Monika Imboden, Franziska Meister und Daniel Kurz. Zürich 2000. S. 29–29.
- Garcia, Olga: Das Hotel im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. 2011. Verschriftlichte Fassung einer Lesung am 11.03.2011 im Rahmen der Literaturbar No. II in der Denkmalschmiede Höfgen.
- Glasenapp, Jörn: Die Fotografie im Film. In: Medienreflexionen im Film. Ein Handbuch. Bielefeld 2014. S. 135–153.
- Husman, Wenke: Absolut gigantisch. www.zeit.de/kultur/film/2015-02/victoria-schipper-berlinale. Stand: 20.04.2016.
- Neumeyer, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne. Würzburg 1999.
- Krämer, Ralf: Es lebe das Gefühl der Großstadt. www.welt.de/kultur/kino/article110513105/Es-lebe-das-Gefuehl-der-Grossstadt.html. Stand: 20.04.2016.
- Küveler, Jan: So hart und echt rockt das dunkle Berlin. www.welt.de/kultur/kino/article137223035/So-hart-und-echt-rockt-das-dunkle-Berlin.html. Stand: 20.04.2016.
- Simmel, Georg: Die Gross-Städte und das Geistesleben. In: Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden. Hrsg. von Th. Petermann, Band 9. 1903. S. 185–206.
- Weigel, Sigrid: Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold. Zur Funktion des Weiblichen in Gründungsmythen und Städtedarstellungen. In: Triumph und Scheitern in der Metropole. Zur Rolle der Weiblichkeit in der Geschichte Berlins. Hrsg. von Sigrun Anselm und Barbara Beck. Berlin 1987. S. 207–227.

Kontakt und Information

Jana Piper
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Technische Universität
Dortmund
Fakultät für Kulturwissen-
schaften
Institut für deutsche Sprache
und Literatur
Emil-Figge-Straße 50
44227 Dortmund
Tel.: (0231) 755 7450
jana.piper@tu-dortmund.de

Marion Heinz

Anerkennung und Liebe bei Fichte und Beauvoirs Gegenposition

1 Einleitung

Die philosophischen Theorien, die unter dem Titel „Deutscher Idealismus“ firmieren, eint das Anliegen, die Dualismen der kritischen Philosophie Kants, die Gegensätze von Subjekt und Objekt, theoretischer und praktischer Philosophie, *mundus sensibilis* und *intelligibilis*, zu überwinden und so ein vollendetes System der Philosophie zu errichten. Einigkeit besteht auch darin, dass das Prinzip, das dem ganzen System der Philosophie zugrunde liegt, so zu fassen ist, dass es Kants Erkenntnis, das „Ich denke“ sei der höchste Punkt, an dem die ganze Logik, ja selbst die Transzendentalphilosophie festzumachen ist, bewahrt. Während Kants Lehre von der analytischen und synthetischen Einheit der Apperzeption nur die theoretische Philosophie fundiert, suchen diese Denker, die Philosophie insgesamt aus einem – einzigen – Prinzip zu begründen, das den Charakter der Subjektivität, d. h. der selbstbezüglichen Tätigkeit, hat.¹ Diese Programmatik einer monistischen Subjektivitätsphilosophie bildet auch die Grundlage für die Anerkennungslehren der Philosophie des deutschen Idealismus. Fichte, der diesen Begriff zuerst in seiner 1796 erschienenen Schrift *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* als Grundbegriff der Rechts- und Sozialphilosophie einführt, und Hegel, der in der *Phänomenologie des Geistes* von 1807 die prominenteste und wirkmächtigste Konzeption von Anerkennung präsentiert, stimmen trotz der Verschiedenheit ihrer philosophischen Fundamente² in der Auffassung überein, dass es zur Erreichung des wirklichen oder wahren Selbstbewusstseins endlicher Vernunftwesen nicht möglich ist, von einem *solus ipse* auszugehen, dass dazu vielmehr das Bewusstsein anderer, in einem Verhältnis wechselseitiger Anerkennung stehender Individuen die unerlässliche Voraussetzung ist. Die für die Begründungsstrategien nachkantischer Systemphilosophie charakteristische Verknüpfung von Subjektivitäts- und Inter-subjektivitätstheorie richtet – zumindest bei Fichte – die praktische Philosophie im Vergleich zu Kant, aber auch zur Tradition des Naturrechts der Aufklärung neu aus: Sowohl das vertrags-theoretische Paradigma der Begründung von Rechten und Pflichten, dem das Naturrecht folgt, als auch Kants neue Begründung von praktischer Philosophie in einem rein formalen Prinzip, dem

reinen praktischen Vernunftgesetz, das nichts anderes als die Gesetzlichkeit der Maximen kategorisch gebietet, werden außer Kraft gesetzt und das Anerkennungstheorem wird zur Grundlage philosophischer Bestimmung richtigen Handelns und vernünftiger Institutionen.³ Nicht nur ist keine ihrer selbst bewusste Ichheit ohne das Bewusstsein anderer Subjekte möglich, die Beziehungen der Subjekte zueinander werden ihrerseits durch die Struktur der Subjektivität begründet und bestimmt. Wie in der Struktur der Subjektivität als sich mit sich identifizierender und sich von sich unterscheidender Ichheit – hegelisch gesprochen – Identität und Differenz, Allgemeines und Besonderes vermittelt sind, so muss es sich auch in der Beziehung der durch diese Struktur bestimmten Individuen zueinander verhalten. Die Subjekte müssen einander als vernünftige Individuen, d. h. als Gleiche, so begegnen können, dass sie zugleich den Unterschied zwischen dem einen und dem anderen, d. h. ihre Nicht-Identität bewahren. Hält man sich an Fichte, so ist das Anerkennungsverhältnis als ein Verhältnis wechselseitig miteinander kommunizierender Vernunftwesen gedacht, in dem sie sich sowohl als „Gemeinschaft“ der voneinander abhängigen Gleichen als auch als freie Individuen verstehen, die sich „durch Gegensatz unterscheiden“.⁴

So stellen die idealistischen Intersubjektivitätstheorien den – gleichermaßen gegenüber den atomistischen hobbesianischen wie gegenüber den aristotelisch-teleologischen Modellen – als Fortschritt beanspruchten systematischen Rahmen einer auf den Strukturen von Identität und Differenz der Subjektivität basierenden Sozialphilosophie bereit, innerhalb dessen der im Zuge der Emanzipation des Bürgertums und der damit einhergehenden Veränderungen der Sozialstruktur entwickelte Geschlechterdiskurs der Aufklärung weiter geführt wird.⁵ Für die idealistische Philosophie ist Rousseaus im Horizont seiner Zivilisationskritik virulent gewordene Geschlechterproblematik und das durch ihn ausgearbeitete Novum differenztheoretischer Geschlechtertheorie nicht zufällig die maßgebliche Bezugstheorie. Das idealistische Programm der Vereinigung verbindet sich bei den nachkantischen Philosophen mit einem politisch-praktischen Interesse an der Herbeiführung eines befreiten und versöhnten Menschheitszustands, das die Möglichkeiten, den Forderungen der

¹ Vgl. Siep 1992, 67. Eine leicht abweichende Fassung dieses Beitrags wurde veröffentlicht in: *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought*. Vol. II Historical, Social and Political Thought. Ed. John Walker. Cambridge 2013. S. 277–299.

² Zur Verschiedenheit der Ansätze Fichtes und Hegels im Verständnis des Prinzips von Subjektivität vgl. Habermas 1968.

³ Vgl. Siep 1992, 12. Siep vertritt die Auffassung, dass dies auch auf Hegel zutrifft.

⁴ Vgl. Siep 1992, 52. Die Fichte-Zitate beziehen sich auf GNR I, 249.

⁵ Im Horizont einer an Habermas orientierten Theorie der Moderne hat Sabine Doyé die philosophischen Geschlechtertheorien in der Linie Rousseaus als Legitimationsfiguren gesellschaftlicher Ordnung begriffen, die sich vormoderner Theoriepotenziale bedienen. In der Perspektive einer Dialektik der Aufklärung stellt sich ein solcher Rückgriff freilich nicht schlicht als Anachronismus dar; die Natur als den Begründungsleistungen der Vernunft vorausliegende Quelle von Normativität geltend zu machen, ist viel mehr als eine – verfehlt – Reaktion auf die Defizite der subjektiv gewordenen Vernunft zu verstehen (vgl. Doyé 2012).

Vernunft in der Sinnenwelt Eingang zu verschaffen, zu bedenken verlangt. In der Beschreibung der eigenen Zeit, ihren Deformationen und Entzweigungen folgen Denker wie Schiller und Humboldt etwa Rousseau, dessen Verlustbilanz des zivilisatorischen Fortschritts weithin akzeptiert wird: Unglück, Unmoral, Entfremdung von sich und seinesgleichen seien die vom Menschen selbst durch Zivilisation herbeigeführten Verkehrenungen seiner natürlichen Anlage; auf die Natur als Quelle von Normen menschlichen Handelns und menschlicher Ordnung zurückzugehen, um dieser Lage zu begegnen, kommt für die nachkantische Philosophengeneration natürlich nicht mehr infrage. Schiller und Humboldt greifen auf die Theoriepotenziale von Kants *Kritik der Urteilskraft*, die Ästhetik bzw. das Konzept organischer Natur, zurück, Fichte entwickelt eine an Kants Kulturtheorie anschließende Teleologie zunehmender Versittlichung. Rousseaus – auf dem Boden seiner anthropologisch begründeten Moralphilosophie gewonnene – Auffassung, es gelte eine der Natur gemäße Ordnung der Geschlechter einzurichten, damit sich eine Gesellschaft herausbilden kann, in der der Einzelne in einem authentischen Verhältnis zu sich selbst steht und sich so zugleich mitfühlend mit anderen auf die Gattung als Ganze beziehen kann, nehmen die nachkantischen Philosophen auf. Gegensatz und Einheit der Geschlechter erscheinen vor dem Hintergrund von Rousseaus differenztheoretischer Geschlechtertheorie wie das anthropologische Gegenstück der Subjektivität und ihrer bestimmenden Momente, deren liebende Vereinigung als Potenzial zu begreifen ist, das die Aufhebung von Entzweigung und Entfremdung in menscheitsgeschichtlicher Perspektive zu ermöglichen verspricht; die geschlechtliche Beziehung von Mann und Frau repräsentiert, mit anderen Worten, die spekulativen Figuren von Versöhnung, und verspricht zugleich, dieses Ideal realhistorisch wirksam werden zu lassen. Zuerst hatte der – von Rousseau „zurecht gebrachte“ – zum kynischen Menschenbild des bedürfnisarmen und darum glücklichen natürlichen Menschen bekehrte vorkritische Kant sich diesen Überzeugungen angeschlossen. Auf dem Boden einer durch Ästhetik belehrten Anthropologie und Ethik entwickelt Kant Rousseaus Geschlechtertheorie weiter und verschafft durch seine weit verbreitete Schrift *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* den Innovationen Rousseaus, der Konzeption vergeschlechtlichter, komplementär aufeinander bezogener Subjekte und dem darauf gegründeten Paradigma der sentimental – auf dem Gefühl der Liebe und nicht auf vertraglicher Übereinkunft beruhenden – Geschlechterordnung

Akzeptanz.⁶ Wilhelm von Humboldt hat, wie angedeutet, eine Theorie der Bildung des Menschen als Individuum und als Gattung begründet, in deren Zentrum die Liebe von Mann und Frau steht. In dieser Beziehung gelingt es nach Humboldt, die Gegensätze von Natur und Vernunft in den Individuen und zwischen den von diesem Gegensatz bestimmten Liebenden aufzuheben und zur Totalität des Menschseins zu entwickeln. In seiner Geschichtsphilosophie und Staatslehre deutet Humboldt diese Idee von Liebe als Vorschein und Voraussetzung einer sich vollendenden Menschheit.

Der späte Kant der *Metaphysik der Sitten*, dessen Moralphilosophie auf einem platonistischen Prinzip in der praktischen Weltweisheit begründet ist, der Idee der Gesetzgebung durch reine praktische Vernunft, die eine eigene Welt außerhalb der Natur begründet, muss sich von der rousseauistischen Auffassung der Ehe als Liebesgemeinschaft distanzieren. Die durch die Natur bewirkte und determinierte Geschlechterbeziehung stellt sich in Kants Rechtsphilosophie als Problem sui generis heraus, zu dessen Lösung es einer eigenen Rechtsart, des auf dingliche Art persönlichen Rechts bedarf.⁷ Im *commercium sexuelle* macht sich der Mensch zur Sache und das widerstreitet „der Menschheit in seiner Person“ (MSR § 25). Aufzulösen ist dieser Widerstreit nur durch den Rechtsakt eines Vertrags über den wechselseitigen Erwerb der Partner „gleich als Sachen“ (ebd.) zum Zweck des wechselseitigen Gebrauchs ihrer Geschlechtseigenschaften. Kants Ehekonzeption ist egalitaristisch: Beide Geschlechter sind vom Verlust ihrer Würde bedroht; durch den reziproken Ehevertrag wird jeder zum Besitzgegenstand des anderen und gewinnt zugleich im Erwerb des anderen sich als Person zurück, sodass das Geschlechtsleben jedes Parts mit seiner Würde vereinbar wird.

Das von Kant artikulierte Problem, dass der Mensch durch seine Geschlechtlichkeit einer seine Würde unterminierenden Verdinglichung unterliegt, stellt sich auch für Fichte. Nicht durch die Figur des Vertrags, sondern durch das dem Anerkennungsverhältnis komplementäre Liebesverhältnis soll eine überlegene Form gefunden werden, den Geschlechtsverkehr mit der Würde des Menschen nicht nur kompatibel zu machen, sondern allgemein den Gegensatz von Natur und Vernunft im Menschen zu versöhnen.

Die von der nachkantischen Philosophie ausgearbeiteten Figuren von Vereinigung innersubjektiver Gegensätze von Vernunft und Natur durch die intersubjektive Verbindung zwischen Menschen verschiedenen Geschlechts, die im Verhältnis von Vernunft (Mann) und Natur (Frau) zueinander stehen, können nicht durch einen

⁶ Vgl. dazu Heinz 2011.

⁷ Vgl. Horn 1991 und Kersting 2012.

Vertrag zwischen Gleichen begründet werden; es sind vielmehr die inneren Regulierungen des Verhaltens der Individuen nach Maßgabe der in Rousseaus *Émile* beschriebenen Normen des Männlichen bzw. Weiblichen, durch die die eheliche Vereinigung von Menschen als eine Vorform (Fichte) oder eine Gestalt (Hegel) von Sittlichkeit möglich werden soll. Die feministischen Relektüren des Kanons haben den skandalösen politischen Subtext unter dem Pathos der Liebe und den sittlichen Überhöhungen der Ehe entschlüsselt: Es handelt sich um einen fundamentalen Angriff auf das Egalitätsprinzip der Aufklärung durch Herabsetzung der Frau. Indem die idealistischen Denker die Differenz von Vernunft und Natur auf die Differenz des Männlichen und Weiblichen umlegen, positionieren sie die Subjekte – dem Gleichheitspostulat der Neuzeit entgegen – erneut in der bekannten Matrix ihres Rangunterschieds.

Zuerst hat Beauvoir den ideologischen Charakter dieser, den Anschein der Natürlichkeit von Geschlechtscharakteren erzeugenden Theorien erkannt. Die denkerischen Mittel, um die faktische Ungleichheit und Entfremdung zwischen den Geschlechtern zu diagnostizieren und zugleich die Grundlinien eines humanistischen Feminismus zu entwerfen, der das Projekt der Befreiung der Frau und des Mannes von den Fehlformen des Menschseins in Gestalt ihrer Geschlechtscharaktere verfolgt, gewinnt Beauvoir aus der Aneignung von Hegels Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft im Kontext feministischer Ethik: Aufgrund ihrer biologischen Geschlechtsnatur in den Kreislauf der Reproduktion schierem Lebens gezwungen konnte die Frau in der bisherigen Geschichte noch nicht einmal in den Kampf um Anerkennung eintreten, d. h., ihr ist der Status des sich in Freiheit bestimmenden Subjekts verwehrt gewesen. D. h. indessen nicht, dass es der Frau unmöglich wäre, diese durch eine biologische Tatsache bedingte geschichtliche Faktizität zu negieren und sich durch Tat selbst als Subjekt zu konstituieren, so wie es dem Mann aufgrund seiner andersartigen Geschlechtsnatur bereits am Anfang der geschichtlichen Existenz des Menschengeschlechts möglich war. Im Gegenteil: Die historische Situation ist geradezu dadurch gekennzeichnet, dass es an der Frau ist, ihre Selbstbefreiung zu betreiben und dieses feministische Engagement mit der weitergehenden politischen Ambition der Befreiung der Menschheit auch von ökonomischen Repressionen zu verbinden.

Die nächste Generation von Feministinnen hat die Residuen von Essentialisierung und Naturalisierung der Geschlechterstereotypen bei Beauvoir massiv kritisiert und aus diesen Befunden den

Schluss gezogen, dass die philosophischen Fundamente dieser in der Tradition der Philosophie der Subjektivität stehenden feministischen Philosophie für das feministische Projekt vollkommen unzulänglich sind. Für die poststrukturalistischen Theorien des Feminismus stellt sich nämlich das bisher als Prinzip der Philosophie und als Legitimationsinstanz in Anspruch genommene Konzept vernunftbestimmter Subjektivität selbst als Effekt hegemonialer Diskurse dar: Den Ursprung der Figur des selbstbestimmten Subjekts in der durch Binarität bestimmten phallogozentrischen Logik des europäischen Denkens sucht Luce Irigaray zu erweisen; Judith Butler erklärt die Produktion und Reproduktion von Subjekten, die dem Zwang zur Ausbildung psychischer und physischer weiblicher oder männlicher Identität unterworfen sind, durch das Konzept der heterosexuellen Matrix des Diskurses.⁸

Die Absicht dieses Beitrags besteht darin zu untersuchen, mit welchen Gewinnen und Verlusten Fichte die Rousseauschen Vorgaben in der philosophischen Geschlechtertheorie nach den Prämissen seines subjektiven Idealismus der Freiheit umgestaltet. Dabei geht es zum einen um Fragen der inneren Konsistenz der Anwendung der Prämissen dieses Systems auf die Geschlechtsgemeinschaft als dem von der Natur begründeten Verhältnis von Menschen. Zum anderen geht es um die Frage, ob dieser von Rousseau eingeführte Geschlechterdiskurs den in der Aufklärung formulierten Postulaten von Freiheit und Gleichheit und den daran geknüpften Emanzipationsbestrebungen genügen kann. Die Analyse der in beiden Hinsichten entstehenden Probleme von Fichtes Ehelehre bereitet den Boden, um Beauvoirs Gegenposition zu würdigen, die sich ihrerseits auf Hegels Anerkennungstheorie stützt.

2 Rousseaus Neuerungen in der philosophischen Geschlechtertheorie

In der Absicht, den – in seiner Kulturtheorie beschriebenen – Zuständen von Entfremdung und Entsittlichung des Menschen von sich selbst und von seinen Mitmenschen philosophisch begegnen zu können, entwickelt Rousseau im 5. Buch des *Émile* unter Rückgriff auf den teleologischen Naturbegriff der Antike ein neues Paradigma von Geschlechterordnung. Wie Platon und Aristoteles geht es auch Rousseau darum, Identität und Differenz von Mann und Frau zu bestimmen, um einen Maßstab dafür zu haben, wie sie „ihren Platz in der physischen und geistigen Ordnung ausfüllen“ (*Émile*, 385) können. Die Feststellung, dass dazu zwei Gesichtspunkte, nämlich sowohl die Art als auch das Geschlecht zu berücksichtigen

⁸ Vgl. Kuster 2002.

seien, bildet den scheinbar trivialen Ausgangspunkt und die Grundlage von Rousseaus Geschlechtertheorie (vgl. ebd. 385f.). So heißt es in Bezug auf die Protagonistin und den Protagonisten seines Erziehungsromans: „Sophie muß Frau sein, so wie Emile Mann ist, das heißt, sie muß alles besitzen, was zu ihrer Art [espèce] und zu ihrem Geschlecht [sêxe] gehört, um ihren Platz in der physischen und moralischen Ordnung der Dinge auszufüllen“ (ebd. 385). Durch Verschiebungen in der Architektur⁹ der traditionellen logischen und ontologischen Begrifflichkeit von Gattung und Art, Wesen und Eigenschaften wird das Geschlecht in Rousseaus Denken erstmals zum Grund für Differenz schlechthin erklärt, von dem alle – auch die essenziellen – Bestimmungen des Menschen betroffen sind. „Eine vollkommene Frau und ein vollkommener Mann dürfen sich im Geist ebenso [wenig] gleichen wie im Gesicht, auch in der Vollkommenheit gibt es kein Mehr oder Weniger“ (ebd. 386).

So „erfindet“ Rousseau die an ihre biologische Natur rückgebundenen und dadurch in ihrem Charakter als Menschen ebenso wie in ihrer privaten und öffentlichen Rolle maßgeblich definierten bürgerlichen Subjekte Mann und Frau. Die Eigenart der Geschlechtscharaktere ist aus dem Gesichtspunkt der Gewichtung von Gattungs- und Geschlechtseigenschaften bestimmt: Während der Mann nur in gewissen Augenblicken Mann ist, ist die Frau in ihrem ganzen Leben Frau (vgl. ebd. 389). Dies ist eine neue begriffliche Fassung der Geschlechterdifferenz, die das klassische Bild des Mannes reproduziert, für die Konzeption der Frau aber eine nie dagewesene durchgreifende Sexualisierung ihrer gesamten Person bedeutet. Während die männlichen Geschlechtseigenschaften von peripherer Bedeutung sind, bilden die weiblichen den Wesenskern ihrer Person.

Wird diese Differenz der Geschlechtscharaktere normativ gewendet, zeichnen sie wesentlich verschiedene Arten von Vollkommenheit vor: „Als ob nicht jedes von beiden, wenn es nach seiner Sonderveranlagung [destination particulière] die Natur bedingten Ziele anstrebt vollkommener wäre, als wenn es sich dem anderen ähnlicher zu sein trachtete!“ (Ebd.).

Rousseaus neue Systematik kategorialer Unterschiede von Gattungs- und Geschlechtseigenschaften ist die entscheidende Voraussetzung, um Gleichheit qua Gleichwertigkeit der qualitativ differenten Geschlechter behaupten zu können. Die Gleichwertigkeit der Frau zu begründen und so dem neuzeitlichen Postulat der Gleichheit aller Menschen seine Geltung zu sichern, gelingt Rousseau, *indem* die Frau als das schlechthin sexualisierte Wesen erfunden wird. Als und *nur*

als sexualisiertes Wesen gleich und gleichwertig sein zu können, ist das doppelte Paradoxon des philosophischen Konstrukts der Frau, der rational demonstrierte Widerspruch einer Aufwertung durch Herabsetzung. Es liegt auf der Hand, dass mit diesem Postulat uneingeschränkter Gleichwertigkeit von Mann und Frau dem seit Aristoteles tradierten Begriff des Hauses als in sich differenziertem, hierarchisch auf den Mann hin geordnetem Herrschaftsverband der Boden entzogen ist. Die Ehe als Teilgemeinschaft des Hauses konzipiert Rousseau neu als Liebesgemeinschaft und als dadurch begründetes Geflecht komplementärer Herrschaftsbeziehungen. „Emil wurde als ihr Gatte auch ihr Herr. Sie müssen gehorchen, so hat es die Natur gewollt. Gleicht die Frau Sophie, so ist es jedoch gut, wenn der Mann von ihr gelenkt wird. Auch das ist das Gesetz der Natur. Um sie zur Herrin über sein [Emiles] Herz zu machen, wie sein Geschlecht ihn zum Herrn über Ihre Person macht, habe ich Sie zum Schiedsrichter über seine Lüste gemacht“ (Émile, 529). Aus dem Blick auf die Differenz von Gattungs- und Geschlechtseigenschaften, deren Gewichtung den jeweiligen Geschlechtscharakter ausmacht, sind also die konstitutiven Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Mann und Frau in ihrer Eigenart und in ihrer Komplementarität konfiguriert: Während der Mann als *Geschlechtswesen* durch die erotische Macht der Frau beherrscht wird, ist er als Rechts- und d.h. als Willenssubjekt frei; umgekehrt verhält es sich bei der Frau, sie ist als Geschlechtswesen, genauer gesagt: als sexuelles Wesen „souverän“ und als Person unfrei. In der Reflexion auf die innere Dynamik dieser Abhängigkeiten kristallisiert sich die Idee einer dialektischen Bildungsgeschichte des Individuums als Geschlechtswesen heraus: Gerade indem die Frau zur Herrin über männliche Lust wird, mutiert sie zum Geschlechtswesen und Kind zugleich: Sie macht sich zum Objekt männlichen Begehrens und gibt damit den Status des Herrn über sich, und damit den des Vollbürgers, preis. Umgekehrt wird der Mann, der sein Triebleben in die Bahnen ehelicher Erotik lenkt, von Rivalitäten und Formen der Selbstentfremdung im Gefolge des Geschlechtstriebes befreit und kann sich zum tugendhaften Menschen und zum Bürger entwickeln.

3 Anerkennung und Liebe bei Fichte

3.1 Der Anerkennungsbegriff in der *Grundlage des Naturrechts*

Das absolute Ich, die Subjekt-Objekt-Identität des sich setzenden Ich, ist nach Fichte Prinzip

⁹ Es sind im Wesentlichen zwei begriffliche Neuerungen:

1. wird der ontologische Rangunterschied zwischen Wesen und Eigenschaften bzw. Essenz und Akzidenz eingeebnet, und 2. wird das Wesen des Menschen nicht definiert. Genauer dazu Heinz 2012.

der Philosophie überhaupt, aus dem über eine Folge von Zwischenschritten das theoretische, durch das Nicht-Ich begrenzte Ich abgeleitet wird. Charakteristisch für Fichtes sogenannten subjektiven Idealismus ist die Radikalisierung der kantischen Lehre vom Primat der praktischen Vernunft: Die für das theoretische Ich konstitutive Begrenzung durch das Nicht-Ich – oder die Natur als Gegensatz zur Ichheit – kann in ihrer Notwendigkeit nur aus dem praktischen Ich abgeleitet werden: Das praktische Ich muss sich dem Gegenstand als Widerstand entgegensetzen, um die im absoluten Ich gesetzte Freiheit als Gesolltes in unendlicher Annäherung erstreben zu können. Fichtes Versuch, den Dualismus von Natur und Freiheit durch den Monismus des Ich zu überwinden, steht paradoxerweise zugleich unter der Bedingung seines Bestehens.

In der Schrift *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* geht es Fichte darum, den Begriff des Rechts transzendental zu deduzieren, d. h., diesen Begriff als Bedingung der Möglichkeit des Selbstbewusstseins endlicher Vernunftwesen zu erweisen (vgl. GNR I, § 1).

Das sich selbst reflektierende Vernunftwesen schreibt sich notwendig eine „freie Wirksamkeit“ zu, d. h., es versteht sich als Wollen: Um sich seiner selbst bewusst werden zu können, muss es sich als Subjekt vom Objekt, d. h. als Ich vom Nicht-Ich unterscheiden, indem es seine Tätigkeit nur durch sich selbst beschränkt, also als freie Tätigkeit denkt. Indem es sich so als nach selbst gesetzten Zwecken wirkendes Wesen setzt, setzt es zugleich die Sinnenwelt als Bedingung der Möglichkeit von Zweckbegriffen voraus und setzt sich damit als Erkennen, d. h. als durch das Objekt bestimmt. Damit aber scheint das Selbstbewusstsein des Ich als reine unbeschränkte Tätigkeit unmöglich zu werden. Fichtes originelle, die Philosophie der Intersubjektivität begründende Lösung dieses Problems leistet der Gedanke der Aufforderung, der im zweiten Lehrsatz eingeführt wird:

„Das endliche Vernunftwesen kann eine freie Wirksamkeit in der Sinnenwelt sich selbst nicht zuschreiben, ohne sie auch andern zuzuschreiben, mithin, auch andere endliche Vernunftwesen ausser sich anzunehmen“ (GNR I, 340). Aufforderung des einen Subjekts durch ein anderes ist der ausgezeichnete Fall eines Anstoßes, der nicht Einschränkung, sondern Ermöglichung von Freiheit bedeutet, indem es sich nämlich um ein „Bestimmteyn des Subjekts zur Selbstbestimmung“ (GNR I, 342) handelt. Mit anderen Worten: Die freie Wirksamkeit des Subjekts ist selbst das begriffene Objekt¹⁰ (vgl. GNR I, § 3). Aus der Notwendigkeit von Aufforderung als Bedingung der Möglichkeit des Selbstbewusstseins

schließt Fichte auf das notwendige Faktum der Existenz freier und vernünftiger Wesen außer mir¹¹ (vgl. GNR I, 346). Der Mensch ist daher essenziell Gattungswesen, d. h., er wird „nur unter Menschen ein Mensch“, und das bedeutet konkret, dass der Mensch zum Menschen erzogen werden muss (vgl. GNR I, 347). Als Bedingung des Selbstbewusstseins kommt indessen nur ein reziprokes Wirkungsverhältnis infrage, das Fichte als Anerkennungsverhältnis bestimmt, aus dem dann der Begriff des Rechts zu folgern ist.

Nach dem dritten Lehrsatz muss sich das Subjekt von dem Vernunftwesen, das es außer sich annehmen muss, unterscheiden, und d. h., es muss sich als Individuum setzen. Fichte definiert den Begriff des Individuums handlungstheoretisch: Als Individuum konstituiert sich das Subjekt in Rücksicht auf die Sphäre seiner Wirksamkeit, indem es sich in der ihm durch Aufforderung angewiesenen Sphäre der Wirksamkeit selbst zum Handeln bestimmt. „Das Subjekt bestimmt sich als Individuum, und als freies Individuum durch die Sphäre, in welcher es unter den, in ihr gegebenen möglichen Handlungen eine gewählt hat; und setzt ein anderes Individuum ausser sich, sich entgegen, bestimmt durch eine andere Sphäre, in welcher dieses gewählt hat“ (GNR I, 350). Aus der Notwendigkeit der Aufforderung folgert Fichte die Vernünftigkeit beider Relata; und damit ist nicht nur der Gedanke materialer Freiheit, d. i. Wirksamkeit nach selbst gesetzten Zwecken, sondern auch der Gedanke der Selbstbeschränkung ihrer materialen Freiheit durch den „Begriff von der (formalen) Freiheit des Subjekts“ (GNR I, 351) verknüpft. Mit anderen Worten durch die Aufforderung setzt jedes Vernunftwesen das andere als freies, sich selbst durch bestimmte Zwecke zum Wirken bestimmendes Vernunftwesen und jedes der in dieser Relation der Aufforderung stehende Glied setzt mit dem Setzen dieses Zwecks eines anderen freien und vernünftigen Wesens sich als seine eigene Sphäre der Wirksamkeit durch diesen Zweck beschränkendes Wesen. So entspringt der Begriff des Rechts als der Gedanke von der Selbstbeschränkung der Sphäre materialer Freiheit durch den Zweck der formalen Freiheit anderer Vernunftwesen.¹²

Der Gedanke des Rechts ist ein für endliche Vernunftwesen notwendiger Gedanke; anders als bei Kant ist das Prinzip des Rechts für Fichte jedoch kein unbedingtes Gebot reiner praktischer Vernunft. Endliche Vernunftwesen müssen sich so denken, dass sie in rechtlichen Beziehungen zu anderen stehen. Nur unter der Bedingung, dass sie zu anderen endlichen Vernunftwesen, von denen sie ihrerseits als vernünftige anerkannt werden, in Beziehung treten, muss nach

¹⁰ Vgl. Binkermann 2007, 114.

¹¹ Die einzelnen Schritte dieser Argumentation finden sich in § 3. Zur Diskussion um die Frage, ob die Vorgängigkeit dieses Faktums bedeutet, dass bereits Fichte den Gedanken einer monologischen Vernunft zugunsten des Primats anderer Vernunftwesen gegenüber den Leistungen des Selbstbewusstseins aufgibt, vgl. Honneth 2001.

¹² Vgl. Honneth 2001, 30.

dem Prinzip des Rechts gehandelt werden. Die Anwendung des Rechtsprinzips ist mithin bloß hypothetisch geboten.¹³

3.2 Fichtes Konzeptionen von Liebe und Ehe

Wenn es nun, wie im Falle der Geschlechtsgemeinschaft die Natur ist, die eine Verbindung von Menschen notwendig macht (vgl. SL § 27), ist zu klären, wie sie gleichwohl mit ihrer Freiheit in Übereinstimmung gebracht werden kann. Wie Kant konstatiert auch Fichte einen Widerspruch zwischen dem Geschlechtstrieb und der Vernunft – mit dem entscheidenden Unterschied, dass nicht der Mensch als solcher, sondern *nur* die Frau von diesem Widerspruch betroffen ist. Die naturteleologische Begründung¹⁴ setzt die aristotelische Traditionslinie fort: „die besondere Bestimmung dieser Natureinrichtung [...], daß bei der Befriedigung des Triebes, oder Beförderung des Naturzwecks, was den eigentlichen Akt der Zeugung anbelangt, das eine Geschlecht sich nur thätig, das andere sich nur leidend verhalte“ (GNR II, 97).

Werden diese natürlichen Bestimmungen auf die Vernunftnatur des Menschen bezogen, ergibt sich eine krasse Differenz zwischen Mann und Frau: Stimmt die Naturseite des männlichen Geschlechts qua selbsttätiges Prinzip mit der Vernunftnatur des Menschen überein, so steht die Passivität der weiblichen Natur im strikten Widerspruch zur Vernunft (vgl. GNR II, 97f.). Wenn das Setzen von Zwecken Ausdruck von Freiheit und Mittel der Realisierung von Freiheit in der Sinnenwelt ist, dann hebt der Zweck zu leiden Vernunft gänzlich auf.

Dieser die Frau definierende Widerspruch macht es notwendig, die Ehe als eine Gesellschaftsform *sui generis* zu begründen. Das Problem, wie eine Gemeinschaft von Menschen zu begründen ist, die *prima facie* selbst durch widersprüchliche Relationen zu definieren ist, nämlich einerseits durch ein der Natur geschuldetes Subordinationsverhältnis – die Frau ist Objekt männlicher Kraft – und andererseits durch ein der Vernunft verdanktes Verhältnis der Gleichheit in moralischer Hinsicht (vgl. GNR II, 98f.)¹⁵, löst Fichte durch einen neuen Begriff der Ehe als Liebesgemeinschaft, die dem statisch gedachten Anerkennungsverhältnis der Rechtsphilosophie überlegen ist, insofern ihr die versittlichende Bildung von Individuen zu ganzen Menschen und die Moralisierung der Menschheit gleichermaßen zuzutrauen ist (vgl. SL § 27). Diese Dynamik entfaltet sich im Ausgang von der Frau als dem lebendigen Widerspruch zwischen Natur und Vernunft; nur wenn es gelingt, diesen Widerspruch aufzuheben, kann das Verhältnis zwischen den

Geschlechtern in Übereinstimmung mit ihrer Vernunftnatur gebracht werden. Die überraschende Lösung beschreibt Fichte folgendermaßen: „Das Weib kann überhaupt sich nicht hingeben der Geschlechtslust, um ihren eigenen Trieb zu befriedigen; und da es sich denn doch zufolge eines Triebes hingeben muß, kann dieser Trieb kein anderer seyn, als der, den Mann zu befriedigen“ (GNR II, 100). Dieser Zweck ist nach den Voraussetzungen mit der Vernunft und der Natur gleichermaßen vereinbar, kann also ohne Weiteres verfolgt werden: „Sie [die Frau] behauptet ihre Würde, ohnerachtet sie Mittel wird, dadurch daß sie sich freiwillig, zufolge eines edlen Naturtriebes, des der Liebe, zum Mittel macht“ (GNR II, 100, Hervorhebung im Original). Fichte sieht nicht nur kein Problem darin, dass sich diese Gruppe von Menschen im Geschlechtsakt zum Mittel der Befriedigung anderer macht, im Gegenteil, es handelt sich erstaunlicherweise um einen Akt der Behauptung ihrer Würde.

Liebe wird indessen nicht gemacht, sie entsteht unwillentlich. Die weibliche Würde in der Geschlechtsgemeinschaft verdankt sich daher einer gütigen Natur, die den rohen Trieb zur Liebe läutert und d.h. ihre biologische und sexuelle Passivität zur Hingabe an einen anderen sublimiert (vgl. SL, 289).

Und weil die Hingabe des Leibes die Preisgabe der Person impliziert, kann die Ehe keine Vertragsgemeinschaft sein. Paradoxerweise verlangt die Selbstbehauptung der Frau als Vernunftwesen die vollständige Abtretung ihrer Persönlichkeit als Inbegriff aller Rechte an den geliebten Mann. Denn – so die Begründung – behielt die Frau dem Mann etwas vor, so würde sie dieses höher schätzen als das Hingeebene; nun gibt sie aber qua Liebende sich als Person, also würde sie sich durch jeden Vorbehalt selbst als Person erniedrigen (vgl. GNR II, 101f.).

„Ihre eigene Würde beruht darauf, daß sie ganz, so wie sie lebt, und ist, ihres Mannes sey, und sich ohne Vorbehalt an ihn und in ihm verloren habe. Das Geringste, was daraus folgt, ist, daß sie ihm ihr Vermögen und alle ihre Rechte abtrete, und mit ihm ziehe. [...] Sie hat aufgehört, das Leben eines Individuum zu führen; ihr Leben ist ein Theil seines Lebens geworden“ (GNR II, 102).

Die dem veredelten Naturtrieb der Liebe folgende Frau gibt mit ihrem Leib ihre Person – der Leib ist zuvor deduziert worden als die ganze Sphäre der freien Wirksamkeit eines Ich, durch die sich die Individualität des endlichen Vernunftwesens definiert. Der förmliche Verzicht der Liebenden auf die Ausübung von Rechten, die der unverheirateten Frau nahezu in gleichem Umfang wie dem Mann zukommen, ist also nur eine äußere

¹³ Vgl. Siep 1992, 74.

¹⁴ In der Rechtslehre handelt Fichte von der organischen Natur, um den menschlichen Leib als eine solche Erscheinung in der Sinnenwelt zu deduzieren, die zur wechselseitigen Anerkennung als Vernunftwesen notwendig ist. Dabei bedient sich Fichte zentral der in der *Kritik der Urteilskraft* erstmals entwickelten Kantischen Lehre vom Naturprodukt bzw. vom Naturzweck (vgl. GNR, II, § 6). Anders als für Kant ist die teleologische Ordnung der Natur für Fichte nicht bloß Projektion der Zweckmäßigkeit als eines bloß subjektiven Prinzips der Urteilskraft auf den Gegenstand „Natur“. Fichte ist der Auffassung, es sei möglich, die „Passung“ von der durch die Leistungen der Subjektivität transzendental ermöglichten Natur in ihren objektiven, theoretisch feststellbaren Zwecken zu denen der Zwecksetzungen des Subjekts *a priori* zu erkennen; dies wird in Fichtes Sittenlehre von 1798 weiter ausgeführt (vgl. Rohs 1991).

¹⁵ Die Ehe ist als eine „natürliche und moralische Gesellschaft“ zu deduzieren, und diese Deduktion „ist in einer Rechtslehre nothwendig, um eine Einsicht in die hinterher aufzustellenden juristischen Sätze zu erhalten“ (GNR II, 95). Bis § 4 handelt Fichte von der Ehe als natürlicher Gemeinschaft, von § 5 bis § 9 geht es um die Ehe als moralische Gemeinschaft.

Bestätigung des innerlich bereits vollzogenen Selbstopfers. Das ergibt in Fichtes System keinen Widerspruch, weil das Recht nicht kategorisch gebietet (vgl. GNR I, 359f.).

Diese *vollkommene* Hingabe der Frau an *einen* Mann ist der Anfang und die notwendige Bedingung für die Entstehung der Ehe als einer „vollkommene[n] Vereinigung zweier Personen beiderlei Geschlechts, die ihr eigener Zweck ist“ (GNR II, 104). Die Frau verzichtet zwar auf eine durch eigene Zwecksetzung bestimmte Sphäre des Handelns, sie gewinnt sich aber als Zwecke verfolgendes Wesen zurück, sofern der durch Großmut bestimmte Geliebte sich ihre Zwecke zu eigen macht (vgl. GNR II, 103)¹⁶. Indem der Mann die Wünsche der Frau berücksichtigt, erhält und fördert er ihre Liebe; indem er seine eigene Zwecksetzung zugunsten der Frau modifiziert, gibt er sich seinerseits hin und gewinnt sich in der Liebe der Frau als Willenssubjekt zurück.¹⁷ Im Idealfall steigert sich die Verbindung der Partner soweit, dass „die Umtauschung der Herzen und der Willen [...] vollkommen“ (GNR II, 103) wird. Jeder Part verliert und findet sich im anderen, sodass die vereinten Teile sich auch in moralischer Hinsicht zu einem ganzen Menschen ergänzen; sie sind *complementa ad totum*, aber nicht schon als solche, sondern nur vermittelt der je verschiedenen – leidenden oder tätigen – Bezugnahme des einen auf den anderen. Anders als im rechtlichen Anerkennungsverhältnis konstituieren sich im Liebesverhältnis die Individuen nicht dadurch, dass sie ihre Wirksamkeit *uno actu* mit der Aufforderung des anderen zur Selbstbestimmung beschränken, sondern so, dass die Sphären ihrer Wirksamkeit – wie die Leiber – vereinigt werden, und diese unter dem Primat des Mannes stehende Vereinigung wird zur Geburtsstätte einer bereicherten Individualität, in der sich jeder Part die andere Gestalt des Menschseins anverwandeln und sich so zum ganzen Menschen bilden kann: Der moralische Charakter der Frau wird vernünftig, der des Mannes wird natürlich, denn Liebe und Großmut verhalten sich wie Natur- und Vernunftansicht von Moralität zueinander.

Wie sich in der Ehe eine Entwicklung der Natur zur Moralität vollzieht, so soll durch die Ehe in der geschichtlichen Welt die Moralisierung der Menschheit in Gang gesetzt werden. Rousseau folgend erklärt Fichte, die Wiederherstellung des natürlichen Verhältnisses der Geschlechter sei die einzige Möglichkeit, das Menschengeschlecht von Natur aus zur Tugend zu führen; es gebe keine sittliche Erziehung außer von diesem Punkt aus (vgl. GNR II, 104). Sowohl in Hinsicht auf das Individuum als auch in Hinsicht auf die Menschheit kann die Liebe ihrem eigenen

Wesen als Einheit von Natur und Vernunft entsprechend zum Anfangsgrund einer die Gegensätze versöhnenden Vervollkommnung von Menschen werden.

3.3 Würdigung und Kritik von Fichtes Liebes- und Ehelehre

Der Auffassung, Fichte spreche das „erlösende Wort“, das das rational-aufklärerische Verständnis der Ehe als eine durch äußere Zwecke (*propagatio proles, extinctio libidinis, mutuum adiutorum*) begründete Vertragsgemeinschaft zu Fall bringt (vgl. Buchholz 1988, 424f.; 432f.), hat die feministische Philosophie vehement widersprochen. Wenn Maßnahmen zum Erhalt weiblicher Würde ersonnen werden, die sexuelle und rechtliche Unterwerfung verlangen, handelt es sich um schiere Heuchelei: Das Gleichheitspostulat ist in der Exposition ebenso wie in der Lösung des Problems verletzt.

Wie kann sich die auf dem Prinzip der Ichheit und dem Primat der praktischen Vernunft begründete Philosophie Fichtes auf die Natur berufen, um diese Ungleichheit zu rechtfertigen – lautet die ideologiekritische Anfrage. Denn das „Grundübel“ der Frau, dessen Behauptung das Problem schafft und zugleich seine Lösung vorstrukturiert, ist die von Fichte als „das widrigste, und ekelhafteste, was es in der Natur giebt“ (SL, 289) beurteilte Sexualnatur der Frau. Widrig und widerwärtig ist die Geschlechtsnatur der Frau – wie gesagt – insofern, als sie der Vernunftnatur der Frau widerspricht. Dass vermittelt der Kategorien *actio* und *passio* ein Widerspruch zwischen zwei verschiedenen „Subjekten“, nämlich der Vernunft und dem Leib, entsteht, setzt die Bestimmung des Leibes als Werkzeug der Vernunft und Freiheit – und damit eine Zwecke der Natur und Freiheit übergreifende Teleologie – voraus. Die in der Sittenlehre von 1789 entwickelte Teleologie ist weder als realistische Doktrin im Sinne dogmatischer Metaphysik noch als eine im subjektiven Prinzip der Urteilskraft begründete Projektion von Prinzipien auf die Gegenstände zu begreifen – wie Kant in seiner dritten Kritik gelehrt hatte. Weil in Fichtes monistischem System kein Hiatus zwischen Natur und Freiheit oder *mundus sensibilis* und *intelligibilis* besteht, sondern die Möglichkeit der Vereinigung beider Sphären unter dem Primat der praktischen Vernunft als möglich und notwendig erwiesen sein soll, kann die Teleologie der Natur auf den Erfordernissen der Praxis begründet werden, womit die Erkenntnis eines Gesamtsystems aller Zwecke gesichert werden soll. Der konstatierte Widerspruch beinhaltet einen tieferen Widerspruch innerhalb der Natur selbst, das notwendige

¹⁶ Das Sichverlieren und Sichfinden im anderen bedeutet zugleich Selbstvervollkommnung: Die Frau stellt sich in moralischer Hinsicht als ganzer Mensch her, indem sie die dem Mann eigene Moralität, die Großmut, in ihr Wesen integriert. Wenn unter Großmut „Aufopferung mit Bewußtseyn und nach Begriffen“ (GNR II, 103) verstanden ist, heißt dies, das Gefühl der Liebe als natürliche, begrifflose Hingabe an einen anderen wird durch vernunftgewirkte Tugend komplettiert (vgl. GNR II, 102ff.).

¹⁷ Auch für den Mann bedeutet dieses Verhältnis Bereicherung seiner selbst: Das männliche Herz öffnet sich der Liebe, „der sich unbefangen hingebenden, und im Gegenstande verlorenen Liebe“ (GNR II, 103).

Mittel zur Erreichung des Naturzwecks der Fortpflanzung widerspricht dem die Natur definierenden Charakter eines Mittels zur Realisierung von Freiheit. Das zwingt Fichte, den weiblichen Trieb selbst als „unmöglich“ (ebd.) zu beurteilen und zu verlangen, die Vorstellung dieses Triebs sei zu modifizieren. Die als Mittel zur Erreichung des Endzwecks des Menschen taugliche Natur muss so gedacht werden, dass der weibliche Geschlechtstrieb sich veredelt (vgl. SL, 289ff.), um mit der Vernunft kompatibel zu werden und gleichwohl dem ursprünglichen Zweck der Fortpflanzung dienen zu können. Die Liebe ist das Gefühl, in dem dieser veredelte Trieb zu Bewusstsein kommt, das das System der Zwecke von Natur und Vernunft „rettet“, indem es selbst „Natur und Vernunft in ihrer ursprünglichsten Vereinigung“ (ebd. 288f.) ist.

Mit dieser Lösung, die den genannten Widersprüchen dadurch entgegen will, dass eines der Glieder des Gegensatzes, die Natur, selbst schon als – hegelisch gesprochen – mit dem anderen vermittelt zu denken ist, handelt sich Fichte indessen einen Bruch in der inneren Systematik der Wissenschaftslehre ein: Einer als zu überwindender Widerstand der Praxis und als Material der Pflicht verstandenen Natur kann kein eigenes Prinzip der Vergeistigung zugesprochen werden. „Die Natur hat in sich durchaus kein eigentliches Prinzip, sondern sie ist bloß der sich selbst ergebende und auffallende Widerschein der absoluten Freiheit in einem Jeden“ (Einleitungsvorlesung, 22).

Die Konzeption der Ehe als moralische Vereinigung entspricht zweifellos dem Grundgedanken des Fichteschen Systems, dass nämlich nur in der sittlichen Beziehung zu einem die eigene Freiheit befördernden, d.h. als *alter ego* auftretenden, Nicht-Ich der Monismus der Freiheit gelingen kann und der Dualismus von Natur und Freiheit überwunden ist. Das Ich ist im anderen bei sich und die durch die Natur, den Leib, in Individuen zerstreute Vernunft stellt in der sittlichen Gemeinschaft freier Geister durch innere Harmonisierung der Willen und Handlungen die Einheit der Vernunft her.

Die Ehelehre demonstriert aber auch, dass das Ich in seiner Beziehung zu einem anderen Ich nicht nur aus Aufforderungen anderer Vernunftwesen hervorgehenden selbst gesetzten Freiheitsbeschränkungen ausgesetzt ist, dass die als Anstoß gedachte Natur sich vielmehr ebenso in der Sphäre der Intersubjektivität selbst geltend macht. Der weibliche Geschlechtstrieb wird als die Freiheit beschränkende Naturgegebenheit angesetzt, deren Harmonisierung mit der Vernunft nur um den Preis stillschweigender Geltendmachung eines nicht System konformen

Prinzips der Vergeistigung der Natur und nicht durch die sittliche Praxis selbst für erreichbar gehalten wird. Die Auffassung von der Sexualnatur der Frau repräsentiert so die unhintergehbare Voraussetzung des Dualismus von Natur und Vernunft für ein monistisches System der Freiheit: Die praktische Vernunft muss sich der Natur entgegensetzen, damit sie sich in der Überwindung dieses Widerstands realisieren kann. Die natürliche und die moralische Seite der Ehe stehen mithin für diese Doppelung der Möglichkeit und Unmöglichkeit der Versöhnung des Gegensätzlichen in Fichtes früher Wissenschaftslehre.¹⁸

In Fichtes Teleologie von Natur und Freiheit kann der Widerspruch zwischen Naturzweck und Endzweck des Menschen, der sich durch das weibliche Geschlecht stellt, nicht mit den Mitteln des Systems gelöst werden. Eröffnet wird zugleich eine darüber hinausweisende systematische Perspektive, die sich gleichermaßen als Rückgriff auf Kants Ästhetik und als Vorschein von Hegels System verstehen lässt. Weil nur die Natur die wahre Vereinigung von Mann und Frau zu stiften vermag, ist sie unverfügbar und eben deshalb das zarteste Verhältnis unter Menschen, das nicht zufällig an Kants Idee des Schönen denken lässt: In der Liebe erfährt sich der Mensch im Verhältnis zu einem anderen Menschen als Einheit der ihn bestimmenden Gegensätze, in der die instrumentelle Beziehung der Vernunft zur Natur idealiter – in jedem der Ehepartner nicht minder als zwischen ihnen – in ein freies Verhältnis verwandelt ist. Eine solche Verbindung von Menschen ist weder durch Natur noch durch reine praktische Vernunft notwendig, sondern eine unberechenbare und unverdiente Gunst.

4 Beauvoirs hegelianisierende Gegenposition zu Fichte

Die fatalen Folgen von Fichtes Exposition des Gegensatzes von Geschlechtlichkeit und Vernunft und seiner Problemlösung für den Begriff und Status der Frau zeichnen sich im Licht von Beauvoirs Geschlechtertheorie in aller Schärfe ab. Fichte setzt die Frau als solche – und nicht nur die Ehefrau – herab: Wie schon für Rousseau ist die Frau auch für Fichte wesentlich durch ihre Sexualnatur bestimmt, ihr Bewusstsein ist durchgängig von der Art des Gefühls, das im Gegensatz zum begrifflichen Denken als der wahrhaften Ausprägung von Rationalität steht (vgl. GNR II, 99, 135). Die Philosophen erfinden mit diesem Theorem der sexualisierten Frau den Mythos vom ewig Weiblichen, in dem die Frau als *träumende Natur* imaginiert wird. Dieser Mythos beinhaltet die Vorstellung einer idealen Kompromissbildung, in der die Frau zugleich als ideales und inferiores

¹⁸ Für wertvolle Hinweise zu diesem Punkt danke ich Dr. Christoph Binkemann.

Gegenbild des Mannes entworfen ist: Ihr ist harmonische Einheit mit der Natur gestattet, während der Mann durch reduzierende Spaltungen definiert ist; inferior ist die Frau, weil sie auch unabhängig davon, wie es sich konkret zum Naturtrieb des Geschlechts verhält, dem Mann nicht ebenbürtig werden kann; ihre wesenhafte Unsouveränität manifestiert sich gerade darin, dass sie den Determinanten der Naturlausstattung nicht durch eigene Tat entkommen kann und sich daher innerlich von der Großmut eines anderen abhängig machen muss. Der psychoanalytisch geschulte Blick Beauvoirs entschlüsselt diese Idee der Frau als Wunschbild männlicher „Vernunft“: Im Phantasma von der Frau als träumende Natur imaginiert sich der Mann eine Gefährtin, die ihm ebenbürtig und untertan zugleich ist, das Paradox eines beherrschbaren *alter ego* (vgl. Beauvoir 1992, 190).

Gegen diesen „Mythos vom ewig Weiblichen“ setzt Beauvoir die Einsicht in die geschichtliche Gewordenheit der Geschlechtscharaktere, die in ihrem viel zitierten Diktum „man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht“ (ebd. 334) prägnant zum Ausdruck kommt. Die Stratifikation der Gesellschaft durch die im Sinne Rousseaus gefasste Kategorie des Geschlechts ist ein die Situation der Existierenden bestimmendes Faktum, das zu kritisieren und zu verändern ist, zu rechtfertigen ist es weder durch Natur noch durch Vernunft. Aufzuklären, wie es dazu kommen konnte, und Möglichkeiten der Befreiung zu entwickeln – das ist das feministische und humanistische Projekt Beauvoirs, mit dem sie an den „alten“ emanzipatorischen Gleichheitsdiskurs der Aufklärung anschließt. Die geschichtlich ausgebildeten einseitigen Gestalten des Menschseins von Mann und Frau beschreibt Beauvoir wie folgt: Während es dem Mann nicht gelungen ist, seine Leiblichkeit als das seinen Subjektstatus bedrohende Natürliche zu integrieren, sodass er es absplattet und in Gestalt der Frau als „träumender Natur“ zu externalisieren und beherrschbar zu machen sucht, hat die Frau überhaupt noch keinen Subjektstatus erreicht. Erklärungsbedürftig für Beauvoir ist insbesondere, warum die Frau bislang bloß als Immanenz, d. h., als den Subjektstatus verfehlendes Andere männlicher Transzendenz oder als Objekt des männlichen Subjekts wirklich geworden ist.

Die Spaltung der Menschheit in die so verstandenen Geschlechter des Männlichen und Weiblichen ist für Beauvoir weder ein zufälliges historisches Ereignis noch eine Folge unabänderlicher Tatsachen oder Wesenheiten. Zwar spielen die biologischen Unterschiede der Geschlechter für die Rekonstruktion des Anfangs der Menschheits-

geschichte die entscheidende Rolle¹⁹, um aber die Verfestigung und Hartnäckigkeit des Patriarchats erklären zu können, ist in erster Linie auf die in der Subjektivität selbst liegenden Strukturen zurückzugehen. Mit Hegel²⁰ erkennt Beauvoir, dass im Bewusstsein selbst „eine grundlegend feindliche Haltung in bezug auf jedes andere Bewußtsein“ (ebd. 11) liegt; „das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegensetzt: es hat das Bedürfnis, sich als das Wesentliche zu bejahen und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu setzen“ (ebd. 11). Um sich seiner selbst bewusst werden zu können, muss das Subjekt sich von anderem unterscheiden, also etwas als anderes seiner selbst als Objekt setzen. Indem dieses als durch und für das Bewusstsein Gesetztes durchschaut wird, behauptet sich das Subjekt als das Wesentliche und macht den Gegenstand zum Unwesentlichen. So notwendig dieser Zwiespalt im Bewusstsein für das Subjekt ist, so beunruhigend und quälend ist er auch: Mangel und Unruhe sind für das Leben des Bewusstseins konstitutiv. Erfüllung und Ruhe verspricht allein das Verhältnis wechselseitiger Anerkennung autonomer Subjekte. Indessen impliziert das Verhältnis von Ich und Anderem als solches zugleich die Gefahr der Verdinglichung: Die Tatsache, dass das Subjekt durch den Bezug auf ein anderes Bewusstsein oder *alter ego* unweigerlich zum Objekt wird, beinhaltet die Möglichkeit, dass der eigene Anspruch auf Wesentlichkeit der Übermacht des Anderen erliegt, sodass ein Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft resultiert. Die eigene Subjektivität steht aber außerdem von sich her in der Gefahr, sich im Verhältnis zum *alter ego* als das Wesentliche aufzugeben, indem das Subjekt sich selbst als das begreift, als was es vom Anderen definiert wird. Diese im Subjekt selbst liegende Tendenz zur Flucht in Selbstentfremdung hat ihren Ursprung in der mit Freiheit verknüpften Angst vor dem Freisein als solchem. Gelingt es jedoch, im Verhältnis zum Anderen, dass „jeder zugleich sich und den anderen als Objekt und Subjekt setzt in einem wechselseitigen Akt“ (ebd. 152), wird ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung gestiftet, in dem die Subjekte sich gewinnen und vollenden, indem sie im Anderen bei sich sind, sodass Versöhnung an die Stelle von Kampf tritt. Erst wenn in einer Tiefenanalyse der existenzielle Gewinn der Unfreiheit einschließlich der komplementären Verlustängste ans Licht gebracht ist, ist eine Befreiung möglich. Nicht nur die Frau, auch der Mann ist eine defizitäre Form existierender Freiheit: Sofern das Streben nach Anerkennung an den permanenten Kampf, das unaufhörliche Austragen der Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft gebunden bleibt²¹, sucht der Mann

¹⁹ Als entscheidenden Faktor macht Beauvoir die der Gebärfähigkeit geschuldete Eingebundenheit der Frau in den ewig sich gleich bleibenden Kreislauf des natürlichen Werdens und Vergehens geltend. Darin liegt der Grund, warum es der Frau nicht gelungen ist, sich als Wesen der Freiheit, auf eine neue Zukunft hin entwerfende Transzendenz zu realisieren.

²⁰ Vgl. G.W.F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, Gesammelte Werke Bd. 9, Hamburg 1980, S. 111.

²¹ Das von dem männlichen Subjekt gesetzte Andere ist zunächst die äußere Natur, die das Subjekt sich aneignet, d. h. verbraucht und damit vernichtet. In dieser Assimilation der Natur behauptet sich das Subjekt zwar als das Wesentliche, findet sich jedoch in seiner Freiheit nicht durch ein anderes Bewusstsein bestätigt, sodass es unweigerlich in die leere Immanenz seines eigenen Bewusstseins zurückfallen muss.

– wie gesehen –, dieser Unruhe zu entfliehen; er träumt von der „Ruhe in der Unruhe“. „Die Gestaltwerdung dieses Traumes ist nun eben die Frau; sie ist das ersehnte Mittlere zwischen der dem Menschen fremden Natur und einem Gleichen, das ihm selbst allzu identisch wäre“ (ebd. 153). Im Blick auf das männliche Verhältnis zu seiner eigenen Natur, dem Leib, kommen die tiefer liegenden Motive dieser in der Struktur des Bewusstseins angelegten Verabsolutierung des männlichen Subjekts zum Vorschein: Als geschlechtliches Wesen erfährt der Mann Beauvoir zufolge die abgründige Ambivalenz seines Seins: So erfolgreich er auch die Natur außer ihm ebenso wie seinen eigenen Leib zum Mittel seiner Aktivität und Selbstbehauptung gemacht hat, so unausweichlich findet er sich durch seine Geschlechtlichkeit selbst als Passivität, Natur und animalisches Leben bestimmt. Indem dieses um keinen Preis zuzulassende, die eigene Subjektivität bedrohende Andere seiner selbst, das doch zugleich das Eigene ist, in Gestalt der Frau externalisiert wird, wird es fassbar und beherrschbar.

Versucht der Mann, der Natur zu entfliehen, so versucht die Frau, ihrer Freiheit zu entkommen.

„Tatsächlich lebt in ihr neben dem Anspruch jedes Individuums, sich selber als Subjekt zu setzen, der ein rein ethischer Anspruch ist, auch die Versuchung, vor ihrer Freiheit zu fliehen und sich als Sache zu fühlen: das ist ein verhängnisvoller Weg, da er Passivität, Verzicht, Verlorenheit, Unterordnung unter einen fremden Willen, Mangel an Selbsterfüllung und Drangabe der Würde bedeutet. Aber es ist ein bequemer Weg: man geht auf diese Weise der Angst und der Spannung der wirklich bejahten Existenz aus dem Wege“ (ebd. 14f.).

5 Schlussbemerkung

Beauvoirs Gegenentwurf zu den idealistischen Geschlechtertheorien operiert mit dem Hegelschen Anerkennungstheorem, das sie zum einen als diagnostisches Instrument zur Rekonstruktion der Unterdrückungsgeschichte von Frauen verwendet, in dem sie aber auch die normative Vorzeichnung eines strikt reziproken Geschlechterverhältnisses erkennt. Nach Fichte ist es hingegen unmöglich, dass sich Mann und Frau als Geschlechtswesen wechselseitig anerkennen; an die Stelle eines solchen egalitaristischen, Vernunft begründeten Verhältnisses setzt seine Philosophie die durch Natur begründete Liebesgemeinschaft, in der sich die Frau zunächst einseitig zum Teil des männlichen Lebens machen muss. Diese Einverleibung soll indessen der Anfang einer innerehlichen Bildungsgeschichte sein, in der sich die

Individuen bereichert um das Andere ihrer selbst zurückgewinnen.

Ausgangspunkt und Telos einer so gedachten Beziehung von Mann und Frau sind nach Beauvoir gleichermaßen verfehlt: Damit sich Männer und Frauen als Menschen in einer Beziehung von Freien und Gleichen begegnen können, müssen sich die einseitigen, reduzierten, von sich selbst und voneinander entfremdeten Gestalten des Menschseins selbst befreien und vervollkommen.

Authentisches Selbstsein in der Spannung des innersubjektiven Verhältnisses von Freiheit und Faktizität gelingt in der je und je zu vollziehenden Wahl und kann nicht aus einem intersubjektiven Verhältnis gleichsam erwachsen.

Literatur

- Beauvoir, Simone de 1992: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald, Hamburg.
- Bennent, Heidemarie 1985: Galanterie und Verachtung. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt a. M./New York.
- Binkemann, Christoph 2007: Theorie der praktischen Freiheit. Fichte – Hegel, Berlin/New York.
- Bockenheimer, Eva 2012: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Von der natürlichen Bestimmung der Geschlechter zu ihrer intellektuellen und sittlichen Bedeutung in der bürgerlichen Ehe und Familie, in: Marion Heinz/Sabine Doyé (Hg.) 2012: Geschlechterordnung und Staat. Legitimationsfiguren der politischen Philosophie (1600–1850), Berlin, 305–340.
- Buchholz, Stephan 1988: Recht, Religion und Ehe. Orientierungswandel und gelehrte Kontroversen im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert (Ius commune, Sonderheft 36), Frankfurt a. M.
- Doyé, Sabine 2012: Einleitung, in: Marion Heinz/Sabine Doyé (Hg.) 2012: Geschlechterordnung und Staat. Legitimationsfiguren der politischen Philosophie (1600–1850), Berlin, 9–42.
- Fichte, Johann Gottlieb 1966: Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre, in: J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie für Wissenschaft, hg. v. R. Lauth und H. Jacob, Bd. I, 3, Stuttgart Bad-Cannstatt, 313–460. (= GNR I)
- Fichte, Johann Gottlieb 1970: Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre. Zweyter Theil oder Angewandtes Naturrecht, in: J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie für Wissenschaft, hg. v. R. Lauth und H. Gliwitzky, Bd. I, 4, Stuttgart Bad-Cannstatt, 1–165. (= GNR II)

- Fichte, Johann Gottlieb 1965: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer, in: J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie für Wissenschaft, hg. v. R. Lauth und H. Jacob, Bd. I, 2, Stuttgart Bad-Cannstatt, 175–461. (= GWL)
- Fichte, Johann Gottlieb 1977: Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre, in: J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie für Wissenschaft, hg. v. R. Lauth und H. Gliwitzky, Bd. I, 5, Stuttgart Bad-Cannstatt, 1–317. (= SL)
- Fichte, Johann Gottlieb 1971: Einleitungsvorlesung in die Wissenschaftslehre (1813), in: Fichtes sämtliche Werke, hg. v. Immanuel Hermann Fichte, Bd. IX, Berlin, 1–102. (= Einleitungsvorlesung)
- Fichte, Johann Gottlieb 1970: Briefe 1793–1795, in: J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie für Wissenschaft, hg. v. R. Lauth und H. Jacob, Bd. III, 2, Stuttgart-Bad Cannstatt. (= Briefe)
- Gerhard, Ute (Hg.) 1997: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München.
- Hansen, Karin 1976: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.) 1976: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, 363–393.
- Habermas, Jürgen 1968: Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser Philosophie des Geistes, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M.
- Heinz, Marion 2002: Humanistischer Feminismus, in: Philosophische Geschlechtertheorien. Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. und eingel. von S. Doyé, M. Heinz und F. Kuster, Stuttgart, 422–429.
- Heinz, Marion 2011: Das Gegenverhältnis der Geschlechter. Zur Geschlechtertheorie des vor-kritischen Kant. in: Geschlecht – Ordnung – Wissen. Festschrift für Friederike Hassauer zum 60. Geburtstag, hrsg. v. J. Hoffmann und A. Pumberger, Wien.
- Heinz, Marion 2012: Zur Konstitution geschlechtlicher Subjekte bei Rousseau, in: Marion Heinz/Sabine Doyé (Hg.) 2012: Geschlechterordnung und Staat. Legitimationsfiguren der politischen Philosophie (1600–1850), Berlin, 163–180.
- Honneth, Axel 2001: Die transzendente Notwendigkeit von Intersubjektivität, in: Jean-Christophe Merle (Hg.) 2001: Johann Gottlieb Fichte. Grundlage des Naturrechts (Klassiker Auslegen Bd. 24), Berlin, 63–80.
- Horn, Adam 1991: Immanuel Kants ethisch-rechtliche Eheauffassung, mit einem Nachwort von Hariolf Oberer, hg. v. M. Kleinschieder, Würzburg.
- Kant, Immanuel 1902ff.: Metaphysik der Sitten. 1. Teil: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, in: Gesammelte Schriften, begonnen von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften (Akademie-Ausgabe, Bd. 6), Berlin, 203–372. (= MSR)
- Kersting, Wolfgang 2012: Immanuel Kant: Vom ästhetischen Gegenverhältnis der Geschlechter zum rechtlichen Besitzverhältnis in der Ehe, in: Marion Heinz/Sabine Doyé (Hg.) 2012: Geschlechterordnung und Staat. Legitimationsfiguren der politischen Philosophie (1600–1850), Berlin, 181–198.
- Kucklick, Christoph 2008: Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der Negativen Andrologie, Frankfurt a. M.
- Kuster, Friederike 2002: Kontroverse Heterosexualität, in: Philosophische Geschlechtertheorien. Ausgewählte Texte von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. und eingel. von S. Doyé, M. Heinz und F. Kuster, Stuttgart, 448–479.
- Merle, Jean-Christophe 2001: Einführung, in: Merle, Jean-Christophe (Hg.) 2001: Johann Gottlieb Fichte. Grundlage des Naturrechts (Klassiker Auslegen Bd. 24), Berlin, 1–19.
- Rohs, Peter 1991: Johann Gottlieb Fichte, München.
- Rousseau, Jean-Jacques 1993: Émile oder über die Erziehung. In neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts, Paderborn/München/Wien/Zürich. (= Émile)
- Schröder, Hannelore 1975: Die Rechtlosigkeit der Frau im Rechtsstaat. Dargestellt am Allgemeinen Preußischen Landrecht, am Bürgerlichen Gesetzbuch und an J. G. Fichtes Grundlage des Naturrechts, Frankfurt a. M./New York.
- Siep, Ludwig 1992: Praktische Philosophie im Deutschen Idealismus, Frankfurt a. M.

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Marion Heinz
 heinz@philosophie.uni-siegen.de

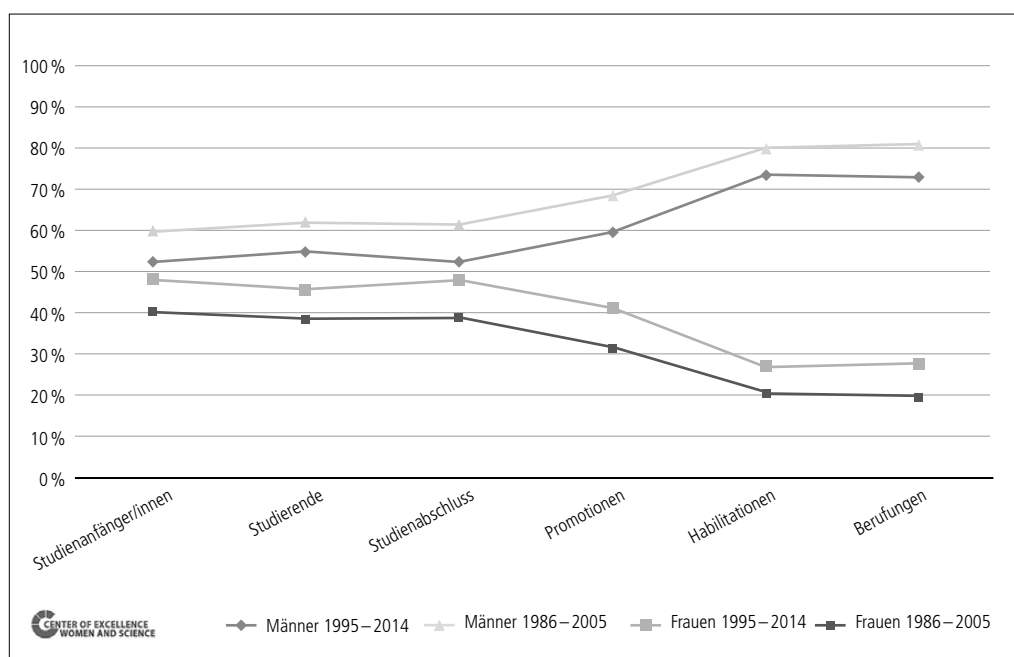
Cornelia Rövekamp

Lehrbeauftragte auf dem Weg zur Hochschulprofessur? Karriereförderung der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool

Wer sich auf eine Professur bewirbt, erhält bei passenden Qualifikationen im Berufungsverfahren eine Chance – ob bereits in einer Hochschule beschäftigt oder als Externe. Chancen erhält, wer neben der Berufserfahrung, der pädagogischen Eignung und der wissenschaftlichen Qualifikation Publikationen vorweisen kann. Lehrbeauftragte, die in der Praxis, in Unternehmen tätig sind, haben unter diesen Prämissen weniger Chancen, da sie zwar über Berufs- und Lehrerfahrungen verfügen, nicht immer jedoch über wissenschaftliche Qualifikation und Publikationen. Doch könnte es nicht sinnvoll sein, gerade diejenigen zu fördern, die als Praxiserfahrene in der Hochschule tätig werden möchten, nicht nur Mitarbeiterinnen innerhalb von Hochschulen in ihren Karrierevorstellungen zu fördern, sondern auch externe Lehrbeauftragte – insbesondere in den Fächern, in denen Professorinnen gesucht werden? Wie könnten speziell Frauen unterstützt werden, wenn sie den Weg in die Hochschule einschlagen möchten? Mit den Personalentwicklungsmaßnahmen für Lehrbeauftragte der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool sollte unter anderem diese Zielstellung verfolgt werden: die Förderung von Frauen, die

als Lehrbeauftragte tätig sind, auf dem Weg zur Hochschulprofessur in Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Wichtig ist dabei ebenso die Verbesserung der Qualität der Lehre. Um Qualitätsaspekte zu berücksichtigen, werden Weiterbildungen, unter anderem zu hochschuldidaktischen Themen, aber auch zum Themenkomplex Gender und Diversity angeboten. Die Verbesserung der Qualität der Lehre ist ein Ziel, das mit dem Qualitätspakt Lehre des BMBF gefördert wird, in dem das Projekt Servicestelle Lehrbeauftragtenpool angesiedelt ist. Frauen zu fördern, die eine Hochschulkarriere anstreben, ist ein Querschnittsthema, das sowohl in diesem Programm als auch in verschiedenen Maßnahmen der Hochschule, meist initiiert von Gleichstellungsbeauftragten, aufgegriffen wird. Im Projekt Servicestelle Lehrbeauftragtenpool wird die Zielgruppe der Lehrbeauftragten unter den Aspekten der Förderung der Qualität der Lehre und der hochschulpolitisch relevanten Thematik der Gleichstellung berücksichtigt. Diskriminierungen von Frauen in Hochschulen sind ein strukturelles Problem, das sowohl Mitarbeiterinnen in Hochschulen als auch Lehrbeauf-

Abbildung 1: Qualifikationsverlauf von Frauen und Männern in der Wissenschaft, 1986–2005



Quelle: Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS.

tragte, die eine Hochschulkarriere anstreben, erleben. Frauen werden in den Hochschulen seltener auf eine Professur berufen als Männer. Der prozentuale Anteil der Professorinnen ist in den vergangenen Jahren zwar gestiegen, bewegt sich jedoch nach wie vor auf einem relativ niedrigen Niveau: So stieg der Frauenanteil unter den Professuren an deutschen Hochschulen beispielsweise in einem Zeitraum von zehn Jahren von 12 % in 2002 auf 21 % im Jahr 2012 (vgl. Statistisches Bundesamt, 2014) – eine beachtliche Steigerung, jedoch weit entfernt von einer geschlechtergerechten Verteilung der Karrierechancen in Hochschulen. Karriereverläufe von Frauen und Männern in der Wissenschaft können mit einer leaky pipeline beschrieben werden, mit der rückblickend Karriereverläufe von Frauen und Männern dargestellt werden. Dabei wird deutlich, dass der Anteil von Frauen bei den verschiedenen Karriereschritten kontinuierlich abnimmt (vgl. Matthies/Zimmermann 2010, Lind/Löther, 2007).

Wenn es darum geht, den Anteil von Professorinnen zu erhöhen, werden gern die MINT-Fächer in den Blick genommen. Girls' days sollen schon Mädchen dafür sensibilisieren, dass sie diese Fächer studieren könnten – sicherlich auch in der Hoffnung, den Fachkräftemangel verringern zu können. Die Anzahl von Professorinnen ist jedoch in allen Fächern relativ gering. In MINT-Fächern sind – bezogen auf die Anzahl – weniger Professorinnen beschäftigt als in anderen Fächern. Größte Unterschiede zeigten in 2012 bspw. die Ingenieurwissenschaften mit einer Frauenquote unter den Professuren von 10 % im Vergleich zu den Sprach- und Kulturwissenschaften mit einer Quote von 35 % (vgl. Statistisches Bundesamt, 2014). Trotz vergleichsweise höherer Frauenquoten in Fächergruppen außerhalb des MINT-Bereiches werden in diesen Fächergruppen Frauen jedoch sogar seltener zur Professur berufen. „Fächergruppen mit Frauenanteilen von mehr als 60 % bei den Studienanfängern zeigen bei den Berufungen die höchsten Verluste (35–40 Prozentpunkte)“ (Lind/Löther, 2007, S. 257, vgl. auch Leemann, 2002). Es liegt also nicht allein an der Fächerwahl, wenn Frauen geringere Karrierechancen in Hochschulen haben. Es gilt als gesichert, dass „individuelle Motivationslagen bei der Karriereentwicklung zwar eine Rolle spielen, dass aber die der Wissenschaft eigenen institutionellen Barrieren insgesamt stärker differenzkonstruierend wirken“ (Matthies/Zimmermann, 2010, S. 197). Nach Brouns (2007) treffen persönliche Präferenzen und institutionelle Arrangements aufeinander. Nach Findeisen (2011) spiegeln sich strukturelle Barrieren in der Wissenschaft in der Interaktion zwischen den Akteurinnen

und Akteuren wider. Es werden vor allem im informellen Bereich der Hochschulen Prozesse in Gang gesetzt, die zu unterschiedlichen Verhaltensweisen gegenüber Frauen und Männern führen, während zugleich eine interesselitete Nichtwahrnehmung von Geschlechterdifferenzen besteht (vgl. Höyng/Puchert, 1998). Von Männern wird in diesem Zusammenhang davon ausgegangen, dass sie karriereorientiert vorgehen und private Aufgaben nicht selbst erfüllen, bei Frauen demgegenüber davon, dass sie im Beruf zeitlich weniger verfügbar seien. In der Folge werden Frauen weniger dazu ermuntert, eine wissenschaftliche Karriere einzuschlagen: So gibt es „konsistente Belege, dass Studentinnen und Absolventinnen sich während des Studiums weniger in ihren fachlichen Kompetenzen gestärkt fühlen als ihre Kommilitonen und auch seltener direkt zu einer Promotion aufgefordert werden“ (Lind/Löther 2007, S. 254). Hinzu kommt, dass Frauen in der Promotionsphase einen geringeren Status einnehmen, seltener eine Promotionsstelle innehaben und eher mit einem Stipendium promovieren – was schließlich die Abbruchwahrscheinlichkeit der wissenschaftlichen Karriere erhöht. Entscheiden sich Frauen für eine wissenschaftliche Karriere, benötigen sie mehr Zeit für die Promotion (und die Habilitation) als Männer (vgl. Lind, 2006). Hinzu kommt, dass Frauen weniger als Männer publizieren, sie erhalten eine geringere persönliche Unterstützung durch Personen in Entscheidungspositionen (Gatekeeper), ihre Qualifikationen werden schließlich im Rahmen der Exzellenz-Darstellungen in Berufungsverfahren als geringer gewertet und sie haben eine geringere Chance auf eine Professur (vgl. Brouns, 2007). Im Wissenschaftssystem werden Frauen auch deshalb weniger gefördert als Männer, da die Auswahl von Nachwuchskräften nach dem Prinzip der Ähnlichkeit erfolgt bzw. der homosozialen Kooptation (vgl. Beaufaÿs, 2003). Dies trifft Hochschulangehörige in ähnlicher Form wie Lehrbeauftragte. Doch wenn schon Mitarbeiterinnen in Hochschulen weniger unterstützt werden, ist zu vermuten, dass diejenigen, die extern einen Karriereweg in einer Hochschule anstreben, schon allein wegen der geringeren Präsenz in der Hochschule noch weniger gefördert werden. Die Vermutung liegt nahe, dass sich Frauen aus der Praxis noch weniger für eine Karriere in der Hochschule entscheiden als diejenigen, die in der Hochschule beschäftigt sind, auch dann, wenn sie über die erforderlichen Voraussetzungen verfügen. Dabei können gerade zu früheren Zeitpunkten erfahrene Diskriminierungen im Wissenschaftsbetrieb dazu geführt haben, sich beruflich umzuorientieren. Ein Weg zurück in den

Hochschulbetrieb scheint schließlich nur unter erschwerten Bedingungen möglich zu sein. Entscheidungen für oder gegen eine Karriere in Hochschulen werden dabei letztlich nicht aufgrund tatsächlicher Gegebenheiten, sondern auf der Grundlage geschlechterdifferierender Zuschreibungen getroffen, die mit dem Berufsfeld Wissenschaft verknüpft werden. Denn Wissenschaft gilt als ein Ort, in dem objektiv Erkenntnisse herausgearbeitet werden. Dabei gilt die Objektivität bzw. Wissenschaft allgemein als typisch ‚männlich‘ (vgl. z. B. Kelly, 1985; Keller, 1985; Müller/Esser, 1992) und damit scheinen Frauen weniger geeignet zu sein – Frauen aus der Praxis noch weniger als Beschäftigte in den Hochschulen. Praxiserfahrungen erscheinen als weniger wichtig als wissenschaftliches Wissen.

Nach dem Ansatz der Geschlechterkonstruktion und des damit verbundenen *doing gender* wird Geschlecht in der tagtäglichen Interaktion zwischen Akteuren ‚gemacht‘ bzw. immer wieder aufs Neue hergestellt (vgl. West/Zimmermann, 1991, vgl. auch Gildemeister/Wetterer, 1995; Knapp, 2008; Wetterer, 2010). Das bestehende Geschlechterverhältnis, das in Organisationen wie der Hochschule verankert ist, wird durch alltägliche Interaktionen gefestigt.¹ Eine fehlende Förderung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb würde demnach nicht allein durch eine fehlende Berücksichtigung von Frauen entstehen, sondern dadurch, dass die Betonung der hervorstechenden Kategorie Geschlecht zu Zuschreibungen führt, Frauen andere Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben werden als Männern. Da die Strukturen in Hochschulen mit den darin gelebten Normen und Werten natürlich und damit unhinterfragt zu sein scheinen, werden die gleichzeitig vermittelten geschlechtertypischen Zuschreibungen nicht weiter infrage gestellt. In der Förderung von Lehrbeauftragten auf dem Weg zur Hochschulprofessur kann dies zu einer doppelten Benachteiligung führen, wenn Stereotypen über Frauen und über Personen, die in der Praxis tätig sind, nicht mit den Normen der Wissenschaft in Einklang gebracht werden.

Ein häufig genanntes Argument geschlechtertypischer beruflicher Karriereverläufe ist die (Un-)Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienarbeit – und damit verbunden die Annahme, Frauen würden sich eher an privaten Aufgaben orientieren (vgl. Lind, 2004; Buchinger, 2002; Abele, 2003; Vogel, 2012). Nach Findeisen (2011) entstehen Benachteiligungen dadurch, dass Wissenschaftler/innen „dauerhaft hohe Einsatzbereitschaft, Karriereorientierung und Leistung“ (Findeisen, 2011, S. 47; vgl. auch Beaufäys/Krais 2005; Beaufäys 2008; Oevermann

2005) zeigen sollen. Die Möglichkeit, Mutter zu werden, mit der Vermutung, dass sich die Einsatzbereitschaft innerhalb der Hochschule dadurch verringert, wiegt dabei schwerer als die tatsächliche Mutterschaft (vgl. Krais, 2007). Aufgrund des Stereotyps, dass Frauen vor allem Mütter seien (und zwar ihr Leben lang), kann das Bild vom Exklusivitätsanspruch der Wissenschaft nicht erfüllt werden (vgl. Vogel, 2012). Dadurch ergibt sich ein „gespaltener Geschlechtshabitus“ (ebd.) zwischen Berufs- und Familienorientierung. Wird der Leistungsbezug in der Wissenschaft betont, kommt hinzu, dass die Leistungen, die in der Wissenschaft erbracht werden, je nach Position innerhalb der Hochschule unterschiedlich gewichtet werden – hier kommt der Matthäus-Effekt zum Tragen: Etablierte Wissenschaftler/innen erhalten eine hohe Anerkennung, die Wissenschaftler/innen in unteren Positionen – oder gar Externen – seltener zuteilwird. Da Frauen in der Wissenschaft eher in den unteren Positionen zu finden sind, werden ihre wissenschaftlichen Leistungen entsprechend schlechter bewertet (vgl. Findeisen, 2011; Nienhaus/Pannatier/Töngi 2005). Nicht nur die Erwartung, dass Frauen für Familientätigkeiten zuständig sind, auch die Partnerwahl, nach der Frauen in Partnerschaften eine geringere bis gleiche Qualifikation wie Männer haben, führen letztlich zu einer geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung (vgl. Lind, 2004). Die Vereinbarkeit ist ein Thema, das eine hochschulpolitische Relevanz hat – über die Betrachtung von doppelter Belastung von Frauen hinaus, da die Zuordnungen von Tätigkeiten je Geschlecht unterschiedlich ausfallen und dadurch nicht nur eine zeitlich-planerische Problematik entsteht, sondern auch eine Problematik durch die Bewertung der wissenschaftlichen Arbeit. In der Folge kann beobachtet werden, dass Professorinnen seltener Kinder haben als Professoren. Werden in den Hochschulen Frauen mit und Frauen ohne Kinder betrachtet, ist jedoch kein Unterschied im beruflichen Erfolg zu erkennen – bezogen auf die Karriereentwicklung und auf die Anzahl von Publikationen (vgl. Lind, 2004; Kiegelmann, 2000; Schubert/Engelage, 2011). Unterschiede zeigen sich jedoch in der Karriereentwicklung zwischen Frauen und Männern, und zwar schon vor der Familiengründung (vgl. Strunk, 2009). Auch hier wird deutlich, dass die Kategorie Geschlecht ausschlaggebend für beruflichen Erfolg ist. Danach stehen eher strukturelle Diskriminierungen im Vordergrund, wenn Frauen seltener höhere Positionen erreichen. Diese Diskriminierungen treffen Lehrbeauftragte unter Umständen mehrfach, wenn sie in ihrer Erwerbsbiografie – sowohl in Unternehmen als auch in Hochschulen – geringere Karrierechancen

¹ Diese Sichtweise auf das Geschlechterverhältnis wird auch als „Paradigmenwechsel“ in der Frauen- und Geschlechterforschung bzw. den Gender Studies bezeichnet, da der Blick auf die Herstellung von Geschlecht gelenkt wird, indem die ‚Andersartigkeit‘ der Geschlechter grundlegend infrage gestellt wird – und nicht auf ‚die‘ Differenz der Geschlechter, die – je nach Sichtweise – als biologisch determiniert angesehen wird oder die sich in der Sozialisation entwickelt.

erhalten und Karrierehemmnisse sich potenziieren können.

Strukturelle Benachteiligungen haben einen Effekt auf das Verhalten von Frauen und Männern. In einer als eher ‚männlich‘ beschriebenen Wissenschaft können sich sowohl als ‚weiblich‘ geltende Eigenschaften als auch als die Praxisnähe, die mit Lehrbeauftragten verbunden werden, nachteilig auf die Wissenschaftskarriere auswirken. Werden Verhaltensweisen von Frauen beschrieben, erscheinen diese als defizitär. So hätten Frauen im Vergleich zu Männern weniger Durchsetzungsvermögen, sie gelten als weniger selbstbewusst und weniger karriereorientiert bzw. eher familienorientiert (vgl. Geenen, 2013). Dem gegenüber stehen Untersuchungen, in denen keine Unterschiede in den Persönlichkeitseigenschaften zwischen Männern und Frauen festgestellt werden konnten, die eine Karriere in der Wissenschaft anstreben, bezogen auf Karriereorientierung, Motivation und Selbstbewusstsein oder Durchsetzungsbereitschaft und Risikobereitschaft (vgl. Allmendinger/von Stebut/Fuchs/Hornung, 1999). Legt man als Erklärungsansatz für die Aufrechterhaltung traditioneller Muster Prozesse des *doing gender* zugrunde, werden Zuschreibungen von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ jedoch sowohl anhand der gelebten Normen und Werte als auch von den Personen selbst vorgenommen (vgl. Nentwich, 2000). Neben strukturellen Benachteiligungen entstehen durch das geschlechterkonstituierende Berufswahlverhalten berufliche Benachteiligungen von Frauen (vgl. Hannover, 2011; zusammenfassend Teubner, 2008).² Auch wenn vieles dafür spricht, dass vor allem die Strukturen in den Hochschulen und die dort gelebten Normen und Werte die Grundlage für Benachteiligungen von Frauen in Hochschulen sind, so stellen die Personen auch immer selbst, in Interaktionen, in den verschiedenen Stadien der wissenschaftlichen Karriere geschlechterdifferenzierende Zuschreibungen her: Frauen wie Männer sind daran beteiligt – bewusst oder unbewusst. Je höher die Bereitschaft ist, geschlechtsschematische Zuschreibungen vorzunehmen, je stärker das Geschlecht als relevante Kategorie angesehen wird, je klarer ein homogenes Bild von den zwei Geschlechtern besteht, desto größer ist auch die geschlechterstereotype Selbstbeschreibung (vgl. Hannover, 2010). Nach Abele (2003) sind zudem sowohl Umweltfaktoren als auch Personenvariablen für die Karriereentscheidung und die daraus resultierenden Handlungen zur Erreichung der beruflichen Ziele relevant. Das Selbstkonzept beeinflusst demnach Erwartungen und Ziele, die sich auf das Handeln der Personen auswirken.

So wird es nicht nur notwendig, strukturelle Barrieren zu durchbrechen, wenn Benachteiligungen abgebaut werden sollen, sondern auch, den beteiligten Personen diese Barrieren zu verdeutlichen bzw. auch dann eine Karriere in der Hochschule naheulegen, wenn die Bedingungen als ungünstig bewertet werden könnten. Dann gilt es, Personen, wie in diesem Falle Lehrbeauftragten, ein Angebot zu offerieren, mit dem es ihnen möglich wird, ihre persönlichen Vorstellungen bezogen auf eine Hochschulkarriere zu thematisieren und persönliche Verhaltensweisen zu reflektieren.

Förderung von Frauen auf dem Weg zur Hochschulprofessur

In der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool wird hochschuldidaktische und darüber hinausgehende Weiterbildung im Rahmen von Personalentwicklung von Lehrbeauftragten angeboten. Hochschulische Personalentwicklung bezieht sich üblicherweise auf die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Promotion und Habilitation), Weiterbildungen, Coaching und Mentoring (vgl. Schmidt 2007).

Es gibt an einzelnen Hochschulen oder länderübergreifend Programme mit einem guten Angebot insbesondere für Nachwuchswissenschaftlerinnen, die bereits in den Hochschulen verortet sind. In Hochschulen und Universitäten werden insbesondere Angebote für den wissenschaftlichen Nachwuchs – meist für wissenschaftliche Mitarbeiter/innen oder Personen, die berufsbegleitend promovieren, – bereitgestellt. Angeboten werden Seminare und Informationsveranstaltungen, in denen der Karriereweg in Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften dargestellt wird – bspw. in den Universitäten Berlin, Bielefeld, Hamburg, Hannover, Wuppertal und der RWTH Aachen, der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg sowie hochschulübergreifend von forschungreferenten.de – oder in denen speziell die pädagogische Eignung gefördert wird, wie bspw. im Programm Pro Lehre der Universität Bielefeld. Über Voraussetzungen für eine FH-Professur informiert außerhalb von Hochschulen der Hochschullehrerbund. Darüber hinaus wurden Programme und Projekte initiiert, in denen der Karriereweg Hochschulprofessur thematisiert wird: Im vom BMBF zwischen 2007 und 2012 geförderten Projekt kisswin.de wurden Informationen auf einer Internetplattform zusammengestellt und darüber hinaus Seminare über diesen Themenkomplex angeboten. Im Mathilde-Planck-Lehrauftragsprogramm oder dem Programm „Rein in die Hörsäle“ werden über die Vergabe eines Lehrauftrags zur Erlangung der

² Wissenschaftlerinnen erfahren geschlechtsspezifische Diskriminierungen bereits in der Kindheit, bei der Studien- und Berufswahl sowie der späteren Karriere (vgl. Macha/Klinkhammer, 2000). Die verschiedenen Formen von Benachteiligungen werden allerdings von den betreffenden Personen oftmals nicht als solche wahrgenommen. Werden Frauen konkret befragt, wird jedoch deutlich, dass sie durchaus Diskriminierungserfahrungen erlebt haben (vgl. Geenen, 2013).

pädagogischen Eignung Nachwuchswissenschaftlerinnen angesprochen, im Brigitte-Schlieben-Lange-Programm werden Nachwuchswissenschaftlerinnen mit Kind gefördert. Im länderübergreifenden Programm fiMINT werden Promovierenden, Habilitandinnen und Juniorprofessorinnen Weiterbildung, Beratung und Coaching angeboten. Coaching und Beratung werden ebenfalls von der Pädagogischen Hochschule Freiburg bereitgestellt. Neben Seminaren und Workshops werden auch Mentoring-Programme angeboten, an einzelnen Hochschulen wie bspw. der Universität Frankfurt oder im baden-württembergischen Programm MuT, in dem neben Beschäftigten von Hochschulen auch Privatdozentinnen bzw. Lehrbeauftragte angesprochen werden.

Lehrbeauftragte werden dabei z. T. mit angesprochen, doch die Situation dieser Personengruppe wird nicht speziell mitberücksichtigt. Lehrbeauftragte verfügen im Gegensatz zu wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen oftmals bereits über die pädagogische Eignung, die wissenschaftlichen Voraussetzungen fehlen jedoch eher, wenn sie in der Praxis tätig sind. Daher scheint es sinnvoll zu sein, Lehrbeauftragte speziell anzusprechen und dabei die Vorteile, die Lehrbeauftragte für eine Berufung zur Professur mitbringen, zu berücksichtigen: Praxisnähe und damit auch Kenntnisse über neuere Entwicklungen in der Praxis sowie Berufs- und Lebenserfahrung – sowohl in fachübergreifenden Themengebieten als auch bspw. in MINT-Fächern, in denen Professorinnen deutlich unterrepräsentiert sind und in denen Professorinnen gesucht werden.

Um Lehrbeauftragte im Projekt Servicestelle Lehrbeauftragtenpool mit Personalentwicklungsmaßnahmen zu erreichen, wurde die Situation berücksichtigt, die externe Lehrende in der Lehre

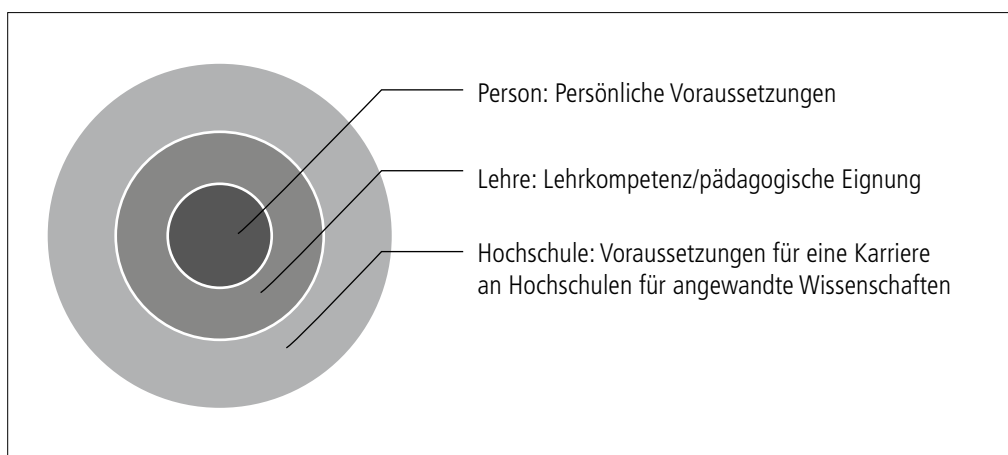
und in der Hochschule einnehmen. In der Personalentwicklung von Lehrbeauftragten werden die Förderung von Frauen auf dem Weg zur Hochschulprofessur sowie Genderthematiken in der Lehre aufgegriffen.

Angebote der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool

Lehrbeauftragte sollen mit den Angeboten der Servicestelle darin bestärkt werden, (Selbst-)Zuschreibungen zu hinterfragen, eine eigene Position in Bezug auf die Lehre und auf die Strukturen in den Hochschulen zu finden und, bei entsprechenden Voraussetzungen, eine Hochschulkarriere anzustreben. Lehrbeauftragte erhalten zusätzlich das Angebot, Genderaspekte, die in der Lehre von Bedeutung sind, kennenzulernen, um somit auch auf (geschlechtertypische) Karrierevorstellungen von Studierenden eingehen zu können.

Zur Förderung personaler und sozialer Kompetenzen von Lehrbeauftragten werden Workshops bspw. zu den Themen Selbstmarketing, Rhetorik (u. a. Statement-Technik) oder Selbstmanagement angeboten. Zudem wurden Selbstlernkurse wie bspw. ‚Gender in der Lehre‘ eingerichtet, um Lehrende für dieses Thema zu sensibilisieren – Männer wie Frauen. Diese Angebote dienen auch der Verbesserung der Qualität der Lehre von Lehrbeauftragten, mit dem Ziel, die Kommunikation mit Studierenden zu professionalisieren. Zusätzlich wurde für Lehrbeauftragte, die überlegen, eine Hochschulkarriere anzustreben, ein Kleingruppencoaching initiiert. Im Rahmen von Kleingruppencoachings werden bspw. Themen wie Doppel- und Mehrfachbelastungen, Selbst- und Zeitmanagement oder die Motivationsklärung angesprochen (vgl. Hebecker & Szczyrba 2009;

Abbildung 2: Aspekte der Förderung von Frauen auf dem Weg zur Hochschulprofessur



Quelle: eigene Darstellung.

vgl. auch Rövekamp/von Richthofen, 2013). Die Gruppen treffen sich mehrmals im Jahr mit dem Coach, um ihre Situation und die angestrebten Ziele in einem Kreis von anderen Lehrbeauftragten zu besprechen. Ähnlich wie mit dem Instrument des kollegialen Netzwerkes und der persönlichen Beratung, die von Schmidt und Vetterlein (2008) untersucht wurden, können mit dem Instrument des Kleingruppencoachings Zielformulierungen sowie die Zielerreichung im Prozess der beruflichen Weiterentwicklung thematisiert werden. In Anlehnung an Promotionerfolgsteams (vgl. Frohnen, 2009) wird eine Art Peer-Coaching von Personen mit ähnlichen Karrierevorstellungen ermöglicht.

Um die Integration in die Hochschulen zu fördern, werden zusätzlich bspw. Einführungsveranstaltungen für neue Lehrbeauftragte durchgeführt. Während diese Maßnahmen von der Hochschule Rhein-Waal geplant und organisiert wurden, gab es zusätzlich Weiterbildungen zu hochschuldidaktischen Themen für alle Lehrbeauftragten des Verbundprojektes, die schwerpunktmäßig von der Hochschule Düsseldorf geplant wurden und mit denen die Voraussetzung für den Nachweis der pädagogischen Eignung erlangt werden kann, der für Berufungsverfahren von Bedeutung ist.

Erfahrungen mit den Personalentwicklungsmaßnahmen für Lehrbeauftragte

Mit dem Kleingruppencoaching werden Lehrbeauftragte darin unterstützt, ihre beruflichen Möglichkeiten zu reflektieren – wenn sie nicht genau wissen, welche beruflichen Alternativen sie anstreben möchten (A), wenn sie (noch) nicht über die wissenschaftlichen Qualifikationen verfügen (B) oder wenn sie den Karriereweg Hochschulprofessur genauer planen möchten (C). Frauen nahmen vermehrt an den Terminen teil, in denen die wissenschaftliche Qualifikation, insbesondere die Promotion, thematisiert wurde. Das Kleingruppencoaching wird insbesondere dann gut angenommen, wenn es regelmäßige Treffen gibt und zwei unterschiedliche Gruppen gebildet werden, in denen zum einen das Thema Hochschulkarriere, zum anderen das Thema der wissenschaftlichen Qualifikation bzw. der Promotion aufgegriffen wird, sodass die Voraussetzungen auf dem Weg zur Hochschulprofessur vollumfänglich thematisiert werden. Weniger von Bedeutung war die Frage nach beruflichen Perspektiven, die es neben der Hochschulkarriere geben könnte – und die vermutlich eher für wissenschaftliche Mitarbeiter/innen von Bedeutung wären. Angebote für Frauen mussten oftmals ausfallen, da es nicht genügend An-

meldungen gab. Hierfür bieten sich verschiedene Erklärungen an: Die Gruppe der Lehrbeauftragten, die eine Professur in den Hochschulen anstreben, ist überschaubar; speziell Weiterbildungen für Frauen anzubieten, ist aufgrund der geringen Anzahl daher kaum möglich. Hinzu kommt, dass die Frauen, die schließlich an den wenigen Workshops für Frauen teilnahmen, äußerten, dass sie auch in gemischte Gruppen gehen würden. Die Frauen sehen vermutlich nicht die Notwendigkeit, dass für sie spezielle Angebote geschaffen werden. Um sie dennoch in ihren Vorhaben zu unterstützen und implizit eine Reflexion über Genderthematiken zu ermöglichen, erschien es notwendig, die Angebote so zu formulieren, dass Frauen sich angesprochen fühlen, auch wenn das Angebot sowohl von Frauen als auch von Männern in Anspruch genommen werden kann. Das Querschnittsthema Gender wird daher in den Angeboten so berücksichtigt, dass direkt wie indirekt Themen aufgegriffen werden, die dazu führen sollen, dass Benachteiligungen von Frauen in den Hochschulen für angewandte Wissenschaften verringert werden. Werden Genderthematiken in dieser Form berücksichtigt, hat dies den Nebeneffekt, dass nicht die Differenz der Geschlechter im Vordergrund steht, sondern Ähnlichkeiten wie Unterschiede zwischen den Individuen deutlich werden.

Eine weitere Form der Förderung von Frauen, die in dem Projekt Servicestelle Lehrbeauftragtenpool nicht weiter verfolgt werden konnte, bestünde darin, strukturelle Benachteiligungen zu verringern. Weibliche Lehrbeauftragte könnten darin ermuntert werden, sich auf eine Juniorprofessur zu bewerben – mit der Option, nach dem befristeten Beschäftigungsverhältnis bevorzugt in einem anschließenden Berufungsverfahren berücksichtigt zu werden. Da Juniorprofessuren mit Tenure Track bundesweit gefördert werden, um wissenschaftliche Karrieren zu verstetigen, könnten in den einzelnen Hochschulen entsprechende Stellen geschaffen werden, unter Berücksichtigung von Lehrbeauftragten, die bereits in den Hochschulen aktiv sind. Ebenso könnten Lehrbeauftragte im Professorinnenprogramm speziell berücksichtigt werden, indem insbesondere in MINT-Fächern Frauen angesprochen würden, die sich in der Servicestelle Lehrbeauftragtenpool in einer Datenbank registriert und dabei angegeben haben, dass sie sich für eine Hochschulprofessur interessieren. Bei dieser Form der Förderung müssten bereits bestehende Programme für Lehrbeauftragte geöffnet werden bzw. müssten bei der Neuinstallierung von Programmen Lehrbeauftragte von vornherein mit berücksichtigt werden. Dazu müssten strukturelle Barrieren für Lehrbeauftragte, die eine Hochschulkarriere

anstreben, aufgehoben werden bzw. müsste die Logik, dass Lehrbeauftragte für Hochschulen nur kurzfristig von Bedeutung sind und dass sie ausschließlich für die Praxis, nicht jedoch für die Wissenschaft von Interesse sind, durchbrochen werden. Eine solche Herangehensweise würde der Bedeutung, die Lehrbeauftragte in den Hochschulen haben, gerecht werden – bedenkt man, dass die Lehre insbesondere an Hochschulen für angewandte Wissenschaften in hohem Maße von Lehrbeauftragten bestritten wird.

Literatur

- Abele, A. E. (2003). Geschlecht, geschlechtsbezogenes Selbstkonzept und Berufserfolg: Befunde aus einer prospektiven Längsschnittstudie mit Hochschulabsolventinnen und -absolventen. In *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34(3), S. 161–173.
- Allmendinger, J., Fuchs, S. & von Stebut, J. (1999). Drehtür oder Pater Noster? Zur Frage der Verzinsung der Integration in wissenschaftliche Organisationen im Verlauf beruflicher Werdegänge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. In C. Honegger, S. Hradil und F. Traxler (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br. 1998*. Opladen: Leske + Budrich, S. 181–197.
- Beaufays, S. & Kraus, B. (2005). Doing science – doing gender: die Produktion von WissenschaftlerInnen und die Reproduktion von Machtverhältnissen im wissenschaftlichen Feld. In *Feministische Studien*, 1, 82–99.
- Beaufays, S. (2008). Eine Frage der Gauß'schen Normalverteilung: Zur sozialen Praxis der Nachwuchsförderung an Universitäten. *VS Verlag für Sozialwissenschaften*, S. 133–141.
- Buchinger, B., Gödl, D. & Geschwandtner, U. (2002). Berufskarrieren von Frauen und Männern an Österreichs Universitäten.
- Brouns, M. (2007). The making of Excellence – gender bias in academia. In *Wissenschaftsrat (Hrsg.). Exzellenz in Wissenschaft und Forschung – Neue Wege in der Gleichstellungspolitik. Dokumentation der Tagung am 28./29.11.2006 in Köln*, S. 23–42.
- Frey, R., Heilmann, A., Nordt, S., Hartmann, J., Kugler, T. & Smykalla, S. (2006). Gender-Manifest: Plädoyer für eine kritisch reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung. www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf (abgerufen am 12.10.2015).
- Findeisen, I. (2011). Geschlechtsspezifische Segregation im Wissenschaftssystem: Theoretische Erklärungsansätze. In I. Findeisen. *Hürdenlauf zur Exzellenz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–75.
- Geenen, E. (2013). *Blockierte Karrieren: Frauen in der Hochschule (9)*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Gildemeister, R. (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–145.
- Gildemeister, R. & Wetterer, A. (1995). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.). *Traditionen-Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie*, 2. Aufl., Freiburg i. Br.: Kore-Verlag, S. 201–254.
- Hannover, B. (2011). Geschlecht und soziale Ungleichheit. In *Empirische Bildungsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169–180.
- Höyng, S. (2008). Männer – Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben. In G. Krell. *Chancengleichheit durch Personalpolitik – Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen*. Wiesbaden: Gabler-Verlag, S. 443–452.
- Höyng, S. & Puchert, R. (1998). Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Bielefeld.
- Kelly, A. (1985). The construction of masculine science. *British Journal of sociology of education*, 6(2), pp. 133–154.
- Keller, E. F., & Blumenberg, B. (1986). *Liebe, Macht und Erkenntnis: männliche oder weibliche Wissenschaft?* München: Hanser-Verlag, S. 121–134.
- Kiegelmann, M. (2000). Habilitation. Anmerkungen aufgrund einer empirischen Erhebung. *Hochschule Ost*, 3–4, S. 39–46.
- Knapp, G.-A. (2008). Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion: Vom Nutzen theoretischer Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung für die Praxis. In *Chancengleichheit durch Personalpolitik*. Wiesbaden: Gabler-Verlag, S. 163–172.
- Kraus, B. (2000). *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Campus, S. 31–54.
- Kraus, B. & Beaufays, S. (2005). *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Verborgene Mechanismen der Macht*. In U. Vogel. *Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur*

- Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften. Bielefeld: Kleine-Verlag, S. 135–151.
- Kraus, B. (2007). Wissenschaft und Geschlecht: Zur Situation von Wissenschaftlerinnen. In *Genre, sciences et recherche: regards franco-allemands* 79.
 - Leemann, R. J. (2002). Chancenungleichheiten beim Übergang in eine wissenschaftliche Laufbahn. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 24(2), S. 197–222.
 - Lind, I. (2004). Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft im Spiegel der Forschung. In *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid* (2004), *Frauen- und Geschlechterforschung*, 2, S. 23–37.
 - Lind, I. & Löther, A. (2007). Chancen für Frauen in der Wissenschaft – eine Frage der Fachkultur? – Retrospektive Verlaufsanalysen und aktuelle Forschungsergebnisse. In *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 29(2), S. 249–272.
 - Matthies, H. & Zimmermann, K. (2010). Gleichstellung in der Wissenschaft. In *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–209.
 - Müller, U. & Esser, H. (1992). *Soziologie: Wissenschaftstheorie und Methodologie. Dialog zwischen Ursula Müller und Hartmut Esser. Zweierlei Welten. Feministische Wissenschaftlerinnen im Dialog mit der männlichen Wissenschaft*.
 - Nienhaus, D., Pannatier, G. & Töngi, C. (Hrsg.) (2005). *Akademische Seilschaften. Mentoring für Frauen im Spannungsfeld von individueller Förderung und Strukturveränderung*. Bern: eFeF-Verlag.
 - Oevermann, U. (2005). *Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung*. *die hochschule*, 1, S. 15–51.
 - Rövekamp, C. & Richthofen, A. v. (2013). Integration der Lehrbeauftragten in eine langfristige Personalentwicklung. Teilprojekt des Verbundprojektes „Servicestelle Lehrbeauftragtenpool“. In *Personal- und Organisationsentwicklung*, 4, S. 102–105.
 - Statistisches Bundesamt (2014). *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Bildung, Arbeit und Soziales – Unterschiede zwischen Frauen und Männern*. Wiesbaden.
 - Schubert, F. & Engelage, S. (2011). Wie undicht ist die Pipeline? Wissenschaftskarrieren von promovierten Frauen. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63(3), S. 431–457.
 - Teubner, U. (2008). *Beruf: Vom Frauenberuf zur Geschlechterkonstruktion im Berufssystem*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 491–498.
 - Vogel, U. (2012). *Wissenschaftskarriere, Geschlecht und Fachkultur im sozialen Feld der Hochschule—Methodologische Herausforderungen*. In *Erkenntnis und Methode*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235–247.
 - West, C. & Zimmerman, D. H. (1991). *Doing Gender*. In Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (Hg.): *The Social Construction of Gender*, Newbury Park u. a.: Sage Publications, S. 13–37.
 - Wetterer, A. (2010). *Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit*. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 126–136.

Kontakt und Information
 Dr. Cornelia Rövekamp
 Hochschule Rhein-Waal
 Servicestelle
 Lehrbeauftragtenpool
 Zentrum für Qualitätsverbesserung in Studium und Lehre (ZfQ)
 Friedrich-Heinrich-Allee 25
 47475 Kamp-Lintfort
 Tel.: (02842) 90825-384
 cornelia.roevkamp@hochschule-rhein-waal.de

Neue Genderprofessuren in NRW – Einblicke in fachdisziplinäre Genderaspekte und Forschungsperspektiven

Über das Landesprogramm „Geschlechtergerechte Hochschulen“ fördert das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW ab Januar 2016 insgesamt 13 Genderprofessuren, die dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW angehören (siehe Tabelle). Hierüber werden insbesondere „disziplinäre Schwachstellen“ der Geschlechterforschung (z.B. in der Medizin sowie den Natur- und Wirtschaftswissenschaften) geschlossen. So werden zukünftig beispielsweise im Bereich der Medizin Forschungen zu Essstörungen, zu Gewalt oder neuropsychologischen Fragen unter geschlechtsspezifischen Aspekten ermöglicht; in

den Wirtschaftswissenschaften wird der Fokus auf Marketing und Personalentwicklung unter Berücksichtigung von Genderfragen gelenkt. Das NRW-Wissenschaftsministerium unterstützt im Rahmen des Landesprogramms für geschlechtergerechte Hochschulen Professuren im Bereich der Genderforschung und -lehre. Insgesamt stehen Fördermittel in Höhe von einer Millionen Euro pro Jahr zur Verfügung. Das große Interesse der Hochschulen an der Förderung von Genderprofessuren zeigt nicht nur einen hohen Forschungsbedarf in diesem Feld, sondern auch die Wichtigkeit des Ausbaus der Geschlechterforschung.

Genderdenomination	ProfessorIn	Fakultät	Hochschule
Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation unter Einschluss von Genderperspektiven im Umgang mit neuen Technologien	Prof.'in Dr. Nicole Krämer	Fachgebiet Sozialpsychologie – Medien und Kommunikation	Universität Duisburg-Essen
Experimentelle Psychobiologie unter Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen Aspekten	Prof.'in Dr. Sigrid Elsenbruch	Institute of Medical Psychology & Behavioral Immunobiology	Universität Duisburg-Essen Universitätsklinikum Essen
Molekulargenetik von Adipositas und Essstörungen unter Berücksichtigung von geschlechtsspezifischen Aspekten	Prof.'in Dr. Anke Hinney	Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters Forschungsabteilung Molekulargenetik LVR-Klinikum Essen	Universität Duisburg-Essen Universitätsklinikum Essen
Experimentelle Physik und Geschlechterforschung in der Physik	Prof.'in Dr. Cornelia Denz	Institut für Angewandte Physik	Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Christliche Sozialwissenschaft und sozialetische Genderforschung	Prof.'in Dr. Marianne Heimbach-Steins	Katholisch-Theologische Fakultät Institut für Christliche Sozialwissenschaften	Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Medizinische Psychologie: Neuropsychologie und Gender Studies	Prof.'in Dr. Elke Kalbe	Abteilung für Medizinische Psychologie Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie	Universität zu Köln Uniklinik Köln
Sozialpsychologie und experimentalpsychologische Genderforschung	Prof. Dr. Gerd Bohner	Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft	Universität Bielefeld
Sozialmedizin und Public Health mit Schwerpunkt Geschlecht und Diversität	Prof.'in Dr. Gabriele Dennert	FB Angewandte Sozialwissenschaften	Fachhochschule Dortmund
Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Marketing unter besonderer Berücksichtigung von Genderfragen	Prof.'in Dr. Susanne Stark	Fachbereich Wirtschaft	Hochschule Bochum



Anne Schlüter (zweite von rechts) und Beate Kortendiek (rechts) begrüßen auf der Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW die neuen Netzwerkprofessorinnen Susanne Stark, Anke Hinney, Nicole Krämer und Gabriele Dennert (von links nach rechts).

Genderdenomination	ProfessorIn	Fakultät	Hochschule
Die Bibel und ihre Didaktik – Gender Studies/Masculinity Studies	Prof. Dr. Hans-Ulrich Weidemann	Fakultät I/Seminar für Katholische Theologie	Universität Siegen
Gendersensible Gewaltpräventionsforschung	Professur wird neu eingerichtet	Medizinische Fakultät	Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Universitätsklinikum Düsseldorf
Brückenprofessur mit Genderdenomination unter Einschluss von Diversity-Aspekten	Professur wird neu eingerichtet	Gestaltung	Folkwang Universität der Künste Essen
Wirtschaftswissenschaften, insbesondere Personalmanagement und Gender Studies	Professur wird neu eingerichtet	Fachbereich Wirtschaftswissenschaften	Hochschule Düsseldorf

Insgesamt werden drei Professuren neu eingerichtet. Die folgenden Professorinnen und Professoren konnten erfolgreich die Förderung einer Genderteildomination einwerben: Prof. Gerd Bohner, Prof. Gabriele Dennert, Prof. Cornelia Denz, Prof. Sigrid Elsenbruch, Prof. Marianne Heimbach-Steins, Prof. Anke Hinney, Prof. Elke Kalbe, Prof. Nicole Krämer, Prof. Susanne Stark und Prof. Hans-Ulrich Weidemann.

Für das Journal des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW geben die ProfessorInnen zu den folgenden drei Fragen je ein kurzes Statement: (1) Genderaspekte in der Fachdisziplin, (2) Forschungsperspektiven und (3) Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.

Prof. Dr. Gerd Bohner
 Professur für Sozialpsychologie und experi-
 mentalpsychologische Genderforschung

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

soziale Identitäten, Zugehörigkeiten zu Gruppen und soziale Vielfalt schon seit Langem genuine Themenbereiche der Sozialpsychologie bilden.

Meine Forschungsperspektiven lege ich auf ...

die Beschreibung und Erklärung von Einstellungen zu unterschiedlichen Themenbereichen (inklusive Gender, Sexismus, genderbezogene Gewalt), deren psychologische Funktionen sowie Prozesse der Einstellungsänderung.

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

Austausch, Impulse, neue Fragen, Kooperation, Kritik.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gerd Bohner
 Universität Bielefeld, Abteilung für Psychologie
 Postfach 100131, 33501 Bielefeld
 gerd.bohner@uni-bielefeld.de
 www.uni-bielefeld.de/psychologie/ae/AE05/

Prof. Dr. Gabriele Dennert
 Professur für Sozialmedizin und Public Health
 mit Schwerpunkt Geschlecht und Diversität

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

Gesundheit, Krankheit und auch der Zugang zu guter Gesundheitsversorgung entlang sozialer Positionierungen sehr unterschiedlich verteilt sind. Die „treibenden Kräfte“ für die global wie lokal festzustellenden gesundheitlichen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten haben sehr viel mit Fragen von Geschlecht zu tun. Soziale Bedingungen schreiben sich in Körper ein, rahmen soziale Bezüge und gestalten damit die Orte, an denen Gesundheit und Krankheit hergestellt werden und entstehen. Dem Körper selbst wiederum wird zugeschrieben, die „biologische Grundlage“ für die Zuordnung zu (zwei) Geschlechtergruppen zu sein. Gesundheitswissenschaften, Sozialmedizin und Public Health können theoretisch, methodisch und praktisch viel gewinnen, wenn sie sich den Geschlechterfragen im Spannungsfeld von Biologie und Gesellschaft stellen.

Meine Forschungsperspektiven ...

Gesundheitswissenschaften und Public Health sind angewandte Wissenschaften in dem Sinne, dass sie auf den Abbau gesundheitlicher Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zielen. Im Mittelpunkt meines Interesses stehen Fragen, wie sich Heterosexismus und Geschlechterverhältnisse in Gesundheit und Krankheit sozialer Gruppen und auch Einzelpersonen übersetzen und welche gesundheitsförderlichen Interventionen sinnvoll und möglich sind. Inhaltlich liegt ein Fokus gegenwärtig auf der gesundheitlichen Situation von nicht-heterosexuellen und nicht-gendernormativen Personen, also Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Queers und Trans. Methodisch ist mir wichtig, keine Forschung „über“ LSBTQ* zu machen, sondern Forschungsprozesse möglichst partizipativ zu gestalten. Wenn wir z.B. auf die Lebenssituation von LSBTQ* im Alter schauen, die noch die gesamte Bandbreite rechtlicher Diskriminierung und auch Medikalisierungen von (nicht nur) lesbischen Frauen und homosexuellen Männern erlebt haben, dann wird unmittelbar klar, dass Forschung, die gesundheitsförderlich sein will, partnerschaftlich und von Respekt und Akzeptanz getragen sein muss. Dies mit einer evidenzbasierten Perspektive in die Gesundheitsförderung zu integrieren, halte ich für eine sehr inspirierende Herausforderung. Darüber hinaus sehe ich Bedarf darin, die Auseinandersetzung mit Geschlecht, Geschlechter-(Non-)Binarität und Heteronormativität in Medizin, Psychologie und Gesundheitswissenschaften hinein zu „mainstreamen“.*

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW...

Die Anbindung an das Netzwerk hat mir bereits in der Vergangenheit zu spannenden Impulsen und Denkanregungen verholfen und ich durfte einige interessante Frauen und Menschen im Netzwerk kennenlernen. Ich erhoffe mir von der Zukunft eine Intensivierung des inter- und transdisziplinären Austausches, insbesondere auch zwischen biologisch orientierten medizinischen und psychologischen Ansätzen, angewandten Lebenswissenschaften und gender- und queertheoretischen Zugängen. Das Netzwerk schafft mit den Tagungen zum Beispiel regelmäßig Raum und Zeit, um sich auf die gegenseitigen Perspektiven und eine wechselseitige Verständigung einzulassen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Gabriele Dennert
 Fachhochschule Dortmund, Emil-Figge-Straße 44, 44227 Dortmund
 gabriele.dennert@fh-dortmund.de

Prof. Dr. Sigrid Elsenbruch
 Professur für Experimentelle Psychobiologie
 unter Berücksichtigung von geschlechts-
 spezifischen Aspekten

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

wir nach wie vor nicht genug darüber wissen, warum deutlich mehr Frauen als Männer von chronischen Schmerzen betroffen sind. Ein besseres Verständnis der psychologischen und neurobiologischen Mechanismen der Schmerzverarbeitung ist essenzielle Voraussetzung für die Entwicklung innovativer und gender-sensibler Strategien zur Vorbeugung und Behandlung chronischer Schmerzen bei Frauen und Männern. Hierbei spielt die verbesserte Berücksichtigung psychologischer Einflussfaktoren eine entscheidende Rolle.

Meine Forschungsperspektiven lege ich auf die ...

psychobiologischen Mechanismen, die an der Entstehung viszeraler Schmerzen, d. h. Schmerzen im Bereich von Magen und Darm, beteiligt sind. Dies soll helfen, Schmerzen bei funktionellen Magendarmkrankungen wie dem Reizdarmsyndrom oder bei chronisch-entzündlichen Darmkrankungen besser zu verstehen und letztlich besser behandeln zu können.

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

interessante Kontakte und Forschungsideen über die Fächergrenzen hinweg.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Sigrid Elsenbruch
 Universitätsklinikum Essen (AöR)
 Institute of Medical Psychology & Behavioral Immunobiology
 Hufelandstraße 55, 45122 Essen
 Tel.: (0201) 723-4502, Fax: (0201) 723-4494
 sigrid.elsenbruch@uk-essen.de

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins
 Professur für Christliche Sozialwissenschaften
 und sozialetische Genderforschung

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, damit ...

die Dimension der Geschlechtergerechtigkeit im sozialetischen Diskurs verankert und an alle ethisch bedeutsamen gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturfragen herangetragen wird. Genderspezifische Fragen innerhalb der (katholischen)

Kirche als Institution betreffen u. a. die Partizipationsrechte der Gläubigen, die Anerkennung von Menschen mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und deren Lebensformen (LGBT-Rights) sowie die Sicherung reproduktiver Autonomie/sexueller Selbstbestimmung. Zur Debatte stehen sowohl Kernfragen einer christlichen Beziehungsethik als auch die Verhältnisbestimmung von privater und öffentlicher Sphäre und der diesbezüglichen rechtlichen, politischen und ggf. religiösen Einflussnahme.

Meine Forschungsperspektiven sind ...

auf innovative Ansätze in der theologisch-ethischen Forschung gerichtet – mit Bezug und in Auseinandersetzung mit in den christlichen Traditionen verankerten Denkvoraussetzungen und Argumentationsmustern. Insbesondere geht es dabei auch um die Grundlagen des theologischen Genderdiskurses: Wo und wie wird die Genderkategorie innerhalb der systematischen Theologie und speziell innerhalb der theologischen Ethik verortet, welche Hindernisse, Missverständnisse und Blockaden sind zu überwinden und welches kritische Potenzial kann aus der christlichen Tradition selbst gehoben werden?

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erwarte ich ...

einen regen Austausch mit anderen Forschungsfeldern und Disziplinen in der Hoffnung, dass sich die Ansätze, Theorien und Gedanken gegenseitig befruchten und in der Diskussion aneinander wachsen können.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster
 Institut für Christliche Sozialwissenschaften
 Hüfferstraße 27, 48149 Münster
 Tel.: (0251) 83-32640
 m.heimbach-steins@uni-muenster.de

Prof. Dr. Anke Hinney
 Professur für Molekulargenetik von Adipositas
 und Essstörungen unter Berücksichtigung von
 geschlechtsspezifischen Aspekten

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

bei der gemeinsamen Analyse beider Geschlechter spezifische genetische Faktoren, die vor allem (nur) für ein Geschlecht relevant sind, nicht entdeckt würden. Von den geschlechtsspezifischen Analysen kann ein besseres Verständnis solcher psychischer Störungen erwartet werden,

die mit einer Knaben- oder Mädchenwendigkeit einhergehen. Hierunter fallen neben der Mager-sucht (Anorexia nervosa) insbesondere die häufige Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (Geschlechtsverhältnis ca. 1:4 zulasten der Jungen) und affektive Störungen (1:2 zulasten der Mädchen). Es darf angenommen werden, dass ein nicht unerheblicher Anteil der Ursachen solcher Geschlechtsunterschiede auf molekular-genetischer Ebene gefunden werden kann.

Meine Forschungsperspektiven lege ich auf ...

die geschlechtsgetrennte Analyse molekular-genetischer Daten zu komplexen kinder- und jugendpsychiatrischen Störungen und zur Gewichtsregulation.

Schon seit Jahren beschäftigen wir uns mit der Frage, warum Frauen in den Extremen der Gewichtsverteilung häufiger zu finden sind. Wir konnten immer wieder geschlechtsspezifische Unterschiede bei den molekulargenetischen Mechanismen der Gewichtsregulation identifizieren. Derzeit analysieren wir genetische Varianten für die Essstörung Anorexia nervosa (AN) hinsichtlich ihrer Relevanz für die Gewichtsregulation. Dabei stellte sich heraus, dass die genetischen Varianten für AN mit der größten Relevanz für die Gewichtsregulation vor allem im weiblichen Geschlecht relevant sind.

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

weitere interdisziplinäre Kooperationen.

Kontakt und Information

Univ.-Prof. Dr. rer. nat. Anke Hinney
Leiterin der Forschungsabteilung Molekulargenetik
Universitätsklinikum Essen (AöR), Klinik für Psychiatrie,
Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters
Forschungsabteilung Molekulargenetik, LVR-Klinikum Essen
Virchowstraße 174, 45147 Essen
anke.hinney@uni-due.de

Prof. Dr. Elke Kalbe Professur für Medizinische Psychologie | Neuropsychologie und Gender Studies

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

wir bislang viel zu wenig über Geschlechtsaspekte neuropsychologischer Funktionen bei gesunden Älteren und bei Menschen mit neurodegenerativen Erkrankungen, wie Morbus Parkinson und der Alzheimerschen Erkrankung, wissen. In vielen Studien, etwa zu kognitionsbasierten

Interventionen zur Prävention bzw. Behandlung kognitiver Störungen bei ParkinsonpatientInnen, gibt es einen Geschlechtsbias: Es wurden viel mehr Männer als Frauen eingeschlossen, und in manchen Studien wurde nicht einmal die Geschlechterverteilung angegeben. Dabei gibt es (erste) Hinweise darauf, dass das kognitive Profil von Frauen und Männern bei dieser Erkrankung unterschiedlich ist und sie auch in unterschiedlicher Weise von z.B. kognitivem Training profitieren könnten. Es gilt also diesen Missstand aufzudecken, durch entsprechende Studien auszugleichen und Erkenntnisse „geschlechtergerecht“ zu gewinnen.

Meine Forschungsperspektiven lege ich auf ...

die Unterschiede der Geschlechter hinsichtlich neuropsychologischer, v. a. kognitiver Aspekte bei neurodegenerativen Erkrankungen, sowohl was die messbaren kognitiven Profile als auch ihre neurobiologischen Grundlagen betreffen. So wird es möglich sein, Krankheitsprozesse bei beiden Geschlechtern besser zu verstehen und dies bei der Entwicklung von Diagnostikinstrumenten und Interventionsmaßnahmen zu berücksichtigen.

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

einen interdisziplinären Austausch und spannende Kooperationen. Vor allem aber die Gewinnung neuer Erkenntnisse und Anregungen für zukünftige Forschung.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Elke Kalbe
Uniklinik Köln, Medizinische Psychologie | Neuropsychologie und
Gender Studies, Centrum für Neuropsychologische Diagnostik und
Intervention (CeNDI)
Kerpener Straße 62, 50937 Köln
Tel.: (0221) 478-96244, Fax: (0221) 478-3420
elke.kalbe@uk-koeln.de
<http://neurologie-psychiatrie.uk-koeln.de/medizinische-psychologie>

Prof. Dr. Nicole C. Krämer Professorin für Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation unter Einschluss von Genderper- spektiven im Umgang mit neuen Technologien

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fach ist wichtig, weil ...

es zwar seit langem bekannt ist, dass es Geschlechterunterschiede im Umgang mit neuen Technologien gibt, diese aber nur selten adressiert werden. Um eine gegebenenfalls durch diese Unterschiede bestehende Benachteiligung von

Frauen ausgleichen zu können, ist es gesellschaftlich relevant, diese Unterschiede zu erforschen.

Meine Forschungsperspektiven lege ich ...

sowohl auf grundlagenwissenschaftliche Beiträge zum Verständnis differenzieller Nutzung von Technologien als auch auf Generierung von anwendungsbezogenem Wissen zu Interventionsmaßnahmen. Dabei werden drei unterschiedliche Fragestellungen in den Blick genommen: 1. Unterschiede im Umgang mit neuen Technologien. 2. Wie können neue Technologien genutzt werden, um die Gleichstellung zu unterstützen? 3. Wie können neue Technologien genutzt werden, um Grundlagenforschung zum Verständnis von Geschlechtsstereotypen und Geschlechtsunterschieden durchzuführen?

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

vor allem ein Netzwerk im besten Sinne des Wortes, das hilft, zwischen disziplinär nahen und disziplinär fernerer ForscherInnen Kontakt herzustellen. Bezogen auf die Professuren mit (neuer) Genderdenomination erhoffe ich mir einen durch das Netzwerk moderierten bzw. angeregten wechselseitigen Austausch, um die Erfahrungen zur Ausgestaltung der Denomination zu teilen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Nicole C. Krämer
Universität Duisburg-Essen
Sozialpsychologie: Medien und Kommunikation unter Einschluss von Genderperspektiven im Umgang mit neuen Technologien
Informatik und Angewandte Kognitionswissenschaft
Forsthausweg 2, 47057 Duisburg
Tel.: (0203) 379-2482
nicole.kraemer@uni-due.de

Prof. Dr. Susanne Stark

Professur für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Marketing unter besonderer Berücksichtigung von Genderfragen

Die Berücksichtigung von Genderaspekten in meinem Fachgebiet ist wichtig, weil ...

Marketing direkt an der Schnittstelle zwischen Unternehmen und Verbraucher_innen arbeitet. Produkte und Dienstleistungsangebote treffen nur dann auf positive Resonanz, wenn sie das Lebensgefühl der Zielgruppen treffen; werbliche Kommunikation wirkt nur, wenn sie auf der Höhe der Zeit ist. Marketing kann den Menschen daher nicht als Kunstgebilde „Homo oeconomicus“ betrachten, sondern muss als angewandte Verhaltenswissenschaft die reale

Konsumentenschaft in den Blick nehmen. Und diese besteht nun mal aus Frauen und Männern mit durchaus geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Bedarfen, Motiven und Konsummustern.

Zusätzlich muss sich Marketing heute neuen Herausforderungen stellen – der Ruf nach gesellschaftlichem Wandel in Richtung Nachhaltigkeit wird lauter. Laut dem Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung erfordert dies von den Verbraucher_innen „den Kauf der dafür ‚richtigen‘ Produkte, einen ‚anderen‘ Konsum und den bewussten Nicht-Konsum“. Für die nachhaltige Transformation der Gesellschaft besitzen die Konsument_innen also eine wichtige Rolle. Marketing nimmt dabei eine zentrale Stellung in der Gestaltung des Konsumalltags von Frauen und Männern ein. Nur ein nachhaltigkeitsorientiertes Marketing mit Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung durch die Unternehmen kann daher ein langfristiger Lösungsweg für die dringenden ökologischen und sozialen Probleme unserer Zeit sein. Aber welche Parameter beeinflussen die Konsumhaltungen von Frauen und Männern? Und wie können ökologisch und sozial verträgliche Angebote auf (mehr) positive Resonanz bei den Verbraucher_innen stoßen? Ein nachhaltigkeitsorientiertes Marketing muss auf beide Fragen eine Antwort finden.

Der erste Schritt des Marketings ist stets die Marktforschung, d.h. die Erfassung des Konsumentenverhaltens zur Trendermittlung. Schon hier zeigt sich: Nur wenn die oft unterschiedlichen Lebenszusammenhänge von Frauen und Männern differenziert erfasst werden, lassen sich authentische Konsummuster ermitteln. Gerade Frauen als – zumeist nach wie vor – zentrale Akteurinnen der Reproduktionsarbeit (Betreuung von Kindern und Alten, Versorgung etc. im privaten Raum und in relevanter Nachbarschaft) offenbaren sich hier als bedeutende Instanz für die Adaption zukunftsfähiger Lebensstile. Sie treffen eine Vielzahl der täglichen Kaufentscheidungen (laut Studien 80 % der Entscheidungen über Produkte des täglichen Bedarfs), Frauen sind bestimmend für den Energieverbrauch im Haushalt, für Ernährung, Mülltrennung und vieles mehr. Eine explizite Beachtung ihrer sich in den vergangenen Jahren äußerst dynamisch verändernden Arbeits- und Lebenswirklichkeiten trägt dazu bei, wichtige Ansatzpunkte für die Vermarktung neuer nachhaltigkeitsorientierter Konsumalternativen zu finden. Eine gendersensible Konsumforschung ist aus Nachhaltigkeitssicht somit zwingend erforderlich.

Basierend auf Marktforschungsergebnissen erfolgen im zweiten Schritt des Marketings die Vorgaben für die Programmgestaltung, für die Neuproduktentwicklung, für die Gestaltung von

Vertriebswegen, Preisen und vielem mehr. Schließlich ist Marketing in einem dritten Schritt verantwortlich für die kommunikative Promotion der Programme. Wenn unsere Märkte und unser Alltag zunehmend nachhaltiger werden sollen, muss den vorherrschenden, oft differenten Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern dabei Rechnung getragen werden, um Konzepte zu entwickeln, die auf breite Akzeptanz stoßen. Folglich stellt eine stärkere Berücksichtigung von Geschlechtsaspekten in der Vermarktung sozial und ökologisch verträglicher Angebote ebenfalls eine zentrale Stellschraube für Nachhaltigkeitsentwicklungen auf unseren Märkten dar.

Meine Forschungsperspektiven lege ich ...

dementsprechend auf die geschlechterspezifischen Unterschiede im nachhaltigkeitsorientierten Konsumverhalten. Zentrale Fragen sind zum Beispiel: Gibt es geschlechterdifferente Nachhaltigkeitskompetenzen? Wählen Frauen und Männer unterschiedliche Strategien zur Entwicklung einer sozial und ökologisch ausgerichteten Konsumhaltung? Wie können die Geschlechter zur Veränderung ihres Konsumverhaltens angeregt werden? Welche gendersensiblen Kommunikationsstrategien versprechen Erfolg? Und natürlich auch: Welche Empfehlungen zur Förderung nachhaltigen Konsums können für Unternehmen und NGOs daraus abgeleitet werden? Als Marketing-Expertin erhebe ich schließlich den Anspruch, „angewandte“ Verhaltenswissenschaft zu betreiben.

Sicher, es gibt bereits Zielgruppen, die ein nachhaltigkeitsorientiertes Konsumverhalten zeigen – sie kaufen vermehrt Bio-Produkte oder Produkte aus der Region, achten auf Umweltzertifizierungen und Fair Trade-Siegel und vieles mehr ... aber es ist noch nicht genug. Nachhaltigkeitskonzepte werden heute nach wie vor oft als begrenzte Ansätze in mehr oder weniger elitären Konklaven gelebt. Das ist schön und gut – Inseln der Nachhaltigkeit können anregen, Beispiel geben. Die Probleme unserer Zeit lösen wir aber nur, wenn Nachhaltigkeit Mainstream wird. Marketing an der Schnittstelle zwischen Unternehmen und Kundschaft kann hier wertvolle Beiträge leisten.

Forschungsergebnisse verweisen darauf, dass gerade Frauen wichtige „Change Agents“ sind, wenn es um Veränderungen im Konsumverhalten geht. Eigentlich eine positive Perspektive – andererseits spricht man teilweise auch schon vom „Nachhaltigkeits-Stress“, unter dem sich manche Frauen sehen. Zudem darf der männliche Konsument nicht klischeehaft als per se „nachhaltigkeits-unsensibel“ abgestempelt werden. Trotzdem gibt es im Alltag zwischen Frauen und Männern große Unterschiede. In Familien mit

minderjährigen Kindern gehen 70 % der berufstätigen Mütter in Teilzeit arbeiten, nur 6 % der Väter. 170.000 alleinerziehenden Vätern stehen 1,5 Millionen alleinerziehende Mütter gegenüber. Mit der zunehmenden Veralterung der Bevölkerung kommt nun die Frage nach der Betreuung der Senior_innen hinzu – wer übernimmt diese? Auch dies sind zurzeit oftmals Frauen. Wenn wir tragfähige und weithin akzeptierte Nachhaltigkeitskonzepte entwickeln wollen, müssen wir diese unterschiedlichen Belastungen von Frauen und Männern in der Reproduktionsarbeit der Haushalte – die, nebenbei gesagt, einen erheblichen Anteil der Energieressourcen unserer Gesellschaft beanspruchen – beachten. Wir müssen uns dafür interessieren, welche Wege Frauen bevorzugt gehen, um nachhaltig und verantwortlich zu konsumieren – und welche anderen Wege Männer suchen ... denn unterschiedliche Lebenszusammenhänge führen zu unterschiedlichen Lösungsstrategien. Und sie führen zu unterschiedlichen Barrieren gegen nachhaltigen Konsum.

Hierbei kennen wir viele Widerstände gegen die Adaption ökologisch und sozial verträglicher Konsummuster: Argumente wie „Bio ist doch viel zu teuer, ... das nützt doch nichts, ... wenn ich dieses Elektro-Spielzeug (o.ä.) nicht kaufe, kauft es jemand anderes ... das ist doch alles Betrug mit dem Bio ... nachhaltig Leben ist viel zu kompliziert“ und so weiter. Killerphrasen, die nur geschlechtsspezifisch überwunden werden können. Letztendlich führen viele Wege zu nachhaltigem Konsum – wichtig ist, dass sie beschritten werden. Gendersensibles Marketing kann dabei helfen.

Von der Zusammenarbeit im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW erhoffe/erwarte ich mir ...

einen intensiven Austausch mit Fachkolleg_innen. Nachhaltigkeit hat viele Facetten und streift eine große Zahl von Fachgebieten. Die Genderperspektive als Querschnittsansatz verbindet Forschungsfragen. Begegnungen auf Tagungen und Konferenzen, wissenschaftlicher Austausch in Gespräch und Schrift erweitern den Horizont. Ich freue mich, Tipps und Informationen zu erhalten und weiterzugeben ... Anregungen für Foren auszutauschen. Zudem denke ich, dass die gemeinsame Verortung und Bündelung jedem einzelnen Genderprojekt ein größeres Gewicht in der Forschungslandschaft verleiht.

Kontakt und Information

Prof. Dr. oec. Susanne Stark
Hochschule Bochum, University of Applied Sciences
Business Management, focusing on Marketing and Gender-Research
Lennershofstraße 140, 44801 Bochum
Tel.: (0234) 32 10 606, Fax: (0234) 32 14 224
susanne.stark@hs-bochum.de

„Ich bin nicht wütend, ich bin leidenschaftlich ...“ – Ute Büchter-Römer im Gespräch

Interview anlässlich des 70. Geburtstags (geführt von Beate Kortendiek und Jenny Bünnig)

Journal: Liebe Frau Büchter-Römer, Sie haben Schulmusik und Germanistik studiert, über Jazz promoviert, zu Aspekten des Neuen Musiktheaters habilitiert und arbeiten seit 2004 am Institut für Musikpädagogik der Universität zu Köln.

Ute Büchter-Römer: Ich bin sogar bereits seit 1993 am Institut für Musikpädagogik, die ganze Habilitationsphase durch.

Wie sind Sie zur Musik gekommen?

Die Initialzündung war im Dezember 1965. Seitdem hat der Gesang für mich diese enorme Bedeutung. Ich saß als Geigerin im Orchester in Krefeld zur Generalprobe vor dem Weihnachtskonzert – Bachs Weihnachtsoratorium. Ich spielte die zweite Geige und probte. Die Trompete fing an zu spielen, der Bariton stand auf und begann zu singen, und mir fiel der Bogen aus der Hand. Ich ging nach Hause und habe meinen Eltern erzählt, dass sie unbedingt kommen müssten, um diesen Bariton zu hören: „So möchte ich singen können, wenn ich Stimme hätte.“ Und genau dieser Herr, der Bariton, sagte einige Jahre später zu mir: „Ich hoffe, Sie bleiben bei mir. Sie haben Stimme!“ Genau dieser Mensch war Professor an der Musikhochschule, zu dem ich dann auch ging. Später wurde er Direktor der Musikhochschule Köln.

Was hat Sie zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Musik geführt?

Es war einfach Neugier. Angefangen habe ich mit Jazz: improvisierte Musik mit der Stimme. Es ging immer um die Stimme. Ich hatte Ilse Storb¹ kennengelernt, und sie brachte mich darauf, dass das doch ein „irres“ Thema sei, zu dem ich arbeiten könnte. Was machen Jazz-Musikerinnen? Was verbindet neue Musik und improvisierte zeitgenössische Musik miteinander? Das war der Anker. Es geht um die Art und Weise des Singens, des Ausdrucks, die Möglichkeiten und Techniken.

Dann kam das zeitgenössische Musiktheater für mich als Thema dazu, denn auch hier ging es um die Fragen: Was macht die Stimme? Was macht die Improvisationsmusik? Was machen die Komponistinnen? Was geschieht da musikalisch? Was wird übergebracht?



Ute Büchter-Römer während des Vortrags auf der Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW 2011 an der Universität Paderborn (Foto: Holger Jacoby)

War der Kontext „Stimme und Geschlecht“ schon damals eine Frage für Sie?

Das war schon in meiner Dissertation² eine zentrale Forschungsfrage, die mich interessiert hat. Hier habe ich mich ausschließlich Sängerinnen gewidmet, wie Jeanne Lee oder Urszula Dudziak. Mit dem zeitgenössischen Musiktheater erging es mir genauso, allerdings war ich da etwas klüger, weil man meiner Promotion vorgeworfen hatte: „Da sind ja keine Männer drin.“ Also habe ich für die Habilitationsschrift an der Uni Köln³ über das Musiktheater sowohl Frauen als auch Männer einbezogen. So ist es mit meinen Büchern weitergegangen, u.a. „Spitzenkarrieren von Frauen in der Musik“ und „Spitzenkarrieren von Männern in der Musik“⁴. Hier spielt der Genderaspekt im Sinne der Biografieforschung eine wesentliche Rolle.

Was waren für Sie die größten Herausforderungen, vor denen Sie im Verlauf Ihrer Wissenschaftskarriere standen?

Die größte Herausforderung war, mich überhaupt habilitieren zu können, das Lise-Meitner-Stipendium dafür zu bekommen; dieses Vorhaben gezielt und mit aller Energie durchführen zu können.

Auch der Habilitationsvortrag war eine Riesenherausforderung; er musste einen anderen Schwerpunkt haben als die zeitgenössische Musik. Hier habe ich mich für die Lieder von

¹ Deutsche Musikwissenschaftlerin und Musikpädagogin, einzige Professorin für Jazzforschung in Europa, Anm. d. Red.

² Büchter-Römer, Ute (1991). *New Vocal Jazz. Untersuchungen zur Zeitgenössischen Improvisierten Musik mit der Stimme anhand ausgewählter Beispiele.* Frankfurt/Main: Peter Lang (zugl. Dissertation, Universität Duisburg 1989).

³ Büchter-Römer, Ute (1996). *Aspekte des Neuen Musiktheaters und Strategien seiner Vermittlung.* Augsburg: Wissner (zugl. Habilitationsschrift, Universität Köln 1995).

⁴ Büchter-Römer, Ute (2011). *Spitzenkarrieren von Frauen in der Musik.* München: Ricordi. Büchter-Römer, Ute (2012). *Spitzenkarrieren von Männern in der Musik.* München: Ricordi.

Fanny Mendelssohn-Hensel entschieden, die mich immer fasziniert haben und über die ich sowohl den Vortrag halten als auch ein Buch schreiben wollte⁵. Mein betreuender Professor sagte damals: „Sie können doch die Lieder selber singen und müssen sie nicht auf CD mitbringen.“ Das hielt ich anfangs für unvorstellbar. Ich dachte, ich könnte nicht wissenschaftlich am Podium vortragen, drei Schritte zum Flügel gehen und dann diesen unglaublichen Rollentausch vollziehen, um als Sängerin diese Lieder selber zu singen. Nach 24 Stunden habe ich meinen Professor angerufen und gesagt: „Ich mach's!“. Es war spektakulär; das ist rumgegangen. Es ist eben nicht üblich, dass jemand einen musikwissenschaftlichen Vortrag innerhalb des Habilitationsverfahrens hält und dabei die eigenen Stücke vorträgt.

Schließlich passierte Folgendes: Um 10:00 Uhr traf ich mich mit einer Pianistin zum Einsingen. Dann kam Eva Rieger, die externe Gutachterin, dazu und bat mich überraschend, bereits vorab ein paar Stücke aus meinem Vortrag hören zu dürfen. Also suchte ich die schönsten aus und sang sie ihr vor. Im Anschluss meinte Frau Rieger, dass ich daraus eine CD machen könnte. Und da wusste ich einfach: „Das kriege ich hin!“. Das ist meine Identität, beides. Da sehe ich mich im Laufe der Zeit mehr als Künstlerin denn als strenge Wissenschaftlerin. Es muss Biografieforschung sein, damit ich auch die Entwicklung künstlerischer Strategien nachvollziehen kann. Ich kann nicht nur analysieren ohne Bezug zu den Menschen, zu den Komponistinnen und Komponisten, zu dem, was beabsichtigt ist.

Sehen Sie Unterschiede zur heutigen Wissenschaftswelt und zu Chancen und Herausforderungen, vor denen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler heute stehen? Was würden Sie speziell Nachwuchswissenschaftlerinnen mit auf den Weg geben?

Genau aufpassen! Genau wissen, wohin sie sich bewerben, was sie machen und natürlich alle Kompetenzen, die sie kriegen können, einfangen. Sie müssen kämpfen, dafür sorgen, dass sie besser sind als die männlichen Mitbewerber, und so gut vernetzt sein, dass sie überall Unterstützung haben. Bloß nicht allein auf weiter Flur stehen.

Sie haben insbesondere zu Musikerinnen und Komponistinnen gearbeitet. Warum haben Frauen in der Musik lange ein Schattendasein geführt?

Es gibt einen interessanten Ansatz: den Geniekult aus der Romantik, nach dem Genie eindeutig männlich ist. Die Erste, die dafür gekämpft hat, dass Frauen ebenfalls Geniehaftigkeit zugespro-

chen werden kann, ist Bettina von Arnim. Sie hat als Erste geäußert, dass Genie und Fantasie zusammengehören und dass Frauen dazu deshalb genauso fähig sind. Aber das wird nicht wahrgenommen, weil das ganze 19. Jahrhundert von der Überzeugung geprägt war, dass Frauen nicht in die Öffentlichkeit gehören. Die Frauen, die entsprechend situiert sind, sowieso nicht. Fanny Mendelssohn-Hensel ist nur einmal öffentlich für ein Benefizkonzert aufgetreten.

Weiter ist für das 19. Jahrhundert Clara Schumann zu nennen, die von ihrem Vater gefördert wurde. Bereits vor ihrer Geburt soll er gesagt haben, dass – wenn dieses Kind ein Mädchen würde – er sie zur berühmtesten Pianistin Europas machen würde. Was für ein Glück, dass er das gemacht hat.

Fanny Lewald wurde ebenfalls von ihrem Vater gefördert, der Durchhaltevermögen bewies, bis sie mit ihrem eigenen Roman Geld verdiente. Annette von Droste-Hülshoff – als adliges Fräulein hatte sie sich den Forderungen der Familie zu fügen.

Welche Bedeutung hat für Sie das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW? Wie wichtig ist Ihnen die Zusammenarbeit und Vernetzung?

Die Bedeutung des Netzwerks ist für mich ständig gewachsen. An der Uni bin ich mit vielen der Veranstaltungen nicht wirklich verankert. Ich hatte bzw. habe als außerplanmäßige Professorin kein Budget und daher auch keine Plattform nach außen. Leider kann ich keine Assistenzstelle oder Ähnliches an unserem Institut offerieren. Gerne hätte ich gesagt: „Jetzt mache ich es selber und fördere mit Budget!“. Das kann ich nur über meine künstlerisch-musikalische Arbeit tun – an Akademien Vorträge und Seminare halten.

Das Netzwerk mit seinen Tagungen ist wichtig für mich, um zu sehen und herauszufinden: Was haben die anderen gemacht? Wo sind die? Wo kämpfen sie? Mit welchen Fragestellungen haben sie zu tun? Welche Schicksale haben sie? Man muss ja immer etwas bewältigen. Es gehört stets eine vorangegangene Bewältigungsarbeit dazu, um da anzukommen, wo man aktuell ist. Wie viele Wunden haben die davongetragen? Sind sie vernarbt oder auch nicht? Es ist mir wichtig, zu wissen, wer ist dabei, selbst wenn ich es nicht immer nachvollziehen kann. Von Anfang an ist mir aufgefallen, welche Bedeutung dieser Austausch hat, sich zu kennen.

Es geht um die Relevanz des Austausches und des „Sich-Kennens“. Ohne das Netzwerk hätten wir das nicht. Dabei geht es schlicht auch um Macht, die wir brauchen. Macht erlangen wir nur

⁵ Büchter-Römer, Ute (2006). Fanny Mendelssohn-Hensel (3. Aufl.). Reinbek: Rowohlt.

durch Zusammenhalt; gegenüber den Ministerien und den politischen Entscheidungen. So oft, wie ich es irgendwie einrichten konnte, habe ich an den Veranstaltungen des Netzwerks teilgenommen. Nur bei den Netzwerktreffen der „Jungen“ – da bin ich nicht mehr passend. Da ist einfach mein Alter im Weg.

Sie feiern in Kürze Ihren 70. Geburtstag – welche Projekte und Fragestellungen wollen Sie zukünftig bearbeiten?

Was ich noch will? Ich will diese vielen Jahre Arbeit genießen können, dass die Leute zu meinen Konzertlesungen kommen und zuhören. Ich will noch eine ganze Menge forschen. Gerne möchte ich etwas über zeitgenössische Komponistinnen schreiben, konkret über Charlotte Seither: Was machen die eigentlich und was passiert da? Das ist die Idee. Das andere, was mir sehr wichtig ist: Solange ich kann, nervlich und kräftemäßig, werde ich weiter meine Seminare halten, meine Seniorenunis in Köln und Krefeld; in Köln an meinem Institut arbeiten und lehren. Meine Akademieeinsätze möchte ich fortsetzen, in der Schwabenakademie in Irsee und bei der Bildungsakademie in München-Freising – beide bieten eine spannende Plattform zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Themen.

Besonders liegt mir noch am Herzen, überall und vor allem den jungen Leuten deutlich zu machen, dass wir alles verlieren, was unsere Freiheit ist, wenn wir uns ihrer nicht bewusst



Ute Büchter-Römer (rechts) im engagierten Gespräch mit Felizitas Sagebiel (Foto: Bettina Steinacker).

sind. Es geht um produktive Energien und Wahrheit. Ich bin nicht wütend, ich bin leidenschaftlich, weil ich nicht möchte, dass alle Errungenschaften vergessen werden. Altertümer dürfen nicht zerschlagen werden, um Dinge vergessen zu machen. Freiheit – Denkfreiheit und Pressefreiheit – das ist ein oberstes Gut. Wir Frauen wären die Ersten, die das alles verlören.

Liebe Frau Büchter-Römer, wir danken für dieses Gespräch, gratulieren zum runden Geburtstag und wünschen weiterhin viel Leidenschaft für Ihre Arbeiten zu Stimme und Geschlecht.

Zur Person: Ute Büchter-Römer, geb. 1946 in Ahrweiler, hat Schulmusik an der Musikhochschule Köln und Germanistik an der dortigen Universität studiert. Daneben hat sie ein Gesangsstudium absolviert und ist als Sopranistin mit umfangreichem Repertoire aufgetreten. 1989 wurde sie an der Universität Duisburg mit einer Arbeit über vokalen Jazz promoviert. 1995 erfolgte die Habilitation an der Universität Köln über das Thema „Aspekte des neuen Musiktheaters und Strategien seiner Vermittlung“. Seit 2004 ist sie außerplanmäßige Professorin an der Universität zu Köln. Ute Büchter-Römer veranstaltet Seminare zum Thema „Frau und Musik“ und Gesprächskonzerte mit Komponistinnen und Komponisten der Region, hat Lehraufträge an unterschiedlichen Hochschulen, schreibt Musikkritiken für Zeitungen und das „Jazz-Podium“ und forscht über populäre Musik und über Komponistinnen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ihre Dissertation „New Vocal Jazz“ erschien im Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. 1991. Ute Büchter-Römer hat neben der Veröffentlichung einer ganzen Reihe von Fachaufsätzen in musikwissenschaftlichen und populären Zeitschriften vor allem für den WDR und Bayerischen Rundfunk gearbeitet. Sie war dort Autorin für Hörspiele, Musiksendungen etc.; außerdem hat sie Sendungen zum Jazz beim SWF Baden-Baden und beim WDR gemacht (vgl. www.rowohlt.de/autor/ute-buechter-roemer.html).

Tagungsberichte

Jeremia Herrmann

Wer mit wem wozu? Netzwerke in der Wissenschaft

Bericht zur Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 29. Januar 2016 im Glaspavillon der Universität Duisburg-Essen



Prof. Dr. Anne Schlüter



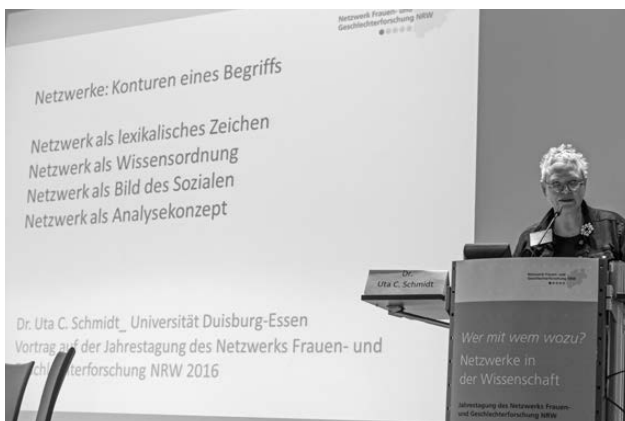
Kanzler Dr. Rainer Ambrosy (Beide Fotos: Bettina Steinacker).

Die Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW fand am 29. Januar 2016 im Glaspavillon der Universität Duisburg-Essen statt. Unter dem Titel „Wer mit wem wozu? Netzwerke in der Wissenschaft“ setzten sich ca. 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer anhand vielfältiger Perspektiven mit dem *Netzwerk* auseinander, einem Grundprinzip moderner Organisationen und Lebensformen. Dabei richtete sich der Fokus auf die Sphäre der Wissenschaft und wie diese auf funktionierende Netzwerke angewiesen ist. Wie auch in den einleitenden Begrüßungsworten deutlich wurde, stand nicht allein die fachliche Beschäftigung im Mittelpunkt der Jahrestagung. Neben dem sehr intensiven, vielfältigen und teilweise kontroversen Austausch rund um die Vorträge und Diskussionen wurde mit der Wahl des Tagungsthemas gleichzeitig ein besonderer Dank an Prof. Dr. Anne Schlüter für die vielen Jahre ihres aktiven Einsatzes für die Netzwerkarbeit in der Frauen- und Geschlechterforschung ausgesprochen.

Als Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW eröffnete *Anne Schlüter* die Veranstaltung. In ihren einleitenden Worten wies sie auf die beiden zentralen Aspekte der

Tagung hin: die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik des Netzwerkens auf der einen und die Möglichkeit, aktiv an diesem Prozess teilzuhaben und bestehende Netze zu pflegen sowie neue zu knüpfen, auf der anderen Seite. Für sie bedeutete die Tagung auch eine Reise in die eigene Netzwerkgeschichte, die sie bewegt hat. Die Gründung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW sei eine Reaktion auf die ‚old-boys‘-Netzwerke‘ der Vergangenheit gewesen und war immer mit einer politischen Agenda verbunden. Und auch heute braucht ein Netzwerk konkrete Ziele.

Dass die Entwicklung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW von einem ständigen Anwachsen der Mitgliederzahlen geprägt ist, zeigte sich im anschließenden Beitrag von *Dr. Beate Kortendiek*, der Koordinatorin des Netzwerks. Denn Kortendiek begrüßte an diesem Tag vier der zehn neuen Netzwerkprofessor_innen, die über das Landesprogramm „Geschlechtergerechte Hochschulen“ gefördert werden. Sie dankte Dr. Uta C. Schmidt für die Erarbeitung der Studie „Netzwerke im Schnittfeld von Organisation, Wissen und Geschlecht“, die den Tagungsbeiträgen zugrunde lag und die Anne Schlüter anlässlich ihres 65. Geburtstags sowie als Dank für ihr langjähriges Engagement gewidmet ist. Als Repräsentant der Universität richtete der Kanzler *Dr. Rainer Ambrosy* einige Worte an die Teilnehmer_innen der Tagung. Dabei berichtete er, wie er sich bei der Lektüre der Netzwerk-Studie selbst als Mitglied von sogenannten ‚old-boys‘-Netzwerken‘ ertappt habe. Entsprechend glücklich sei er darüber, dass Institutionen wie das Netzwerk FGF existierten und dazu beitrügen, diese ungleichen Verhältnisse zu verändern. Zudem sei er stolz darauf, dass das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen angesiedelt sei und diese somit als einen Ort des Netzwerkens, aber auch der Geschlechterforschung profilieren. Über Publikationen wie den „Gender-



Dr. Uta C. Schmidt (Foto: Bettina Steinacker).



Nadine V. Kegen (Foto: Karin Kress).

Report“, der von der Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW laufend erstellt wird, könne die Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit in die Hochschulen getragen werden.

Im ersten inhaltlichen Panel des Tages mit dem Titel „Netzwerke als Ordnungsprinzip“ wurde auf die grundlegende Struktur von Netzwerken eingegangen. Insbesondere wurde die Frage aufgeworfen, wie Netzwerke in der Lage sind, trotz ihres geringen Institutionalierungsgrades eine bemerkenswerte Stabilität aufzuweisen.

Für eine erste Einführung in den Begriff des Netzwerks sorgte *Uta C. Schmidt*. Ihrem Vortrag lag die Idee einer Denaturalisierung des Netzwerkmodells zugrunde, das Aufzeigen der historischen Verfasstheit eines heute alltäglichen Prinzips, um einen reflektierten Umgang mit demselben zu ermöglichen. Dazu stellte Schmidt heraus, wie sich das Netzwerk als eine neue Denk- und Ordnungsstruktur etabliert habe. Die Vorstellung von Netzwerken als Wissensordnung sei zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgekommen, als sich die hohe Komplexität der Artenvielfalt im Bereich der Biologie nicht mehr als eine lineare Naturgeschichte nachvollziehen ließ und alternative netzwerkartige Ordnungen entworfen worden seien. Ähnlich habe sich die Verbreitung von Entdeckungen wie dem Blutkreislauf oder von Innovationen wie den elektronischen Netzen ausgewirkt, die dazu geführt habe, dass sich das Soziale zunehmend in Netzwerkbildern vorgestellt werden könne. Auch analytisch sei die Idee des Netzwerks aufgegriffen worden. So begreife Simmel die Gesellschaft als ein Geflecht, das der Soziologie die Aufgabe stelle, es zu untersuchen. Diese Entwicklungen hätten letztlich dazu geführt, dass das Netzwerk heute als ein grundlegendes Erklärungsmodell für moderne individualisierte Gesellschaften gelte. Schmidt betonte, dass es wichtig sei, Netzwerke als historisch bedingte Kulturtechnik zu begreifen, um deren zweiseitige Durchdringung reflektieren zu

können. Sie böten zum einen ein Moment der utopischen Entgrenzung, wiesen zum anderen aber zugleich Kontrollmechanismen auf. In der anschließenden Diskussion wurde auf das Potenzial von Netzwerken als mögliche Räume für neue Formen der Macht ohne starre Hierarchien eingegangen, das jedoch durch den zunehmenden Zwang zur Verrechtlichung und Institutionalisierung abgeschwächt werde.

Der Beitrag von *Prof. Dr. Susanne Maria Weber* befasste sich mit Plattformen als einer spezifischen neuen Form von Netzwerken sowie mit deren Verhältnis zum Diversity-Konzept. Ausgangspunkt war die Forderung vonseiten der EU nach einem neuen Forschungsparadigma, demzufolge Wissenschaft im Dienste der Gesellschaft und im Besonderen der wirtschaftlichen Innovation stünde. Dabei würden Konzepte wie Transdisziplinarität, Lösungsorientierung und die Einbeziehung von vielfältigen Stakeholdern in den Vordergrund rücken. Darauf aufbauend beschrieb Weber, wie Diversity in verschiedenen Plattformstrategien verstanden und umgesetzt werde. In einer Dreiteilung unterschied sie zwischen einem funktionalen Verständnis von Diversity in ökonomischen Plattformen, einem normativen Verständnis in politischen Plattformen und einem analytischen Verständnis in an Nachhaltigkeit orientierten Plattformen. Die dritte Auffassung von Diversity, die sich weder an einer individualisierten Nützlichkeit noch an einer politischen Legitimation orientiere, müsse aber erst noch als eine Plattform kritischer Wissenschaft etabliert werden. Inwiefern durch eine Implementierung von Diversity die Problemlagen der Kategorie Geschlecht nicht in den Hintergrund gedrängt würden, war eine Frage in der aufkommenden Diskussion. Darauf entgegnete Weber, dass es um den richtigen Umgang mit diesem Konzept ginge und dass dessen Potenzial zur Umformung und Kritik genutzt werden müsse. Das könne aber nur im Rahmen einer autonomen Forschung geschehen, die nicht als funktional aufgefasst werden dürfe.



Podiumsgespräch (von links nach rechts): Prof. Dr. Anja Seng, Prof. Dr. Anne Schlüter, Dr. Uta C. Schmidt, Ulrike Roth, Dr. Patricia Aden. (Foto: Bettina Steinacker).

Als ehemalige Gleichstellungsbeauftragte der Universität Zürich hielt *Dr. Elisabeth Maurer* einen stärker praxisorientierten Vortrag, in dem sie auf Herausforderungen von Networking und Gender an Hochschulen einging. Diese betrachtete sie vor dem Hintergrund knapper zeitlicher Ressourcen, da sich wissenschaftliche Karriere und private Lebensplanung für Frauen weiterhin nicht vereinbaren ließen. Die Ansprüche der ‚Akademischen Uhr‘ und der ‚Lebensbahn-Uhr‘ könnten nicht problemlos in Einklang gebracht werden. Während auf der einen Seite die Einhaltung institutioneller Zeitvorgaben und die Pflege von akademischen Netzwerken notwendig seien, würden auf der anderen Seite ein flexibler Umgang mit Zeit und die Pflege privater Netzwerke eingefordert. Diese Unvereinbarkeit betrifft vor allem Frauen, da für sie sowohl erschwerte akademische Zugänge als auch höhere Anforderungen in Bezug auf Betreuungsaufgaben bestehen würden. Maurer erarbeitete zwei Grundvoraussetzungen, deren Umsetzung notwendig wäre, um diesen Widerspruch zu entkräften. Es müsse sowohl die Forderung nach Exzellenz hinterfragt als auch die herkömmliche Normstruktur angepasst werden. Maurer sprach sich für eine Flexibilisierung struktureller Rahmenbedingungen hinsichtlich flexibler Präsenzzeiten und innovativer Arbeitszeitmodelle aus. Im Rahmen der Diskussion ließ sich ein verstärktes Interesse an konkreten Ideen zur Umsetzung alternativer Arbeitszeitmodelle bemerken. Ein von Maurer vorgebrachter Vorschlag war die Einführung von Twin- oder Teilzeit-Professuren, bei denen sich zwei Personen für einen festgelegten Zeitraum eine Professur teilen würden. Gleichzeitig wurde jedoch kritisiert, dass durch den Fokus auf die Zeit- und Care-Perspektive andere zentrale Elemente für die Ungleichbehandlung von Frauen an Universitäten vergessen werden.

Unter der Moderation von Uta C. Schmidt waren im Rahmen des zweiten inhaltlichen Programmpunkts der Tagung Expertinnen aus

verschiedenen Disziplinen und Generationen zu einem Podiumsgespräch geladen und wurden zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt. *Dr. Patricia Aden*, erste Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnenbundes, berichtete, wie der Akademikerinnenbund als Zusammenschluss von Studentinnen entstand. Frauen waren an Universitäten noch 1926 gezwungen, den Hintereingang zu benutzen, und hatten keinerlei Möglichkeit, an männerbündischen Treffen, wie beispielsweise an sogenannten Whiskey-Abenden, teilzuhaben. Um ein weiblich-akademisches Lebensumfeld zu entfalten, wurden eigene Treffen geplant und sich gegenseitig Unterstützung zugesichert. Einen anderen Impuls setzte die Kommunikationswissenschaftlerin *Ulrike Roth* mit dem Fokus auf soziale Netzwerke wie Facebook und beschrieb deren Einfluss auf das ‚Coming-out‘ in queer-lesbischen Lebenswelten. Sie verdeutlichte, dass soziale Netzwerke als Raum des Austauschs von Ratschlägen und Erfahrungen fungieren. Aus einer politischen Perspektive gab *Anne Schlüter* einen Einblick in ihre Erlebnisse im Zusammenhang mit der Gründung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Aus dem Impuls heraus, die eigene Situation als Frauen an der Hochschule zu verbessern, sei es gelungen, die Position der „unterdrückten Talente“ zu verlassen und eine eigene Lebenswelt an den Universitäten zu etablieren. Es wäre daher nicht sinnvoll gewesen, eine Verbandsstruktur zu entwickeln, da der Wunsch bestand, an den Universitäten anzukommen und nicht sie zu verlassen, um die Verbandsarbeit zu stärken. Anne Schlüter hob hervor, dass sich die Universität nur durch frauenpolitische Forderungen, die immer das Geschlechterverhältnis im Blick hatten, zum Ort für Frauen transformieren konnte.

Ihre Bestrebungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Netzwerken im Bereich der Betriebswirtschaftslehre schilderte *Prof. Dr. Anja Seng*.

Sie beschrieb die beiden Bereiche, in denen Netzwerke dort relevant sind: in der Organisationslehre einerseits und als Instrument zur Förderung von Karriereplänen andererseits. Da die Beschäftigung mit Gender und Diversity in der BWL noch nicht stark ausgeprägt ist, wäre insbesondere die Förderung von Netzwerken unter Nachwuchswissenschaftlerinnen wichtig. Im Mittelpunkt der sich anschließenden lebhaften, aber auch kontroversen Diskussion standen Auseinandersetzungen um grundlegende Fragen der Geschlechterforschung. Im Besonderen wurde darum gestritten, inwiefern sich ‚die Frauen‘ als eine homogene Gruppe repräsentieren lassen, welche Form von Ein- und Ausschlüssen dabei stattfinden können und wie entsprechend gemeinsame Ansprüche und Forderungen formuliert werden können. Einen ersten Anstoß dazu gab der Einwurf der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Duisburg, Doris Freer, die fragte, ob die „Charta der Vielfalt“ im Alltag nicht mehr Fluch als Segen sei, da sie in der betrieblichen oder kommunalen Anwendung gegen dezidiert frauenpolitische Forderungen eingesetzt würde. Auch wenn sich die Anwesenden einig waren, dass die „Charta der Vielfalt“ nicht uneingeschränkt positiv zu sehen sei, differierten die Begründungen für diese Einschätzung deutlich. Während einige Teilnehmer_innen ein Problem in der Vielzahl der angeführten Kategorien sahen, dadurch eine Verwässerung der Frauen- oder Geschlechterpolitik befürchteten und zu Teilen für eine identitäre Positionierung ‚von Frauen für Frauen‘ eintraten, bewerteten andere dies dagegen als Stärke der „Charta“, da sich nicht alle Frauen unter eine Kategorie fassen ließen und andere Gruppen der Gesellschaft ebenso diskriminiert würden. Dies wurde auch durch Wortbeiträge bestärkt, die deutlich machten, dass sich einzelne Teilnehmer_innen in einer frauenpolitischen Haltung nicht anerkannt fühlten. Aus dieser zweiten Position heraus wurde verstärkt die Marktorientierung des Diversity-Konzepts problematisiert. Ähnlich argumentierte Prof. Dr. Gabriele Dennert, die nach möglichen Risiken und Nebenwirkungen von Netzwerken fragte, da politische Ausrichtungen auf Kosten inhaltlicher Auseinandersetzungen vorgenommen würden. Ulrike Roth betonte, dass mit einer selbstreflexiven Einstellung starren Kategorisierungen so weit entgegengewirkt werden könne, dass kein ausgrenzendes ‚Wir‘ entstünde. Susanne Maria Weber führte diesen Gedanken fort, indem sie daran erinnerte, dass nicht mit Identitäten, sondern Identifikationen gearbeitet werden müsse und so Bündnisse geschlossen und Differenzierungen sichtbar gemacht werden

könnten. Die Diskussion konnte jedoch zeigen, dass diese Ansätze oft nicht ohne Weiteres in die Praxis übertragen werden können und dass Diversity-Konzepte und deren Umsetzung meist weit voneinander entfernt liegen.

Einen expliziten Fokus auf Netzwerke in der Geschlechterforschung legte das dritte Panel der Tagung. In ihrem gemeinsamen Beitrag gingen Dr. Julia Grulich und Prof. Dr. Birgit Riegraf der Frage nach, welche Bedeutung Netzwerke auf dem Weg zur Professur haben und wie sich dieser verändert hat. Sie stellten fest, dass trotz einer Vielfalt an Wegen einige biografische Vorkommnisse/Gegebenheiten immer wieder zu beobachten seien. So hätten Amtsvorgängerinnen als Vorbilder eine große Bedeutung für Nachwuchswissenschaftlerinnen, aber auch die Suche nach Austausch und dessen Verstetigung in netzwerkartigen Beziehungen seien zentrale Merkmale dieser Biografien. Diese starke Hervorhebung von Netzwerken steht nach Grulich und Riegraf in einem Zusammenhang zur besonderen Organisationsform von Universitäten. Durch die Autonomie von Forschung und Lehre würden sich Gefühle der Loyalität und Verpflichtung von der Organisation der Universität hin zur ‚Scientific Community‘ verschieben, in der Professor_innen als Gatekeeper eine herausgehobene Stellung einnehmen. Wie durch Netzwerke eine „Gegenmacht“ zu den ‚old-boys‘-Netzwerken‘ an Universitäten aufgebaut werden konnte, zeigten sie beispielhaft an der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Sie schlussfolgerten daraus, dass es ein Erfolg der Geschlechterforschung ist, sich im Rahmen der ‚Scientific Community‘ institutionalisiert zu haben. Zugleich sei die Geschlechterforschung trotz oder gerade wegen dieses Erfolgs immer wieder prekär und unsicher, da ihre Etablierung als Argument für ihre Bekämpfung genutzt würde. Darauf angesprochen, ob es neben den benannten Vorteilen von Netzwerken nicht auch Nachteile mit sich bringen würde, eine Gruppe zu konstituieren, ergänzte Grulich, dass durchaus auch Probleme mit einer zunehmenden Institutionalisierung einhergingen. Das Verstetigen von Netzwerken würde beispielsweise eine stärkere Homogenisierung nach sich ziehen, die dann Innovationen innerhalb des Netzwerkes verhindern könnte. Dadurch entstünden aber wiederum Räume für neue Netzwerke, die sich konstituieren könnten. Dass die Funktion von Netzwerken nicht auf die Wissenschaft beschränkt ist, zeigte Lina Vollmer in ihrem Vortrag. Sie stellte ihre Untersuchung zur Schnittstelle zwischen Geschlechterforschung und Gleichstellungsarbeit vor und bezog sich dabei auf die Anwendung des durch

Forschung generierten Genderwissens. Vollmer stellte fest, dass zwischen Erkenntniswissen und Praxiswissen ein Transferproblem besteht. Prinzipiell ist der Bedarf an Genderwissen im Bereich der Gleichstellungsarbeit hoch. So gaben 71 Prozent der Befragten in ihrer Studie an, sich über Genderwissen zu informieren. Das bedeutet aber auch, dass sich mehr als ein Drittel nie mit Genderwissen auseinandersetze. Innerhalb dieser Gruppe bestehe auch eine ablehnende Haltung gegenüber Erkenntnissen der Geschlechterforschung. Sie empfänden Genderwissen überwiegend als nicht hilfreich für die Gleichstellungsarbeit. Umgekehrt würden die Befragten, die Genderwissen besitzen, es als hilfreich für ihre Arbeit bezeichnen. Dadurch zeige sich auch, dass es in der Gleichstellungsarbeit genug Möglichkeiten gäbe, Genderwissen gewinnbringend anzuwenden. Mit Blick auf die ablehnende Gruppe der Befragten ließe sich konstatieren, dass Genderskepsis und Genderunkenntnis Hand in Hand gingen. Hier könnten Netzwerke ansetzen, um dieses Transferproblem zu beheben. In der sich an den Vortrag von Vollmer anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die bisherigen Formate des Austauschs nicht genügen, da die Erfahrungen in der Gleichstellungsarbeit und in der Geschlechterforschung stark differieren.

Im letzten Vortrag des Tages stellte *Dr. Nadine Kegen* ihre Forschung zur spezifischen Bedeutung und Entwicklung von Netzwerken für Spitzenforscherinnen vor. Meritokratie gilt in der Wissenschaft offiziell als das vorherrschende Bewertungsschema; Netzwerken ist jedoch eine mindestens ebenso große Bedeutung zuzusprechen wie eigener Leistung. Das ist für Frauen oft problematisch, da sie meist schlechter in wissenschaftliche Netzwerke eingebunden sind. Unter dieser Prämisse hat Kegen die subjektiven Wahrnehmungen zweier Spitzenforscherinnen untersucht, die unterschiedlich stark in dasselbe Netzwerk eingebunden waren. Dabei wurden zwei Praxen herausgestellt, die für den Erfolg in Netzwerken wichtig seien. ‚Kooperation‘ wird von beiden Forscherinnen als wichtig eingeschätzt und dabei ist das Geschlecht des_der Kooperationspartner_in nicht relevant. Die Praxis ‚Unterstützung‘ werde ebenfalls als wichtig eingestuft, werde aber positiver bewertet, wenn sie von einer Frau entgegengebracht wird als von einem Mann. Kegen führte das auf die unterschiedlichen Hierarchien in den entsprechenden Beziehungen zurück. Während Kooperation in beiderseitigem Einverständnis auf Augenhöhe geschehe, hätten Unterstützer_innen eine höhere Position inne, von der aus sie aktiv Hilfe leisten könnten. Dadurch bestünde im Falle von ‚Unterstützung‘ eine größere Möglichkeit, geschlechterhomogene Gruppen

zu fördern, weshalb Geschlechterungleichheiten eine stärkere Bedeutung zugesprochen werde. Die diesjährige Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW nahm das Thema Netzwerk auf vielfältige Weise in den Blick. In den Vorträgen und Diskussionen wurde deutlich, welche Bedeutung Netzwerken in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen sowohl unter fachlichen als auch insbesondere unter praktischen Gesichtspunkten zukommt. In ihrer aktuellen Konstitution ist Forschung und insbesondere Geschlechterforschung auf eine Strukturierung durch Netzwerke angewiesen. Jedoch wurde auch deutlich, dass eine intensive wissenschaftliche Netzwerkforschungsperspektive auf das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW in seiner Funktion als Netzwerk interessante Aufschlüsse hätte bieten können. Die lebendige Diskussionskultur rund um die verschiedenen Redebeiträge könnte beispielsweise in diesem Kontext Beachtung finden. Tagungen wie diese sorgen dafür, dass direkter fachlicher Austausch ermöglicht wird und Erfahrungen geteilt werden können. In diesem Zusammenhang wurde auch deutlich, dass es eine besondere Herausforderung darstellt, die verschiedenen Positionen der Geschlechterforschung gleichberechtigt zu integrieren. Insbesondere Vorträge jüngerer Wissenschaftler_innen und die Einbeziehung aktueller Debatten, beispielsweise hinsichtlich des kritischen Umgangs mit Kategorien wie Gender oder Intersektionalität, kamen nach Ansicht der jüngeren Generation zu kurz. Die Beiträge der Jahrestagung und die Diskussionen während des überaus lebhaften Tagungsgeschehens lieferten zahlreiche Anregungen – und darin zeigt sich gleichzeitig der Bedarf an weiterführenden Kooperationen und Diskussionen, den das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW produktiv aufnehmen kann.

Jana Piper

#F/LASH.BACK Feminismus und Gender Studies im Dialog

Bericht zur Veranstaltungsreihe von Sigrid Nieberle am Institut für deutsche Sprache und Literatur der TU Dortmund im Wintersemester 2015/2016 im Dortmunder U



Eröffnungsvortrag am 12.11.2015: Sigrid Nieberle.



Von links nach rechts: Hadumod Bußmann, Randi Gunzenhäuser und Eva Rieger am 28.01.2016.

In Anbetracht der aktuellen vehement geführten Anti-Genderismus-Debatten widmete sich die Veranstaltungsreihe *#F/LASH.BACK Feminismus und Gender Studies im Dialog* mit Begleitseminar einer Neubefragung von Gender Studies und Feminismus, um zu einer gesellschaftskritischen Perspektivierung der gegenwärtigen Diskurse beizutragen. Dabei wurde ein Austausch von akademischen und publizistischen Ansätzen ebenso angestrebt wie der von generationsspezifischen Stimmen des feministischen Aktivismus. Eröffnet wurde die Reihe am 12.11.2015 mit einführenden Worten zum Thema Gleichstellung und Diversität von der Prorektorin für Diversitätsmanagement *Barbara Welzel* und der Dekanin der Fakultät für Kulturwissenschaften *Ute Gerhard* der TU Dortmund. Der anschließende Vortrag von *Sigrid Nieberle*, *Martensteine. Einlagerungen in den Genderdiskurs*, analysierte aus literaturwissenschaftlicher Perspektive antifeministische Rhetoriken und Symbole im Feuilleton und ordnete den Signifikanten ‚Martenstein‘ in das Lapidarium der Literaturgeschichte ein.

Am 19.11.2015 war *Anne Wizorek* zu Gast, Vertreterin eines „Feminismus von heute“ und Initiatorin des Hashtags *#aufschrei*, der 2013 in Deutschland eine wichtige Sexismus-Debatte angestoßen hat. Sie diskutierte mit *Jana Piper* (Institut für deutsche Sprache und Literatur, TU Dortmund) Auszüge aus ihrem Buch *Weil ein #Aufschrei nicht reicht* (S. Fischer Verlag 2014)

und eröffnete Perspektiven auf den nationalen wie internationalen Netzfeminismus.

Bei der Veranstaltung am 03.12.2015 las die Journalistin und Publizistin *Maria von Welser* aus ihrem Buch *Wo Frauen nichts wert sind* (Ludwig Buchverlag 2014), das persönliche Reiseberichte aus Afghanistan, Indien und dem Ost-Kongo umfasst, in denen sie auf direkte und strukturelle Gewalt gegen Frauen aufmerksam macht. Ihre These, dass es sich hierbei nicht um Einzelfälle, sondern um einen weltweiten Femizid handelt, wurde u.a. in der sich anschließenden Publikumsdiskussion debattiert.

Zum Thema „Autorinnen im Literaturbetrieb heute“ sprach am 14.01.2016 die Literaturwissenschaftlerin *Anne Fleig* (FU Berlin), Herausgeberin des Bandes *Die Zukunft von Gender* (Campus 2014). Zudem wurden Texte der Literaturkritikerin *Dana Buchzik* verlesen. Buchzik initiierte 2014 einen literarischen Aufschrei, mit dem sie auf die männlich dominierte Longlist des Buchpreises reagierte. Mit dem Publikum wurde anschließend über geschlechtsspezifische Mechanismen reflektiert, die AkteurInnen des Literaturbetriebs immer noch bedienen (müssen).

Über Biografien, Role Models und den Feminismus in der Wissenschaft wurde in der abschließenden Veranstaltung der Reihe am 28.01.2016 diskutiert, bei der die Wissenschaftlerinnen *Hadumod Bußman* (Linguistik) und *Eva Rieger* (Musikwissenschaft) zu Gast waren. Die Mode-

Kontakt und Information

Jana Piper
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin
 Technische Universität
 Dortmund
 Fakultät für Kulturwissen-
 schaften
 Institut für deutsche Sprache
 und Literatur
 Emil-Figge-Straße 50
 44227 Dortmund
 Tel.: (0231) 755 7450
 jana.piper@tu-dortmund.de

ration führte *Randi Gunzenhäuser* (Institut für Anglistik und Amerikanistik, TU Dortmund). Bußmann und Rieger beschäftigen sich in ihrem zweiten Berufsleben mit der Aufarbeitung von unkonventionellen Frauenbiografien, im Dortmunder U lasen sie aus ihren Büchern *Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet* (Bußmann, C.H.Beck 2013), ein Porträt über die Naturforscherin Prinzessin Therese von Bayern, und *Friedelind Wagner: Die rebellische Enkelin Richard Wagners* (Rieger, Piper Verlag 2012). Sie regten damit zur Diskussion über Geschlecht und kulturelles Gedächtnis an.

Die Veranstaltungsreihe konnte ein breites akademisches sowie öffentliches Publikum gewinnen

und eröffnete interdisziplinäre Vernetzungen. Im Sommersemester wird es wieder drei Veranstaltungen im Dortmunder U geben: GegenwartsautorInnen – Nina Bußmann (02.06.2016), Judith Zander (30.06.2016) und Ilija Trojanow (21.07.2016) – lesen aus ihren aktuellen Texten, die von der Rede über Differenz und Diversität geprägt sind.

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.germanistik.tu-dortmund.de/cms/de/Aktuelles/Veranstaltungen/Unterschiedlich/index.html.

Anna Storm

Internationales Frauenfilmfestival Dortmund | Köln

Bericht zum 33. IFFF Dortmund | Köln vom 19. bis zum 24. April 2016

Wer beim Wort ‚Frauenfilmfestival‘ an sogenannte Frauenfilme, also seichte bis kitschige Liebesfilme oder Geschichten über Depressionen, Menopause und Altersliebe denkt, irrt. Das **Internationale Frauenfilmfestival Dortmund | Köln** widmet sich nicht Filmen *über* Frauen, sondern Filmen *von* Frauen und stellt somit eine einfache Formel auf: eine Quote von 100 Prozent.

2006 aus den beiden in den 1980er Jahren gegründeten Frauenfilmfestivals **femme totale** (Dortmund) und **FEMINALE** (Köln) hervorgegangen, ist das IFFF Dortmund | Köln heute das einzige Frauenfilmfestival Deutschlands. Im jährlichen Turnus findet das Festival abwechselnd in Dortmund und Köln statt und präsentiert ein internationales Programm mit rund 100 Filmen unterschiedlichster Längen und Genres. Die Wettbewerbe und Sektionen variieren dabei je nach Spielstadt. Der mit 15 000 Euro dotierte Regiepreis wird in Dortmund verliehen; in Köln konkurrieren ausgewählte Filme im internationalen Debüt-Spielfilmwettbewerb und im Wettbewerb für Bildgestalterinnen in den Sparten Spielfilm und Dokumentarfilm. Insgesamt werden Preisgelder in Höhe von 16 000 Euro vergeben. In beiden Städten wird außerdem ein Publikumspreis vergeben.

Vom 19. bis 24. April 2016 fand die 33. Ausgabe des IFFF Dortmund | Köln in Köln statt. Aus über 800 eingereichten Filmen wurden 96 Filme aus 30 Ländern ausgewählt und in den Sektionen **Panorama**, **begehrt! – filmlust queer**, **Fokus: Mexiko** und im **Schulfilmprogramm** gezeigt. Insgesamt acht Filme aus Ecuador, Belgien/Frankreich, USA, Deutschland, Israel, Großbritannien, Ungarn und Bulgarien traten im internationalen Debüt-Spielfilmwettbewerb gegeneinander an. Auch in Dortmund im Kino im U war eine kleine Auswahl der Filme zu sehen, außerdem konnten Schulklassen hier das komplette Schulfilmprogramm erleben.

Große inhaltliche Bandbreite sowie gestalterische Vielseitigkeit zeichnet die acht Filme aus, die im internationalen Debüt-Spielfilmwettbewerb vertreten waren. **Sufat Chol/Sand Storm** (ISR 2016) von Elite Zexer, der das Festival am 19. April eröffnete, zeigt das starke junge Mädchen Layla, das in der Negev-Wüste im Süden Israels für Freiheit und Selbstbestimmung kämpft. Fast dokumentarisch, ohne dabei die Sensibilität für die Figuren zu verlieren, skizziert Chloé Zhao in **Songs My Brothers Taught Me** (USA 2015) das Bild eines Geschwisterpaares, das in einem Reservat in South Dakota lebt. In großen wirkmächtigen Bildern und ohne viele Worte gelingt

es Svetla Tsotsorkova in **Thirst** (BUL 2015), zwei Familien in einem Wüsten-ähnlichen Setting zusammenzubringen. Allein diese kleine Auswahl mag die Schwierigkeit erahnen lassen, der sich die Jury bei ihrer Wahl stellen musste. Marilyn Watelet, belgische Produzentin zahlreicher Filme von Chantal Akerman, Ana Cruz Navarro, mexikanische Drehbuchautorin, Produzentin und Regisseurin, und Angelina Maccarone, Regisseurin und Drehbuchautorin aus Berlin, begründeten ihre Entscheidung schließlich so: „Mit kinematografischer Wucht wie Zartheit bedarf es keiner erklärenden Dialoge, damit der Film unter die Haut geht. Vom ersten Moment an sehen wir die Welt durch die Augen dieses ersten Mädchens, wunderbar gespielt von der jungen Macarena Arias“. Mit **Alba** (EC/MEX/GR 2016) gewinnt die junge ecuadorianische Regisseurin Ana Cristina Barragán den mit 10 000 Euro dotierten Preis für den besten Debüt-Spielfilm. In einem Land, in dem die Filmwirtschaft brach liegt, dürfte das ein guter Start für einen neuen Film sein.

Die Sektion **Panorama** versteht sich als eine Sektion ohne Beschränkungen. Spielfilme, Dokumentarfilme, Essays, Avantgarde, Experimente und kurze Formate – alles hat seine Berechtigung. Eine exponierte Position innerhalb der Sektion kam dabei der im letzten Jahr überraschend verstorbenen Filmemacherin Chantal Akerman zu, an die in einer Art Hommage erinnert wurde. Dabei näherte man sich der Ausnahmeregisseurin, die selbst stets das Label ‚feministisch‘ verweigerte, über zweierlei Wege: Zum einen über den aktuellen Dokumentarfilm **I Don't Belong Anywhere – The Cinema of Chantal Akerman** von Marianne Lambert (BEL 2015). Zum anderen über zwei Filme der Regisseurin selbst, die wie zwei Marker das Œuvre, die Entwicklung Akermans demonstrieren: ihren Erstlingsfilm **Saute ma ville** (BEL 1968) und den letzten Film **No Home Movie** (BEL/FR 2015).

Zu den Favoriten des Publikums zählt stets die **Lange Filmnacht**, die Kurzfilme und Musikvideos auf die große Leinwand bringt. Das Programm bestand in diesem Jahr aus 19 kurzen Filmen, die durch eine **Suppenfilmperformance** der Filmemacherin Dagie Brundert unterbrochen wurden. Zuvor in der Stadt Köln gedrehtes Filmmaterial entwickelte Brundert live auf der Bühne des Kinos und verwendete dabei ausschließlich umweltfreundliche Entwickler wie Kaffee, Zitronensaft, Bier oder Kölnisch Wasser 4711.

Queer-feministische Geschichten versammelt die Sektion **begehrt! – filmlust queer**, die es nur in Köln gibt. Neben aktuellen Porträts und Spielfilmen wie **La belle saison** (Catherine Corsini, FR/BEL 2015), einem wunderbaren lesbischen

Liebesfilm, oder dem schwedischen Musical **Folkbildungsterror** (Göteborgs Förenande Musikalaktivister, SWE 2014) reichten die Blicke auch zurück auf die Frauenbewegung der 70er Jahre. So rückt **Je ne suis pas féministe, mais ...** von Florence und Sylvie Tissot (FR 2015) die französische Feministin Christine Delphy ins Licht, während die lesbische Schriftstellerin, Theoretikerin und Aktivistin Susan Sontag in dem seit langem erwarteten Dokumentarfilm **Regarding Susan Sontag** (Nancy D. Kates, USA 2014) im Mittelpunkt steht. Einen besonderen Höhepunkt der Sektion stellten die zwei Kurzfilmprogramme dar, die Vika Kirchenbauer für das Festival zusammengestellt hat. Kirchenbauer, bekannt dafür, die Darstellbarkeit des ‚Anderen‘ durch scheinbare Widersprüche, Übertreibungen und Verdrehungen zu untersuchen, komponierte dabei eine Zusammenstellung kurzer Filme, die durch eine ästhetische wie theoretische Dichte überzeugten.

Im Rahmen des offiziellen Mexikojahres in Deutschland 2016/17 beschäftigte sich das Festival in seinem Länderschwerpunkt in diesem Jahr mit den Filmemacherinnen Mexikos. Mexiko gilt als eines der gewalttätigsten Länder weltweit, Menschen verschwinden systematisch – man denke an die Gruppe verschwundener Student_innen –, die Gewalt gegenüber Frauen wächst rapide. In den Filmen mexikanischer Regisseurinnen werden diese Zustände sichtbar gemacht. So thematisiert Tatiana Huezo in ihren Filmen das Verschwinden von Menschen (**Ausencias**, MEX/SLV 2015) oder das knallharte Justizsystem und die Korruption in Gefängnissen (**Tempestad**, MEX 2016). Mit **La mujer de nadie** von Adela Sequeyro (1937), einem der ersten Filme einer mexikanischen Regisseurin, stand dem Programm eine historische Referenz zur Seite, die die enge Verwebung von filmischen und feministischen Stoffen schon in den Anfängen skizziert.

Neben den Programmen der einzelnen Sektionen bot das Festival zudem zahlreiche Specials, wie den Wikipedia-Workshop für Frauen oder die Previews **Eva Hesse** (Marcie Begleiter, USA 2016) und **Oskar, Rico und der Diebstahlstein** (Neele Leana Vollmar, DE 2016), die bereits vor dem offiziellen Kinostart zu sehen waren. In einem fast dunklen Raum überraschte bei intimer Atmosphäre das musikalische Repertoire der polnischen Künstlerinnen Zofia Bartoszewicz und Saba Krasoczko, die in der Performance **Camera Obscura** improvisierte Stücke präsentierten.

Mit dem Vortrag **Ich bin Feminist_in – holt mich hier raus!** von Prof. Dr. Susanne Völker und Dr. Stephan Trinkaus (beide Universität zu Köln)

Kontakt und Information
Yana Lebedeva
lebedeva@frauenfilmfestival.eu

bewies das Festival auch den engen Bezug zu wissenschaftlichen Fragestellungen. Feministische Gegenwartsanalysen wurden hier geschickt an tagesaktuellen Beispielen erläutert und theoretisch untermauert.

Das IFFF Dortmund | Köln beweist, dass das weibliche Filmschaffen eine hohe Qualität besitzt, und widerlegt so das Argument vornehm-

lich männlicher Programmdirektoren, es gebe keine guten Filme von Frauen. Die gibt es! Dass es trotzdem eines Frauenfilmfestivals bedarf, ist in Hinblick auf die Zahlen männlicher und weiblicher Filmschaffender zwar traurig, aber notwendig, wie auch Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln, auf den Punkt bringt: „Wir brauchen es dringend!“

Katharina Hülsmann, Phoebe Holdgrün

22. Gender-Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“

Bericht zur Veranstaltung unter dem Schwerpunktthema: „Womenomics‘: Risiken und Konflikte im Zusammenhang mit aktueller Gleichstellungspolitik“ vom 19. bis zum 20. November 2015 an der Universität Leipzig

Vom 19. bis zum 20. November 2015 fand an der Universität Leipzig zum 22. Mal der Gender-Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“ im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung statt. Zu dem in unserem Call for Papers anvisierten inhaltlichen Schwerpunkt „Geschlechterrisiken und -konflikte in Japan“ gingen zahlreiche Vorschläge zum Themenfeld „Womenomics“ ein, der aktuellen Politik von Premierminister Abe zur Förderung von Frauen im Rahmen seiner Wirtschaftspolitik. Der erste Workshoptag stand deshalb ganz im Zeichen des nun modifizierten Schwerpunktthemas „Womenomics“: Risiken und Konflikte im Zusammenhang mit aktueller Gleichstellungspolitik. Am zweiten Tag fand eine Open Session mit verschiedenen Projektvorträgen statt. Wie jedes Jahr leiteten auch diesen Workshop Prof. Dr. Ilse Lenz (Universität Bochum) und Prof. Dr. Dr. h.c. Michiko Mae (Universität Düsseldorf), die Gesamtkoordination und Moderation lagen bei Dr. Phoebe Holdgrün (DIJ Tokyo) und Katharina Hülsmann, M. A. (Universität Düsseldorf).

Der erste Tag begann mit einer Vorstellungsrunde, bei der alle Teilnehmenden des Workshops über ihre Forschungsinteressen und gegenwärtigen Projekte und Vorhaben berichteten. Im ersten Vortrag thematisierte Isabel Faßbender die Darstellung von auf die Reproduktion bezogenen Geschlechterrollen im politischen Diskurs, der sich um das Thema *Ninkatsu* in Japan entwickelt hat. Dabei zeigte sie insbesondere die Konflikte

und Widersprüche auf, die in der öffentlichen und medialen Diskussion über die Fertilität von Frauen in Japan auftreten.

Die zwei folgenden Vorträge beschäftigten sich mit verschiedenen Aspekten des Themas „Womenomics“ und mündeten in eine intensive Diskussion zwischen den Vortragenden und dem Publikum. Zuerst stellte *Zvezdana Odobasic* erste Ergebnisse zum empirischen Materialkorpus ihres Promotionsprojektes vor, bei dem es um Diskrepanzen zwischen den Zielsetzungen und Maßnahmen der Politik Abes einerseits und den Erwartungen von karriereorientierten Frauen andererseits sowie um das dadurch entstehende Konfliktpotenzial geht. Ihre empirischen Daten beruhen auf Interviews mit Frauen, die in japanischen Firmen oder Organisationen eine Karriere anstreben und/oder bereits verfolgen. Während Odobasic vor allem die Sicht von Frauen als Adressatinnen der „Womenomics“-Politik untersuchte, fokussierte der anschließende Vortrag von *Madeleine Poller* die Ziele, Inhalte und bisherigen Kampagnen der von Ministerpräsident Abe neu aufgelegten Frauenpolitik. Die Referentin beleuchtete zudem die in diesem Zusammenhang bestehenden Herausforderungen und Hindernisse für die Implementierung der geplanten Maßnahmen.

Bei der Open Session am zweiten Tag des Gender-Workshops wurden verschiedene Projekte zu Gender und Japan vorgestellt. Die Vorträge von *Martin Thönes* und *Ronald Saladin* beschäftigten sich mit der Darstellung von Gender in der

Populärkultur. Martin Thönes arbeitete in seinem Vortrag die Darstellung von sogenannten *Genderbendern* im japanischen Manga heraus. *Genderbender* erläuterte er als einen Oberbegriff, unter den eine Vielzahl von Verhalten und Daseinsformen gefasst werden kann, die Gendergrenzen überschreiten oder auflösen. Thönes zeigte auf, dass das Motiv des *Genderbenders* nicht nur im *shōjo*-Manga auftritt, wo es seine erste Blüte hatte, sondern in den letzten zehn Jahren besonders häufig in Manga für junge Männer thematisiert wird. In seiner Analyse stellte er heraus, dass sich im *seinen*-Manga eine Tendenz zur freieren Darstellung von Gender und der Überschreitung von Gendergrenzen erkennen lässt, während in älteren Werken des *shōjo*-Manga konservative Strukturen vorherrschen.

Ronald Saladin beschäftigte sich mit dem Typus des *sōshokukei-danshi* in Yoshimoto Bananas Roman *Kitchen*. Der Begriff *sōshokukei-danshi* wurde 2006 von Fukasawa Maki in den populärwissenschaftlichen Diskurs eingeführt und bezeichnet einen Typus von jungem Mann, der sich sexuell zurückhaltend verhält, nicht karriereorientiert lebt und auch sonst nicht dem japanischen Bild von hegemonialer Männlichkeit entspricht. Saladin zeigte in seinem Vortrag anhand von Zitaten aus dem Roman *Kitchen*, dass sich im Werk von Yoshimoto Banana bereits eine alternative Konstruktion einer Männlichkeit feststellen lässt, die in einigen Punkten mit der Konstruktion übereinstimmt, die unter dem Schlagwort *sōshokukei-danshi* im Diskurs über neue Männlichkeiten in Japan viel Aufmerksamkeit erfuhr. Darüber hinaus sieht Saladin in den Genderbildern und Beziehungsgefügen, die in Yoshimoto Bananas Roman kommuniziert werden, einen neuartigen Ansatz, mit individuellen Krisenmomenten umzugehen.

Im letzten Vortrag der Open Session stellte *Peter Mühleder* einen Teil seines Dissertationsprojekts vor, das sich medien- und wissenssoziologisch mit dem so genannten „new academism“ im Japan der 1970er und 1980er Jahre beschäftigt. Am Beispiel der Soziologin Ueno Chizuko zeigte Mühleder die Formation des intellektuellen Feminismuskurses in der japanischen Medienöffentlichkeit auf. Durch eine quantitativ angelegte Datenerfassung einiger ausgewählter Zeitschriften konnte Mühleder über eine visuelle Darstellung die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Zeitschriften und bestimmten Autor/innen aufzeigen. Er arbeitete heraus, dass sich Ueno Chizuko als eine Diskursteilnehmerin verorten lässt, die in den zunächst männlich dominierten Diskurs des zeitgenössischen Denkens in Japan vordringen konnte, indem sie ironisierende Strategien anwandte.

In den Diskussionen, insbesondere in der gemeinsamen Abschlussdiskussion, wurden die Themen, die in den Einzelvorträgen immer wieder anklangen, herausgestellt. Dazu gehören „Individualisierung“ und „Konsum“. So tauchen in Lebensentwürfen und auch in der populärkulturellen Darstellung von Gender auf der einen Seite mehr und mehr Potenziale zur Individualisierung auf. Auf der anderen gehen diese Potenziale zur Individualisierung aber Hand in Hand mit Potenzialen zum Konsum (etwa von spezifisch zielgruppenorientierten Konsumgütern). Die gesellschaftliche und politische Akzeptanz von neuen Entwürfen zu Gender und Lebenswegen bedarf deshalb nach wie vor einer kritischen Reflexion.

Im Rahmen der Abschlussdiskussion wurde für den kommenden Workshop (Duisburg 2016) tentativ das Themenfeld „Genderräume und -mobilitäten in der Stadt“ vorgeschlagen.

Kontakt und Information
Katharina Hülsmann
huelsmann@phil-fak.uni-
duesseldorf.de

Maren A. Jochimsen, Sonja Zurmaar

Ready for Dialogue

Bericht zur Fachveranstaltung zur Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung am 05. November 2015 in Berlin



Wie kann erreicht werden, die Frage nach möglichen Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Geschlechter in Inhalten, Planungen und Programmgestaltungen von Wissenschaft und Forschung verbindlich zu berücksichtigen, um damit aussagekräftigere Ergebnisse für alle Mitglieder unserer Gesellschaft gleichermaßen zu erzielen? Diese Frage stand im Mittelpunkt der internationalen Fachveranstaltung „Ready for Dialogue“ zur Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung, die am 5. November 2015 im dbb forum berlin stattfand. Organisiert wurde sie vom Essener Kolleg für Geschlechterforschung an der Universität Duisburg-Essen in enger Zusammenarbeit mit der European Platform of Women Scientists (EPWS) als europäischer Partnerorganisation und mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.¹

Die bereits im Vorfeld stark nachgefragte Tagung brachte 120 Vertreterinnen und Vertreter nationaler und europäischer Zusammenschlüsse, Forschungseinrichtungen und Förderorganisationen zusammen, die sich für die Integration der Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung einsetzen. Zentraler Diskussionspunkt war der Vorschlag, einen neuen strategischen Dialog der zentralen Stakeholder des Wissenschaftssystems ins Leben zu rufen, um die Geschlechterdimension verbindlicher in Wissenschaft und Forschung zu integrieren. „In einer von

uns vorgeschlagene Allianz sollen Wissen und Erkenntnisse europäischer Geschlechterforscherinnen und Geschlechterforscher und ihrer entsprechenden Zusammenschlüsse mit der Expertise der Umsetzungsebene zusammengebracht werden“, erläuterte *Dr. Brigitte Mühlenbruch*, Präsidentin der EPWS, in ihrem Grußwort. „Damit werden die Institutionen und Organisationen, welche die Integration der Geschlechterdimension z. B. in Forschungsförderinstitutionen, Forschungsprogrammen, Begutachtungsgremien im öffentlichen, privaten wie auch im Non-Profit-Bereich umzusetzen haben, mit der Wissens Ebene in einen Dialog gebracht.“

„Unser Ziel ist es, einen Beitrag zur verbesserten Nutzung des Erkenntnis- und Innovationspotenzials der Geschlechterdimension für wissenschaftliche Impulse zu leisten und damit gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen“, stellte *Dr. Maren Jochimsen*, Geschäftsführerin des Essener Kollegs für Geschlechterforschung und Leiterin des Projekts „Ready for Dialogue“, in ihrer Einführung heraus. *MinDir Matthias Graf von Kielmansegg*, Leiter der Abteilung Strategien und Grundsatzfragen im Bundesministerium für Bildung und Forschung, begrüßte die Anwesenden und umriss Politik und Ziele der Bundesregierung auf diesem Gebiet.

Vier Referentinnen namhafter Forschungs- und Forschungsförderinstitutionen aus Österreich, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland diskutierten konzeptionelle Aspekte und forschungspolitische Herausforderungen der Integration der Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung. In der nachfolgenden engagierten Diskussion zeigte sich, wie groß das Interesse an einer verbindlichen Integration der Geschlechterdimension in Forschung und Innovation ist und wie groß auch die Bereitschaft, sich auf nationaler und europäischer Ebene tatkräftig dafür einzusetzen.

Prof. Dr. Ineke Klinge, Vorsitzende der Advisory Group „Gender“ für Horizon 2020 und Gastprofessorin am Institut für Geschlechterforschung in der Medizin (GiM), Charité, Universitätsmedizin Berlin, ging in ihrem Beitrag „Die Geschlechterdimension von Forschung und Innovation – 15 Jahre Entwicklung in der Forschungspolitik

¹ Das Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung vom 01.04.2015 bis 31.03.2016 unter dem Förderkennzeichen 01FP1456 gefördert.

der Europäischen Kommission“ auf Notwendigkeit und Ziele einer konzeptionellen Schärfung des strategischen Ansatzes Genderdimension ein. Sie betonte die Wichtigkeit einer differenzierten, mit einer spezifizierenden Definition versehenen Verwendung des Begriffes „Gender“ im forschungspolitischen Zusammenhang, um eine konzeptionelle Unterscheidung zwischen strukturellen und personellen Maßnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter und zur Implementierung des biologischen und sozialen Geschlechts als analytische Kategorie in die Forschung als eigenen strategischen Ansatz zu ermöglichen.

Dr. Anne Pépin, Leiterin der „Mission for the Place of Women at the French National Centre for Scientific Research“ (Mission pour la place des femmes au CNRS) und Koordinatorin des transnationalen Pilotprojekts GENDER-NET-ERA-NET (Förderung der Gleichstellung der Geschlechter in Forschungseinrichtungen und die Integration der Geschlechterdimension in Forschungsinhalte), thematisierte die Herausforderungen der wissenschaftlichen Anerkennung der Geschlechterdimension in Wissenschaft, Forschung und Innovation auf Basis der Forschungserkenntnisse von GENDER-NET-ERA-NET. Zu diesen gehören die in vielen Bereichen immer noch mangelnde bzw. unzureichende Anerkennung des wissenschaftlichen Beitrags von Geschlechterforschung und die oft fehlende Unterstützung der leitenden Ebenen in Forschungs- und Forschungsförderinstitutionen.

Dr. Dagmar Simon, Leiterin der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), leistete mit ihrem Vortrag einen Beitrag zur Verortung des strategischen Ansatzes Genderdimension in der nationalen und internationalen Forschungspolitik. In ihrem Vortrag „Gender Studies und Gender Policies – zwei Seiten einer Medaille?“ analysierte sie insbesondere das Wechselverhältnis von Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik und schlug ihrerseits ein neues strategisches Bündnis zwischen den relevanten Akteurinnen und Akteuren in Form eines politisch wirksamen Gremiums vor.

Dr. Sabine Haubenwallner, Leiterin der Stabsstelle Gender-Thematik des österreichischen Wissenschaftsfonds FWF und Vorsitzende der Science Europe Gender & Diversity Working Group, skizzierte die Maßnahmen beider Institutionen im Hinblick auf die Integration der Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung und leitete mit ihrem Beitrag „Ready for Dialogue?“ in die nachmittägliche Diskussion zur Schaffung einer neuen, langfristigen Allianz zur Integration der Geschlechterdimension ein.



Beide Fotos: Bettina Volke.

Auf Grundlage einer vorab an alle Teilnehmenden verschickten Diskussionsvorlage diskutierten die Anwesenden mit den Referentinnen mögliche Optionen zu Ausgestaltung, Zielen und Vorgehensweisen der von den Veranstalterinnen vorgeschlagenen Allianz zwischen Wissens- und Handlungsebene sowie die damit verbundenen Herausforderungen. Einigkeit bestand darin, dass der angestrebte Dialog als Forum für eine regelmäßige strategische Zusammenarbeit dringend erforderlich sei, um unterschiedlich verteiltes Wissen und Handlungspotenzial besser zu nutzen und die verbindliche Umsetzung der Integration der Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung im gemeinsamen Interesse voranzutreiben und wirkungsvoll zu implementieren.

Die Veranstaltung wurde von einer Posterausstellung begleitet, in deren Rahmen die teilnehmenden Institutionen Gelegenheit hatten, ihre Arbeit auf dem Gebiet der Integration der Geschlechterdimension in Wissenschaft und Forschung zu präsentieren.²

Im Anschluss an die Fachveranstaltung fand ebenfalls in den Räumlichkeiten des dbb forums berlin der Jubiläumsempfang der European Platform of Women Scientists (EPWS) anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens statt, der Gelegenheit bot, die angeregte Diskussion fortzusetzen. Weitere Informationen zur Tagung sowie die Power-Point-Präsentationen der genannten Vorträge finden sich auf der Veranstaltungswebsite www.ready-for-dialogue.de.

Die im März 2016 erschienene Tagungsdokumentation konzentriert sich auf die schriftliche Dokumentation³ der im Rahmen der Veranstaltung vorgetragenen zentralen Argumente und Ideen. Sie versammelt die Begrüßung der Projektleitung, die Grußworte des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und der European Platform of Women Scientists (EPWS) sowie die Textversionen der inhaltsreichen Vor-

² Das Book of Abstracts steht in einer geringfügig aktualisierten Version seit Dezember 2015 zum Download auf der Konferenzwebsite (www.ready-for-dialogue.de/de) bereit. Ebenfalls über die Veranstaltungswebsite zugänglich sind die seitens der betreffenden Organisationen freigegebenen Poster der Ausstellung.

³ Die Tagungsdokumentation liegt in deutsch- und in englischsprachiger Version vor. Beide Fassungen stehen auf der Konferenzwebsite (www.ready-for-dialogue.de) zur Verfügung.

Kontakt und Information

Dr. Maren A. Jochimsen
 Geschäftsführerin
 Essener Kolleg für
 Geschlechterforschung (EKfG)
 Universität Duisburg-Essen
 Universitätsstraße 12
 45117 Essen
 Tel.: (0201) 183-4552
 Fax: (0201) 183-4432
 maren.a.jochimsen@uni-due.de
 www.uni-due.de/ekfg/

träge der vier Referentinnen in leicht gekürzter Form. Die Dokumentation der Diskussion zur Institutionalisierung eines regelmäßigen Dialogs zur Integration der Geschlechterdimension in Forschung und Innovation erfolgt in einem zusammenfassenden Text basierend auf der erwähnten Diskussionsvorlage unter Einschluss der wichtigsten Anregungen und strategischen Überlegungen der Plenumsdiskussion. Die Doku-

mentation schließt mit einem Ausblick auf mögliche Entwicklungen einer weiteren Zusammenarbeit, zu der alle Interessentinnen und Interessenten herzlich eingeladen sind.

Marita Kampshoff, Katrin Sorge, Claudia Wiepcke

Wenn alle wollen, gelingt es auch

Bericht zur Konferenz Geschlechtergerechte Fachdidaktik in Naturwissenschaften, Technik und Wirtschaftswissenschaften (GELEFA) vom 04. bis zum 06. Februar 2016 an der Pädagogischen Hochschule Weingarten



Die PH Weingarten lud ein.



Vortrag von Prof. Dr. Marita Kampshoff (rechts) und Prof. Dr. Claudia Wiepcke.

Seit vielen Jahren werden Anstrengungen unternommen, mehr Frauen für Berufe in den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften und Technik zu gewinnen, um Arbeitsangebotslücken in zahlreichen Berufszweigen zu schließen und den auf dem Arbeitsmarkt vorherrschenden Geschlechterungleichheiten entgegenzuwirken. Gründe für diese Ungleichheiten liegen in der nach wie vor starken horizontalen wie vertikalen Arbeitsmarktsegregation in diesen Berufsgruppen, die ein Ergebnis vergeschlechtlichender Professionalisierungsprozesse ist.

Geschlechtersensible Fachdidaktik ist angehalten, den genannten Aspekten zu begegnen. Der Schule gelingt es jedoch nach wie vor nicht, die bestehenden Geschlechterungleichheiten abzubauen. Eine geschlechtergerechte Schulbildung erfordert

(für jede Fachdidaktik) unterschiedliche Herangehensweisen und geht somit sowohl mit einer Bewusstmachung der Geschlechterdifferenzen in und für Bildungsprozesse(n) als auch deren bewusst vorgenommener Dekonstruktion einher. Daraus ergibt sich ein didaktischer Dreischritt, der neben der ‚Konstruktion‘ auch die ‚Rekonstruktion‘ sowie die ‚Dekonstruktion‘ beinhaltet. Unter dieser Prämisse kamen vom 4. bis zum 6. Februar 2016 mehr als 110 Expert_innen und Interessierte aus Wissenschaft, Schule, außerschulischer Bildung, Wirtschaft und Politik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten zusammen, um sich im Rahmen der Konferenz „Geschlechtergerechte Fachdidaktik in Naturwissenschaften, Technik und Wirtschaftswissenschaften“ über den aktuellen Stand der fachdi-



Die Teilnehmenden der GELEFA-Konferenz 2016.

daktischen Genderforschung zu informieren und über neue Konzepte für geschlechtergerechten Unterricht zu diskutieren.

Veranstaltet wurde diese Konferenz im Rahmen eines vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbundprojekts der Pädagogischen Hochschulen Schwäbisch Gmünd und Weingarten.

Wichtige Impulse für gendersensible Fachdidaktik liefert die Geschlechterforschung. Zum einen zeigen konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze zu Gender auf, wie Forschung und Schule an der Zuspitzung von Differenzen, deren Dramatisierung und Herstellung beteiligt sind. In Untersuchungen werden daher nicht nur geschlechtsbezogene Unterschiede aufgezeigt; wenn dies unreflektiert erfolgt, werden diese Unterschiede gleichzeitig auch reifiziert. Forschung ist somit an der Herstellung und Perpetuierung geschlechtsbezogener Unterschiede selbst beteiligt. Auch in der Schule haben geschlechterorientierte Fördermaßnahmen eine gegenteilige Wirkung, da Differenzen häufig nur dramatisiert und somit betont werden.

Zum Auftakt der Konferenz begrüßten der Rektor der Pädagogischen Hochschule Weingarten, *Prof. Dr. Werner Knapp*, und die Rektorin der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, *Prof. Dr. Astrid Beckmann*, die Teilnehmenden und betonten die gesellschaftliche Bedeutung geschlechtergerechter Bildung. Anschließend stellten die Projektleiterinnen, *Prof. Dr. Marita Kampshoff* (PH Schwäbisch Gmünd) und *Prof. Dr. Claudia Wiepcke* (PH Weingarten), in einem ersten Eröffnungsvortrag mit dem Titel „Von der Konstruktion zur Dekonstruktion – Implikationen für eine geschlechtergerechte MINT-Berufsorientierung“ das der Konferenz zugrunde liegende Konzept vor, das auf dem fachdidaktischen Dreischritt aufbaut. Kampshoff und Wiepcke zeigten am Beispiel des Themas geschlechtergerechte MINT-Berufsorientierung

zunächst exemplarisch, wie sich der Dreischritt konkret umsetzen lässt. Dazu gingen sie im ersten Schritt, der Konstruktion, auf den geschlechtersegregierten Arbeitsmarkt ein. Im zweiten Schritt, der Rekonstruktion, zeigten sie Erklärungsansätze für die Berufsorientierung von jungen Frauen und Männern auf. Im dritten Schritt, der Dekonstruktion, stellten sie von ihnen entwickeltes Unterrichtsmaterial vor, das für eine geschlechtergerechte MINT-Berufsorientierung an Schulen eingesetzt wird. Abschließend erläuterten die Rednerinnen, wie der Dreischritt auf der Konferenz umgesetzt wird und welche Konferenzformate dafür eingesetzt werden.

In dem zweiten Eröffnungsvortrag „Der Anspruch (oder Wunsch) geschlechtergerecht zu unterrichten – und das darin angelegte ‚notwendige Scheitern‘“ beschrieb *Prof. Dr. Maria Anna Kreienbaum* (Bergische Universität Wuppertal) die paradoxe pädagogische Situation des Gefangenseins zwischen den zwei furchterweckenden antiken Sagengestalten Skylla und Charybdis. Diese stehen symbolhaft dafür, dass sich Lehrkräfte immer wieder neu entscheiden müssten, ob sie den Versuch unternehmen wollen, durch gendersensiblen Unterricht auf individuelle Lebenswege in Richtung größerer geschlechtsbezogener Chancengleichheit Einfluss zu nehmen und dabei vielleicht keine oder eventuell sogar eine gegenteilige Wirkung erzielen, oder ob sie den Versuch gar nicht erst unternehmen sollen; nach Kreienbaum sei das Wagnis aber unbedingt einzugehen. Sie plädierte außerdem dafür, neben der Kategorie Geschlecht auch weitere Differenzkategorien für den eigenen Unterricht zu berücksichtigen – sie erwähnte die ethnische Zugehörigkeit, die soziale Herkunft, das Alter, die Hautfarbe, die Fähigkeiten und die sexuelle Orientierung. Um einer solchen Heterogenität der Lernenden erfolgreich begegnen zu können, sei es sinnvoll, die menschlichen Grundbedürfnisse im Schulalltag, im Lehrer_innenhandeln

zu berücksichtigen und Unterricht so zu inszenieren, dass die Grundbedürfnisse befriedigt werden. Diese Grundbedürfnisse seien nach der Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan das Erleben von sich selbst als autonom, eingebunden und kompetent. Heterogenität versteht die Rednerin nach Prengel als aufgeklärte Heterogenität, die sich durch Unbestimmtheit, Veränderlichkeit und Unterschiedlichkeit auszeichne. Mit diesem Verständnis könnten Lehrende „eine Vielfaltskompetenz“ entwickeln.

Im Anschluss an die Eröffnungsbeiträge konnten die Teilnehmenden der Konferenz zwischen verschiedenen Vortragsessions und anderen Formaten für die Vernetzung und den fachlichen Austausch wählen. Die Sessions bündelten inhaltlich oder methodisch verwandte Beiträge, bspw. unter dem Thema „Dekonstruktive Impulse für den Unterricht“ oder „Unterstützung von Lern-Lehr-Prozessen“, die in ca. 20-minütigen Referaten vorgetragen und anschließend mit den Session-Teilnehmenden diskutiert wurden. Insgesamt wurden in diesem Rahmen knapp 30 Forschungs- und Praxisprojekte vorgestellt. Ausgewählte Projektergebnisse und theoretische Ansätze wurden außerdem in einer Posterausstellung präsentiert.

Das Format „Professors' Lunch“ diente v. a. dem Austausch zwischen erfahrenen Forschenden und Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, während das Diskussionsformat „Fisch sucht Fahrrad“ allen Teilnehmenden die Möglichkeit bot, sich untereinander zu den von ihnen präferierten Aspekten auszutauschen und Gleichgesinnte zu ähnlichen Fragestellungen zu finden. Das „World-Café“ wiederum führte

die Konferenzteilnehmenden zu moderierten Gruppengesprächen zusammen, u. a. zu den Themen „Wie können praxisnahe, monoedukative Berufsorientierungsangebote eine vielfaltgesteuerte Didaktik unterstützen?“ (Moderation: *Christina Haaf* und *Eva Viehoff*, beide „Komm, mach MINT“) oder „Herausforderungen und Chancen bei Kooperationen mit regionalen Unternehmen“ (Moderation: *Sabine Scherbaum*, Fraunhofer EMFT München, und *Dr. Armin Sehre*, PH Weingarten).

Den letzten Höhepunkt der Konferenz stellte die Podiumsdiskussion „Genderbezogene Herausforderungen und Perspektiven beim Übergang in den Arbeitsmarkt in Naturwissenschaften und Technik und beim Aufstieg in wirtschaftliche Führungspositionen“ dar. Hier diskutierten MinRätin *Dr. Birgit Buschmann* (Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg), *Agnes Riedel* (Realschule auf dem Galgenberg Aalen), *Brigitte Preuß* (Allianz Deutschland AG), *Gabriele Frenzer-Wolf* (Deutscher Gewerkschaftsbund) und *Lisa Laur* (Studentin PH Weingarten), moderiert von *Dorothe Beck* und unter Einbeziehung des Publikums, erfolgreiche Ansätze zur Erreichung von mehr Chancengerechtigkeit, thematisierten aber auch offene „Baustellen“ in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.

Um Inhalte der Konferenz einem breiten Publikum nachhaltig verfügbar zu machen, ist im Mai 2016 der Sammelband „Vielfalt geschlechtergerechten Unterrichts. Ideen und konkrete Umsetzungsbeispiele für die Sekundarstufen“ erschienen und steht auf der Projektwebsite zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Marita Kampshoff
Pädagogische Hochschule
Schwäbisch Gmünd
Tel.: (07171) 983-359
marita.kampshoff@ph-gmuend.de

Prof. Dr. Claudia Wiepcke
Pädagogische Hochschule
Weingarten
Tel.: (0751) 501-8339
wiepcke@ph-weingarten.de

www.gelefa.de

Birgitta Wrede, Ilona Pache

Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) 2016

Die diesjährige Tagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) fand vom 11. bis 12. Februar 2016 an der Humboldt-Universität zu Berlin statt. Ausgerichtet wurde die Arbeitstagung vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG). 150 Wissenschaftler_innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz diskutierten mit Fachkolleg_innen aktuelle Entwicklungen in den Gender Studies. Der qualifizierte Erfahrungsaustausch innerhalb des Dachverbandes KEG reflektierte vor allem Formen und Strategien der Institutionalisierung, identifizierte diesbezügliche Fallstricke der Hochschulpolitik und trug dazu bei, Geschlechterforschung als institutionalisierte Wissenschaft weiterzuentwickeln. Dabei wurden schon seit langem in der KEG diskutierte Themen weiterverfolgt, aber auch neue Schwerpunkte in eigenen Arbeitsgruppen erörtert. Die immer aktuellen Fragen auf den Tagungen der KEG beziehen sich auf die wichtigen Strukturen und Institutionen der Gender Studies: die Zentren, die Studiengänge und weitere Institutionalisierungsformen.

Die AG *Zentren als Orte institutioneller Verankerung – Orte aktueller Debatten* hat diesmal den Fokus auf den Austausch mit Zentren aus Österreich und der Schweiz gelegt. Nachdem in 2014 Möglichkeiten und Perspektiven der Verstärkung diskutiert wurden und diese in 2015 mit Blick auf die *Unternehmerische Hochschule* weitergeführt wurden, standen 2016 Fragen von Positionierung und Einbindung in die jeweilige Hochschullandschaft im Zentrum, insbesondere die vielfältigen Anforderungen, die sich aus einem zunehmenden Institutionalisierungsdruck bei gleichzeitiger Erwartung ergeben, in wissenschaftspolitische Debatten zu intervenieren und sich im öffentlichen Raum zu positionieren. Zentren sind Träger_innen von Studiengängen, Sammlungsorte für Forschende, Lehrende und Studierende und immer wieder auch Expertinnen, wenn es um tagesaktuelle Debatten geht. Damit sind Fragen nach dem (sich vielleicht auch verändernden) Selbstverständnis von Zentren, nach Strukturen und Handlungsspielräumen sowie (gemeinsamen) Strategien verknüpft. In diesem Jahr wurden diese am Beispiel der Zentren in der Schweiz und in Österreich diskutiert.

Die AG *Entwicklung der Gender-Studiengänge* bot wie schon in den Vorjahren Austauschmöglichkeiten über die Erfahrungen und die aktuellen Fragen etablierter und neu implementierter Genderstudiengänge. Neben der Bilanzierung der Studien- und Lehrerfahrungen von Gender-Studiengängen unter den Herausforderungen, Widerständen und Chancen des Bologna-Prozesses insgesamt wurden insbesondere Möglichkeiten der konkreten Umsetzung bzw. Gestaltung von Inter- und Transdisziplinarität sowie bezüglich eines Kerncurriculums diskutiert. Dazu gehörten auch Fragen nach den unterscheidbaren Interpretationsmöglichkeiten der Kategorie Gender, die durch die Fachkulturen der beteiligten Disziplinen (Importlehre) in die Studiengänge transportiert wird, und welche Rolle Genderprofessuren (Teil- und Volldominationen) bei der inhaltlichen Gestaltung der Studiengänge und deren Qualitätssicherung spielen.

In der AG *Gender in der Medizin* wurde anhand dreier interdisziplinärer Schnittstellen, an denen ein Wissenstransfer stattfindet, diskutiert, was an Erkenntnissen aus einzelnen Fachbereichen der Gender Studies in die alltägliche Praxis der Gleichstellungsarbeit in der Hochschulmedizin in unterschiedlichen Bereichen einfließen kann. Das waren: 1. Chancengerechtigkeit, gendergerechte Nachwuchsförderung und Personalentwicklung, 2. gendersensible Forschungsmethoden sowie 3. Gender und Sprache in der Medizin.

Die AG *Gleichstellung und Geschlechterforschung* hat mit ihrer diesjährigen Schwerpunktsetzung *Nachhaltiger Wissenstransfer auf Augenhöhe* an die KEG Tagung von 2015 mit dem Schwerpunkt „Vernetzung, Kooperationen und Konkurrenzen“ angeknüpft. Der Schwerpunkt lag in diesem Jahr auf der Ermittlung der institutionellen Überschneidungen, Abgrenzungen, Kooperationen und Konkurrenzen zwischen Einrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung und der institutionalisierten Gleichstellungsarbeit an den Hochschulen. Trotz wechselseitiger Anerkennung bleibt zu diskutieren, wie das theoretische Genderwissen für die Gleichstellungsarbeit, die oftmals von politischem Pragmatismus gekennzeichnet ist, nützlich gemacht werden kann, ohne der Gefahr der Vereinfachung durch Komplexitätsreduktion zu erliegen. Im Mittelpunkt stand daher die Frage,

wie Räume für die Weiterbildung um Genderwissen in der Gleichstellungsarbeit aussehen und im Arbeitsalltag institutionalisiert werden könnten. Diskutiert wurden Formen der Zusammenarbeit, die einerseits eine nachhaltige Kommunikation zwischen den Bereichen ermöglichen und die andererseits ein produktives Mit- und Nebeneinander in den Blick nehmen, das auch als politische Strategie zur Positionierung gegenüber Ministerien und Präsidien genutzt werden kann, um sich wechselseitig zu stärken und im Sinne einer gemeinsamen Agenda zu agieren.

Die AG *Gleichstellungspolitik und Gender Studies an Kunsthochschulen und -universitäten* hat sich in diesem Jahr mit Berufungen als einem wesentlichen Element der Gestaltung von Universitäten beschäftigt. Einerseits wirken sich Berufungen auf das Geschlechterverhältnis aus, andererseits wird mit ihnen die jeweilige Fachkultur inhaltlich geprägt. In Berufungsverfahren treffen Theorie und Praxis von Gleichstellungspolitik und Gender Studies aufeinander. Diese Thematik wurde in einem Round Table von Gleichstellungspraktiker_innen und Genderforscher_innen diskutiert. Es wurden sowohl Erfahrungen ausgetauscht als auch hochschulpolitische Rahmenbedingungen und theoretische Ansätze länderübergreifend besprochen. Zentral waren dabei Fragen nach praktischen Ansatzpunkten für Gender Studies und Gleichstellungspolitik rund um Berufungsverfahren (Fachkulturen und Gender Studies, Entwicklungs- und Stellenpläne, Berufungskommissionen und ihre Zusammensetzung, aktive Suche nach Kandidatinnen etc.).

Die AG *„Good Diversity“ für Hochschulen* fokussierte konzeptionelle Überlegungen zu „Diversity“ als gleichstellungspolitischer Strategie. Ausgangspunkt waren die zunehmenden institutionellen Verankerungen von „Diversity“ in Prorektoraten, Stabs- und Koordinationsstellen sowie das Aufgreifen der Begriffe „Diversity“, „Heterogenität“ und „Vielfalt“ in wissenschaftspolitischen Papieren. Dieses Interesse lässt sich zum einen auf die zunehmende Wettbewerbsorientierung der Hochschulen und die Orientierung an betriebswirtschaftlichen Instrumenten in der Hochschulsteuerung, zum anderen auf Entwicklungen im Bereich der Gleichstellungspolitik sowie des Antidiskriminierungsrechtes zurückführen. Die AG fokussierte auf die Diskussion der gleichstellungspolitischen Fachöffentlichkeit, die diesen Prozess kritisch begleitet und die Möglichkeiten (und Grenzen) einer herrschaftskritischen Besetzung und Aneignung des Diversity-Begriffes auslotet. Kontext war ein anwendungsorientiertes Projekt, in dessen Rahmen das Potenzial von „Diversity“ für die feministisch orientierte Gleichstellungsarbeit in Hochschulen

erschlossen und Qualitätsstandards für die Umsetzung entwickelt werden sollen.

In der AG *Genderwissen sichtbar machen und finden* wurde zunächst die Bedeutung der Verschlagwortungsarbeit für das Suchen und Auffinden von Ressourcen der Gender Studies diskutiert. Insbesondere mit Blick auf Repositorien und Anforderungen von Verlagen, Zeitschriften sowie Open-Access-Publikationen kommt dieser Tätigkeit eine immer aktivere Rolle zu. Deutlich wurde, was Zusammenschlüsse der Genderbibliotheken auf diesem Gebiet leisten und wie diese Zusammenarbeit für das „discipline building“ einer inter- und transdisziplinären Fachrichtung genutzt werden können. Zudem wurde aufgezeigt, wie mit diesem Genderwissen in traditionelle Bibliothekssysteme interveniert werden kann. Im Anschluss wurde die Beta-Version des neuen META-Kataloges des i.d.a.-Dachverbandes vorgestellt und gezeigt, wie dieses neue Instrument für Lehre und Forschung in den Gender Studies genutzt werden kann.

Ausgangspunkt der Diskussionen der AG *Berufsperspektiven in/mit den Gender Studies* waren die zunehmenden Studierenden- und Absolviendenzahlen, die als Erfolg der Gender Studies verstanden werden können. Offen bleibt, welche Perspektiven und Tätigkeitsfelder sich für die Absolvierenden eröffnen, welche Berufslaufbahnen sich sowohl im Bereich der Forschung und des Wissenschaftsmanagements als auch in der Praxis, bspw. in Gleichstellungseinrichtungen, ergeben. Diese Fragen wurden sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf einer politischen Ebene diskutiert, also in Bezug auf sich eröffnende innovative Berufsperspektiven und die Frage, wie geschlechtertheoretische Erkenntnisse zu einer emanzipatorischen Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen können. Im Rahmen eines Erfahrungsaustauschs wurden Herausforderungen und Stolpersteine diskutiert und anhand von Best-Practice-Beispielen analysiert.

Die AG *Grundlagen für gute Lehre und Antidiskriminierung in den Gender Studies* hat sich gebildet, weil in Lehrveranstaltungen der Gender Studies bei der Thematisierung von Diskriminierungsverhältnissen wie zum Beispiel Rassismus die Aktivierung von Diskriminierungsdynamiken beobachtet werden kann. Im Unterschied zu anderen Bildungssettings, in denen ähnliche Phänomene beobachtet werden können, jedoch das wissenschaftliche Selbstverständnis weniger deutlich diskriminierungskritisch ausgerichtet ist, sind solche Erfahrungen für Studierende und Lehrende der Gender Studies besonders gravierend. Hier setzt die AG Toolbox an der Humboldt-Universität an: Sie erarbeitet für lehrende und studierende Personen mit verschie-

denen disziplinären Hintergründen, Wissensständen und Positionierungen eine nicht normative Handreichung zu „Grundlagen guter Lehre und Antidiskriminierungskritik in den Gender Studies“. Die AG hat erste Ergebnisse vorgestellt und einen Austausch zu den vier Spannungsfeldern Metadiskurs, Logiken – Rahmen – Institutionen, Gestaltung der Lehr- und Lernräume sowie Epistemologische Dilemmata angeregt. Ziel der AG ist ein Beitrag, um den komplexen Lernraum Gender Studies so weiterzuentwickeln, dass beide Ziele, gute Lehre und Diskriminierungskritik, gegenseitige Bestärkung finden.

Die nächste Tagung der KEG wird vom 27. bis 28.09.2017 in Köln im Vorfeld der ersten gemeinsamen Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien e. V. (Deutschland), der Österreichischen Gesellschaft für Geschlechterforschung, ÖGGF und der Schweizer Gesellschaft für Geschlechterforschung SGGF stattfinden. Initiativen zur Ausgestaltung von AGs sind jederzeit herzlich willkommen. Bitte beachten Sie auch den Call, der Sie über die üblichen Verteiler erreichen und auf der Seite der KEG im Netz zu finden sein wird. Wir freuen uns auf eine rege und vielseitige Beteiligung.

Die Sprecher_innen der KEG:

- Dr. Birgitta Wrede (Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF), Universität Bielefeld)
birgitta.wrede@uni-bielefeld.de
- Dr. Ilona Pache (Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG), Humboldt-Universität zu Berlin)
ilona.pache@gender.hu-berlin.de
- Dr. Michèle Amacker (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, Universität Bern)
michele.amacker@izfg.unibe.ch
- Dr. Andrea Ellmeier (Universität für Musik und bildende Kunst und Musik, Wien)
ellmeier-a@mdw.ac.at

KEG im Internet: www.genderkonferenz.eu

Dort gibt es unter dem Punkt „Kontakt“ die Möglichkeit, sich in die Mailingliste der KEG einzutragen. Informationen können über die Mailingliste von dort aus auch von Eingetragenen verteilt werden.

Kontakt und Information

Dr. Birgitta Wrede
Interdisziplinäres Zentrum für
Geschlechterforschung (IZG)
Universität Bielefeld
Tel.: (0521) 106-4472
www.uni-bielefeld.de/IZG

Daniela Reinhardt

Children born of war in a comparative perspective – state of the art and recommendations for future research and policy implementations

Bericht zum Expert Meeting vom 03. bis zum 04. März 2016 an der Cologne Business School

Kinder, die während oder nach einer kriegerischen Auseinandersetzung geboren werden, gab es immer und wird es immer geben. ‚Kinder des Krieges‘ werden darüber definiert, dass sie eine einheimische Mutter und einen Vater einer anderen, in der Regel feindlichen Nation haben. Sie wachsen nicht selten in einem Umfeld aus Zerstörung, Diskriminierung und Stigmatisierung auf, dem sie in einer Phase der Identitätsbildung ausgeliefert sind. Auch wenn Kinder als Schutzbedürftige in die Kategorie der Opfer fallen, sprengen die sogenannten ‚Kindersoldat_innen‘ diese kategorischen Grenzen, indem sie die Rolle der Opfer und der Täter_innen zugleich in sich vereinen. Seit einiger Zeit sind die ‚Kinder des Krieges‘ auch in den Fokus wissenschaftlichen Interesses gerückt.

Auf dem von den Professorinnen *Elke Kleinau* (Universität zu Köln, SINTER) und *Ingvill C. Mochmann* (GESIS und Cologne Business School) organisierten Expert_innen-Meeting, das am 3. und 4. März 2016 in der Cologne Business School stattfand, widmeten sich Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen Disziplinen dem Thema und stellten ihre Forschungsergebnisse vor. Es sollte kritisch herausgearbeitet werden, wie mit diesem aktuellen und sensiblen Thema auf wissenschaftlicher Ebene umzugehen sei, inwiefern Kenntnisse aus vergangenen Dekaden für die Gegenwart und Zukunft von Bedeutung sein könnten und wie diese in wissenschaftliche, politische und praktische Maßnahmen transferiert werden können. Und so standen ‚Besatzungskinder‘, ‚Wehrmachtskinder‘ des Zweiten

Weltkrieges, ‚Kindersoldat_innen‘ und andere von aktuellen kriegerischen Konflikten betroffene Kinder im Zentrum der Diskussion.

Nach der Begrüßung und organisatorischen Hinweisen startete das erste Panel, das sich mit ‚Kindern des Krieges‘ in der Gegenwart beschäftigte. Begonnen wurde mit einem Beitrag über ‚Kinder des Krieges‘, die möglicherweise nie auf die Welt gekommen sind. *Jennifer Scott* (Brigham and Women’s Hospital, Harvard Medical School, USA; z. Zt. L’École des Hautes Études en Sciences Sociales, Institut des mondes africains, Frankreich) berichtete in ihrem Vortrag „Influences on decision-making processes among women with sexual violence-related pregnancies in eastern Democratic Republic of Congo“ davon, welche Entscheidungsmöglichkeiten kongolesische Frauen hatten, die aufgrund einer Vergewaltigung schwanger geworden waren. Seit 1996 ist die Region um den Kongo in Unruhen verwickelt, die seither mehr als fünf Millionen Menschenopfer gefordert haben. Scott verwies auf die Tatsache, dass die Vergewaltigung von Frauen in dieser Region zu einer Kriegswaffe geworden sei, was auch an der Zahl von 200 000 Angriffen auf Frauen in den letzten zwölf Jahren auszumachen sei. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf dem Prozess, den vergewaltigte Frauen in ihrer Entscheidungsfindung, das Kind auszutragen oder die Schwangerschaft abzubrechen, durchliefen, und darauf, welche Faktoren zu der einen oder anderen Entscheidung führten. Dieser komplexe Prozess der Entscheidungsfindung werde von den Frauen unter Berücksichtigung religiöser, moralischer, partnerschaftlicher und sozialer Aspekte beeinflusst. Es sei außerdem wichtig, die Auswirkungen des individuellen Traumas einer jeden Frau zu berücksichtigen.

Norman Mukasa (University of Deusto, Spanien; z. Zt. Muteesa I Royal University, Uganda) begann seinen Vortrag „Victims in war and peace: Mothers and Children Born of War in Northern Uganda“, indem er einige Begriffe wie ‚Children born of war‘ und ‚Child/Young Mothers‘ definierte. Diesen ‚Kinder-Müttern‘, die in Uganda auch ex-LRA’s (LRA = Lord’s Resistance Army) genannt werden, gilt das Forschungsinteresse Mukasas. Für seine Untersuchungen interviewte er 13 junge Mütter im Alter zwischen 16 und 25 Jahren, die alle Opfer sexueller Gewalt waren und noch vor ihrem 18. Lebensjahr Kinder bekamen. In seinem Vortrag fokussierte er auf den Alltag der Mütter und ihrer Kinder und die Herausforderungen, denen sich diese jungen Mütter stellen müssen. Außerdem ging er auf die sozialen Einflüsse ein, die für eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft wichtig seien. Mukasa betonte, dass die Mütter mit ihren

Kindern Stigmatisierungen, Diskriminierungen und Ausgrenzungen ausgesetzt seien. Und er verwies auf die Konsequenzen von Schlaflosigkeit über Traumata bis hin zu Identitätsverlust, die dies für die Betroffenen habe. Mit seiner Forschung wolle Mukasa auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, den Müttern und ihren Kindern ihre Rechte und ihre Würde zurückzugeben.

Judith Imholt (Absolventin der Cologne Business School) stellte in ihrem Vortrag „Refugees in Cologne – experiences from the field“ ihre Arbeit in der Flüchtlingshilfe in Köln vor und berichtete von ihren persönlichen Erfahrungen im Umgang mit jungen, meist männlichen Flüchtlingen. Der Tag wurde von *Miriam Cullen* (University of Copenhagen, University of Oxford, Centre for International Law and Justice und TraumAid International) beschlossen, die in ihrem Vortrag „Children and international criminal prosecutions“ auf die Strafverfolgung von Kindern sowie die Herausforderungen einging, Kinder als Zeug_innen in Gerichtsprozesse zu nutzen, insbesondere bei kriegerischen Konflikten.

Der zweite Tag, der sich mit ‚Kindern des Krieges‘ aus vergangenen Konflikten beschäftigte, begann mit dem Vortrag „Children born of Occupation – experiences of education and differentiation“ von *Rafaela Schmid* und *Elke Kleinau* (beide Universität zu Köln), die ihr Forschungsprojekt über „Besatzungskinder in Deutschland nach 1945“ vorstellten. Nach einer Einführung in das Thema und die aktuelle Forschungssituation erklärten sie ihre methodische Vorgehensweise mit biografisch-narrativen Interviews, die sie mit der offenen Frage: „Würden Sie mir bitte ihre Lebensgeschichte erzählen?“ beginnen. Die Geschichte, die daraufhin erzählt wird, wird als ein Produkt von Interaktionen zwischen Forscher_innen und Befragten interpretiert. Derzeit analysierten Schmid und Kleinau 16 bereits geführte Interviews mit ‚Besatzungskindern‘ aus allen vier Besatzungszonen, was zu neuen Fragestellungen führe. Besonders der Umgang mit „professionellen“ Zeitzeug_innen, für die es zu einer Bewältigungsstrategie geworden sei, ihre Geschichte zu erzählen, sei eine große Herausforderung.

Im Folgenden stellten *Andrea Meckel* (GESIS und Universität zu Köln) und *Ingvill C. Mochmann* in dem Vortrag „Social Trust and Children born of War“ Ergebnisse zum sozialen Vertrauen von ‚Wehrmachtskindern‘ vor. Die Daten wurden im Rahmen einer quantitativen Studie anhand von Fragebögen unter der Leitung von Martin Miertsch erhoben und sind Teil eines größeren internationalen Kooperationsprojektes. Die norwegischen ‚Kinder des Krieges‘ wurden nach ihrer Kind-

heit, traumatischen Erlebnissen, Identitätssuche, Diskriminierungs- sowie Stigmatisierungserfahrungen und Ähnlichem gefragt. Die Forschungsfrage bezog sich dabei auf die Annahmen, dass negative Erlebnisse in Interaktion mit anderen Menschen zu einem geringeren sozialen Vertrauen führten und dies durch das Selbstwertgefühl der Betroffenen vermittelt wird.

Oskars Gruzins (University of Latvia) präsentierte eine Übersicht seines Dissertationsvorhabens „My father wore an Occupier’s Uniform: Experiences of Children Born of German and Soviet Soldiers in Latvia“, das innerhalb des Marie-Curie-Initial-Training-Network-Projekts „Children born of War – Past, present and future“ entstehen soll. In seiner Untersuchung wolle er sich auf den Zeitraum von 1944/45 bis 1991 konzentrieren. Gruzins betonte, dass die ‚Kinder des Krieges‘ aus Lettland sowohl ‚Wehrmachtskinder‘ als auch Kinder von Sowjetsoldaten sind. Er formulierte mögliche Theorien, Fragestellungen und eventuelle Schwierigkeiten, die ihn erwarten könnten. Die Forschungslage über die in Lettland geborenen ‚Kinder des Krieges‘ sei unzulänglich, was eine generelle Aufarbeitung des Themas erfordere. Die größte Hürde stelle die Suche nach geeigneten Zeitzeug_innen und anderen Informationsquellen dar. Aufgrund einer jahrzehntelangen gesellschaftlichen Tabuisierung des Themas wüssten viele ‚Kinder des Krieges‘ nichts von ihrem eigenen Schicksal.

Der letzte Vortrag der Tagung wurde von einem dänischen ‚Wehrmachtskind‘ gehalten. *Arne Øland* (Repräsentant von Born of War, international network) berichtete in seinem Vortrag „Practical, juridical and political suggestions – voices from BOW i. n. representatives“ über die Schwierigkeiten, denen sich ‚Kinder des Krieges‘ stellen müssen, um ihre biologischen Väter ausfindig zu machen. Da die Gesetze in den einzelnen Ländern verschieden sind, sei es oftmals schwierig und manchmal unmöglich, an die nötigen Akten zu kommen. Abschließend stellte er die Organisation BOW i. n. vor, die 2007 gegründet wurde und sich als ein internationales Netzwerk verstehe, das die ‚Kinder des Krieges‘ über Grenzen hinweg unterstütze und koordiniere. Zudem

sei es ein Ziel der Organisation, präventiv tätig zu werden. Seit Jahrzehnten mit Fragen nach Identität und biologischer Herkunft befasst, diskutiert BOW i. n. auch aktuelle Problematiken, wie die Bedeutung der biologischen Herkunft bei Kindern von Samen- oder Eispender_innen.

In der anschließenden Abschlussdiskussion wurden die zwei Tage angeregt resümiert. Man war sich einig, dass die Erforschung der Situation von ‚Kindern des Krieges‘ wichtig und zukunftsweisend sei. Die bereits erlangten Ergebnisse bergen Möglichkeiten, die in aktuellen Situationen anzuwenden sein könnten. Auf politischer Ebene sei es von besonderer Wichtigkeit, internationale Richtlinien zu schaffen, die die Rechte der Frauen und ihrer Kinder sicherten. Die Stärkung der Rechte von Frauen sei oftmals auch der beste Schutz für die Kinder, nicht immer aber seien die Interessen von Frauen und Kindern identisch. Besonders die unmittelbaren Bedürfnisse in Hinsicht auf Gesundheit, Ernährung und Ausbildung müssten sichergestellt werden. Auf wissenschaftlicher Ebene sei es hingegen besonders wichtig, die bereits gesicherten Daten der ‚Kinder des Krieges‘ systematisch zu sammeln. Es müssten international vergleichende und interdisziplinäre Forschungen zu Lebensverläufen von Müttern und ihren ‚Kindern des Krieges‘ durchgeführt werden. Darüber hinaus sei es unabdingbar, den Fokus der Forschung verstärkt auf die Täter_innen von sexueller Gewalt zu legen. Wissen über die verschiedenen militärischen Gruppen, deren Kulturen, ethnischen Prinzipien, Verhaltensregeln und Geschlechterrollenvorstellungen sei notwendig, um sexuelle Gewalt im Krieg zu bekämpfen.

Auch müsse darauf hingearbeitet werden, den ‚Kindern des Krieges‘ einen besseren Zugang zu den Archiven zu ermöglichen. Ein weiterer Konsens bestand in Bezug auf die Forderung, verstärkt interdisziplinäre Projekte zu fördern und finanziell zu unterstützen sowie die Forscher_innen aller Disziplinen stärker miteinander zu vernetzen. Zum Abschluss der Tagung wurden Grundzüge einer Empfehlung erarbeitet, die an die relevanten Interessengruppen weitergeleitet werden sollen.

Kontakt und Information
Daniela Reinhardt
daniela.reinhardt@uni-koeln.de

Buchbesprechungen

Christian Nestler rezensiert

Hippmann, Cornelia (2014): Ostdeutsche Frauen in der Politik. Eine qualitative Analyse

Reihe: Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung.
ZBBS-Buchreihe, 450 Seiten, 53,00 €, ISBN 978-3-8474-0177-3, Verlag Barbara Budrich,
Opladen, Berlin, Toronto

Die Gleichberechtigung der Frau, eigentlich eine Selbstverständlichkeit, musste und wird de facto in allen Lebensbereichen erkämpft. An dieser Tatsache ändern auch prominente Verlautbarungen, wie Präambel und Art. 16 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte oder der Art. 3 des deutschen Grundgesetzes, nichts. Dabei macht Letzterer die Förderung der Gleichstellung von Mann und Frau in der Gesellschaft sogar zur Staatsaufgabe mit Verfassungsrang. Praktisch ist die Durchsetzung des dieser Art formulierten Ziels ein langwieriger Prozess mit zahlreichen und hohen Hürden. Zu denken wäre hier beispielsweise an die – zum Teil bis heute – homosozial geprägte Wissenschaft, in der sich diese Zusammensetzung zusätzlich hochgradig reproduziert (Bock 2015, Pionierarbeit; Bourdieu 1992, Homo academicus). In gleicher Weise interessant und für die gesamte Gesellschaft charakteristisch ist die Politik, welche zumindest in den westlichen Demokratien unter anderem auf den Pfeilern Legitimation und Repräsentation beruht. Daher wäre es in jedem Fall für Parlamente, gerade in Verhältniswahl-systemen, naheliegend, eine 50:50-Vertretung der Geschlechter zu haben – genau genommen sogar 51:49, da es mehr Frauen als Männer gibt. Die Geschichte der Bundesrepublik seit 1949 spiegelt diese Logik keinesfalls wider. So waren noch in den 1970er Jahren nicht einmal zehn Prozent aller Abgeordneten im Bundestag, in den Landtagen und auf kommunaler Ebene weiblich. Seitdem ist bis zur Jahrtausendwende ein Trend nach oben quantitativ nachweisbar. Diese Zahlen variieren graduell zwischen nationalen Wahlen sowie dem Europaparlament und liegen zwischen rund 25 und 40 Prozent. Eine andere Dimension der gleichen Thematik wären Spitzenpositionen, beispielsweise Bürgermeister- und Ministerämter oder Staatssekretärs- beziehungsweise allgemeiner Verwaltungsposten. Hier ist der Trend zwar gleichfalls ansteigend, aber nicht im selben Verhältnis.

Auf diese positive Nachricht folgt eine negative, denn trotz der Tatsache, dass die Bundesrepublik mit Angela Merkel eine Bundeskanzlerin hat, stagniert der Anteil von Frauen in der Politik seit zehn bis 15 Jahren auf dem angegebenen Niveau, partiell ist er sogar leicht rückläufig. Hieraus ergibt sich die erkenntnisleitende Forschungsfrage nach fördernden und hemmenden Faktoren für weibliche Partizipation an Politik. Dabei sind gerade Lebenswege – von erfolgreichen und im Zweifel gescheiterten Fällen – dazu geeignet, Kontexte, Prozesse, Interaktionen und Herausforderungen besser zu verstehen.

Cornelia Hippmann liefert mit „Ostdeutsche Frauen in der Politik“ eine entsprechende und daher zeitgemäße Analyse. Zusätzlich nimmt sie 25 Jahre nach Mauerfall und Wiedervereinigung besonders die „andere Hälfte“ der Republik in den Blick. Der Band ist in der von Werner Fiedler, Jörg Frommer, Werner Helsper, Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki, Ursula Rabe-Klebeg und Fritz Schütze herausgegebenen ZBBS-Buchreihe „Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung“ erschienen. Es handelt sich um die 2013 an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg angenommene Dissertation der Autorin.

Neben der dem Thema innewohnenden Relevanz unterstreicht die Autorin, dass sie sich abseits der vorhandenen quantitativen Betrachtungen explizit mithilfe von „24 ausführlichen autobiographisch-narrativen Interviews mit ostdeutschen Politikerinnen aus den fünf Parteien, CDU, SPD, Die Linke, Bündnis 90/Die Grünen und FDP (im Verhältnis 8/8/4/2/2)“ qualitativ an ihr Forschungsobjekt annähert. Konkret ist das Ziel „[der] vorliegende[n] Dissertationsschrift im mikrosoziologischen Interessenspektrum nach den Lebensgeschichten und konkreten Handlungssituationen der ostdeutschen Politikerinnen“ zu suchen (S. 25).

In seiner Struktur folgt der Band dem innovativen Gedanken, eine Tetrade von Theorie, Kon-

text, Empirie und Modell zu schaffen. Dafür folgt auf die Danksagung, die Worte zum Geleit vom Doktorvater Fritz Schütze und die klassische Einleitung die Darstellung des theoretischen Hintergrundes. Dieser Teil deckt die ganze Breite der „Theorien zum Geschlecht“ inklusive der „radikalkonstruktivistischen Perspektive“ von Judith Butler ab, beschreibt die „hegemoniale Männlichkeit“ und fragt nach einer „hegemonialen Weiblichkeit“ – mit einer ambivalenten, aber partiell positiven Antwort. Die Autorin untersucht dabei – Niklas Luhmann folgend – vor allem die systemische Dimension. Von hier aus wird der gesellschaftliche Bereich „Politik“ im theoretischen Fokus von Macht ausgeleuchtet. In der gebotenen Kürze erörtert die Verfasserin den „bestehende(n) Machtvorsprung des männlichen Geschlechts in der Politik“.

Der Hauptteil beginnt unter der Überschrift „Handlungsschwierigkeiten von Spitzenpolitikerinnen der 1970er und 1980er Jahre“ mit der Vorstellung des Kontextes. Vor diesem Hintergrund bietet dieses Kapitel die Blaupause für den Vergleich der Entwicklungslinien der im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden ostdeutschen Frauen. Der Status als Ausnahmepersonlichkeit in einem weitgehend traditionell geprägten Umfeld, in dem die Rolle der Frau innerhalb der Familie noch sehr deutlich im Bereich „Kinder und Haushalt“ verortet war, dokumentiert die unterschiedlichen Lebensentwürfe in den beiden deutschen Gesellschaften zwischen 1949 und 1989. Die anschließende Analyse der Karrieren der ostdeutschen Politikerinnen erfolgt auf zwei Ebenen. Zum einen werden auf knapp 70 Seiten die Ergebnisse der Interviews präsentiert, zum anderen wird die „Selbstdarstellung im Fernsehen“ analysiert. Der zweite Aspekt ist deshalb von besonderem Interesse, weil es den Umgang mit dem männlich geprägten Feld verdeutlicht. Daher ist es folgerichtig, von eher männlichem oder weiblichem Verhalten von Frauen in der Medienöffentlichkeit zu sprechen. Die Strategien sind dabei sehr ausdifferenziert (S. 318).

Im vierten Teil steht die Konstruktion eines theoretischen Modells im Zentrum der Ausführungen. Dabei wird der Faktor „Generation“ in die Diskussion eingebracht. Das Mannheimsche Konzept von Lagerung, Zusammenhang und (möglicher) Einheit wird innerhalb gewisser Geburtsjahrgänge umgekehrt und auf seine Bedeutung für die individuelle Biografie hin befragt. Als Ergebnis zeigte sich, dass die Befragten ihren Lebensweg entsprechend den innerhalb ihrer Generation „erwarteten“ Prämissen geplant haben und dass das Abweichen von diesem Pfad als Herausforderung oder gar als Kampf empfunden wurde (S. 415f.).

Die Relevanz der Arbeit ist klar belegt und durch das gut begründete methodische Vorgehen entsteht ein Alleinstellungsmerkmal zu anderen Publikationen. Allerdings gibt es durchaus Veröffentlichungen zum Thema, die auf qualitativen Erhebungen beruhen. Im literarischen Bereich wären Maxi Wanders *Guten Morgen Du Schöne* (1977) oder die Studien *Soviel Freiheit hatten wir nie wieder ... Vom Aufbruch in die Wende* (1997) und *Hauptsache Arbeit – Zu Lebenskonzepten von Frauen in einem neuen Bundesland* von Christiane Bannuscher (2003) exemplarisch zu erwähnen. Es wäre hilfreich gewesen, wenn die Autorin diese in ihre Analyse einbezogen hätte. Auf diese Weise hätte sie die Aussagen ihrer Interviewpartnerinnen gerade mit Blick auf die neuen Bundesländer und die Rolle der Frau im Osten besser einordnen können. So vertraut sie bei der Bewertung und Auswertung der Interviews zu stark auf die Aussage der Gesprächspartnerinnen und vernachlässigt zum Teil den Kontext. Bei aller Individualität von Lebenswegen erzeugen die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ähnliche Handlungsmuster in vergleichbaren Situationen. Hier stellt sich also die Frage, ob ein rein auf qualitativer Forschung aufgebautes Forschungsdesign die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse in zu starkem Maße beeinflusst.

Letztlich steht die Wahl der Interviewten infrage. Mit der Verteilung auf verschiedene Parteien und Altersgruppen sowie Ost und West wird die Zahl der ähnlichen Erfahrungswerte relativ klein. Nicht zuletzt wäre das Potenzial eines Ost-West-Vergleichs größer, als es letztlich verwirklicht wurde.

Abseits dieser Anmerkungen bleibt der deutliche Mehrwert, dass mit dieser umfangreichen qualitativen Forschung, den Überlegungen zur doppelten Vergesellschaftung der Frau im Osten – als Herausforderung und gleichzeitig als Chance – und der Verbindung mit der generationalen Frage sowohl ein wichtiger Schritt zur Erforschung von sozialen Prägungen in der DDR und im wiedervereinten Deutschland als auch für die Gleichstellung der Frau in der deutschen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts geleistet wurde.

Das sehr gut editierte Buch ist allen Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern ans Herz zu legen, die sich mit Gender, generationalen Fragen und gewissermaßen dem „Stand der deutschen Einheit“ beschäftigen. Dabei ist es in seiner ideengeschichtlichen Durchdringung der Materie und seiner methodischen Spezifik, wenn nicht in Gänze als Einführung, so doch als Seminarbegleiter für entsprechende Lehrveranstaltungen zu empfehlen.

Kontakt und Information
Christian Nestler
christian.nestler@uni-rostock.de

Nicole Justen rezensiert

Gebken, Ulf/Vosgerau, Söhnke (Hrsg.), (2014): Fußball ohne Abseits. Ergebnisse und Perspektiven des Projekts ‚Soziale Integration von Mädchen durch Fußball‘

302 Seiten, 19,99 €, ISBN 978-3-19762-3 , Springer VS, Wiesbaden

Der Band „Fußball ohne Abseits“ aus der Schriftenreihe des Centrums für Bildungsforschung im Sport (CeBIS) ist ein Bericht aus der Praxisforschung. Strukturell gliedert sich der Band nach einer ausführlichen Einleitung der Herausgeber in drei Teile: I. Hintergrund und Konzeption, II. Perspektiven und III. Aus der Praxis. Neben den beiden Herausgebern befassen sich weitere 14 Autor_innen aus Wissenschaft und Praxis einzeln oder in Teams mit der leitenden Frage nach den Integrations- und Entwicklungspotenzialen des Fußballs und dessen Chancen und Herausforderungen in Bezug auf eine sozialräumlich orientierte Integrationsarbeit für die Zielgruppe der Mädchen mit Migrationshintergrund.

In Teil I. stellen Ulf Gebken, Söhnke Vosgerau, Christa Kleindienst-Cachay, Steffen Bahlke sowie Gerd Dembowski Hintergrund und Konzeption des Projektes vor. Was 2006 in einem oldenburgischen Brennpunktviertel aus einem Zusammenschluss von Student_innen, Lehrkräften, Wissenschaftler_innen und Vereinsvertreter_innen mit einer schulischen Fußball-AG für Mädchen begann, wurde zum sogenannten „Ohmsteder Modell“, das sich bundesweit etablieren konnte. Dabei bezeichnet das Konzept „Fußball ohne Abseits“ sowohl verschiedene soziale Projekte im Sport als auch ein universitäres Forschungsprojekt. Dieser ‚Doppelcharakter‘ soll „dabei das konkrete In-Beziehung-Setzen von gesellschaftlichen Fragestellungen und lokalen Problemen und die Entwicklung von Lösungsstrategien und Handlungsoptionen“ (S. 6) ermöglichen. Eingang wird von Ulf Gebken ausführlich rekapituliert, was sich innerhalb von zehn Jahren „Ohmsteder Modell“ getan hat. Er geht dabei von den Anfängen bis hin zur bundesweiten Umsetzung auf die Projektentwicklungen ein. Folgend geben Gebken und Söhnke Vosgerau entlang der Faktoren Teilhabe, Empowerment und Anerkennung einen noch vertiefenderen Einblick in die Projektbausteine und reflektieren deren Entwicklung. Interessant ist dabei vor allem die Darstellung der vier Projektstufen: ausgehend von der niedrighschwelligigen Partizipation in Mädchenfußball-AGs und bei Turnieren (Stufe 1) über das Mitspielen im Fußballverein (Stufe 2) sowie die Ausbildung zur Fußballassistentin und das Enga-

gement in Übungsgruppen (Stufe 3) bis hin zur selbstständigen Leitung von Übungsgruppen (Stufe 4). Neben der Vorstellung der Stufen sind auch deren Merkmale und Ziele genannt sowie die dazugehörigen Institutionen. Danach wird von Christa Kleindienst-Cachay und Steffen Bahlke der aktuelle sportwissenschaftliche Forschungsstand aufgezeigt. Es wird aus einer systemtheoretischen Perspektive auf die Chancen der Integration von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund durch den Sport geschaut und konstatiert, dass nicht nur der Aspekt Migration den Zugang zum Sport für diese Zielgruppe erschwert, sondern vielmehr sich miteinander verschränkende Merkmale hemmend wirken. Damit bewegen sich Autorin und Autor mit ihren Ausführungen im Analysekonzept der Intersektionalität, welches noch allzu selten innerhalb solcher Projekte zum Tragen kommt. Mit konkretem Fokus auf den Fußball thematisiert Gerd Dembowski daran anknüpfend kritisch das „soziale Machtfeld des Fußballs zwischen Abgrenzung und Zusammenkunft“ (S. 96). Laut Dembowski und anderen Forscher_innen, auf die er sich bezieht, ist der Fußball innerhalb seines Regelbildes durch ein binäres, häufig abwertendes „Konstrukt aus ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘“ (S. 96) aufgeladen. Er betont, dass dieser Fakt in der Beschäftigung mit den sozialen Inklusionsmöglichkeiten durch den Fußball mitgedacht werden müsse, da dieser auch die Gefahr von Exklusion berge. Es müsse ergo auch über die Weiterentwicklung des Fußballs an sich nachgedacht werden.

Stefan Schache eröffnet den II. Teil des Bandes durch eine theoretische Auseinandersetzung mit den Begriffen und pädagogischen Konzeptionen zu Integration und Inklusion. Der Autor geht davon aus, dass es, um „die integrativen Potentiale der Projekte auch auf dem Fundament einer inklusiven Gesellschaft entfalten zu können [...] eines weiteren Konstrukts [bedarf]: der Förderung der Selbstkompetenz“ (S. 111). Es reiche nicht aus, anzunehmen, dass Sport an sich eine Integrationsfunktion innehat. Man müsse sich auch mit den Mechanismen und Forderungen beschäftigen, die in den Konzepten von Integration und Inklusion angelegt seien, und

zwar vor dem Hintergrund der dazugehörigen gesellschaftlichen Diskussionen. Es dürfe nicht darum gehen, dass Integration im Sinne einer reinen Assimilation gedacht werde, das Ziel solle vielmehr eine Anerkennung vielfältiger Bedürfnisse und Kompetenzen sein, was immer noch eine große gesellschaftliche Herausforderung darstelle. Schache bringt auf den Punkt, dass die im Band vorgestellten Projekte einen gelungenen Anfang markieren, der dazu beitragen könne, die Selbstkompetenz so zu fördern, dass sich inklusive Gedanken weiterentwickeln könnten, um auch auf gesellschaftlicher und struktureller Ebene Veränderungen hervorzubringen. Um das freiwillige Engagement im organisierten Sport und dessen Entwicklung in Deutschland geht es in dem Beitrag von Bastian Kuhlmann. Freiwilliges Engagement sei ein „aussagekräftiger Indikator für Integration, weil hier nicht nur passive Mitgliedschaft, sondern von einer aktiven Partizipation ausgegangen werden kann“ (S. 126). Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund seien in ehrenamtlichen Funktionen noch selten in den Vereinen zu finden, sodass die Ausbildung zur Fußballassistentin innerhalb der Stufe 3 des „Ohmsteder Modells“ eine gute Basis darstelle, die zeigen könne, dass sozialraumorientierte Qualifizierungsangebote dazu beitragen, dass sich das Ehrenamt in Vereinen stabilisiere und gleichzeitig dazu ver helfe, Mädchen und Frauen zu erreichen und sie zu gut ausgebildetem Nachwuchs im Vereinssport werden zu lassen. Der Bedeutung von Gender, insbesondere im Sport, nehmen sich Katharina Althoff und Ellen Koettelwesch in ihrem anschließenden Beitrag an. Sie fragen unter anderem danach, ob und, wenn ja, wie „tradierte Geschlechterklischees zu einer Chancenungleichheit bezüglich der Partizipation am Fußballsport“ (S. 142) beitragen. Sich dieser Frage zuzuwenden, sei im Speziellen für Projekte wie die im Band dargestellten unerlässlich, um die gefundenen Antworten und Hinweise für die praktische Umsetzung der Projekte berücksichtigen zu können, damit es nicht zu einer unreflektierten Reproduktion von binären Rollenbildern – hier im Bereich des Fußballs – komme und damit unbeabsichtigt verstärkt werde, was weiterentwickelt werden solle. Die Autorinnen halten fest, dass „Mädchen mit niedrigem Sozialstatus und Migrationshintergrund die größten Aktivitätsdefizite aufweisen“ (S. 151) und im Fußballsport unterrepräsentiert seien (vgl. S. 158). Resümierend wird betont, dass gerade der Baustein 1 des „Ohmsteder Modells“, die schulischen Mädchenfußball-AGs, eine Möglichkeit für die Zielgruppe biete, sich dem Bewegungsfeld Fußball annähern zu können. Dabei seien Gelingens-

bedingungen und Hemmnisse noch weitestgehend unerkannt, allerdings sei deutlich, dass sich vor allem im praktischen Handeln der im Verein tätigen Verantwortlichen zeigen müsse, ob die im Vorfeld formulierten Anforderungen an sie umsetzbar seien und eine positive Wirkkraft erzielen könnten (vgl. S. 162). Der zweite Teil des Bandes wird abgerundet durch einen Beitrag von Lea Segel, die sich mit der Kooperation zwischen Schulen und Vereinen befasst, da diese für die Realisation solcher Projekte notwendig seien. Dabei analysiert Segel Chancen und Grenzen der Kooperationen, zeigt den entsprechenden Forschungsstand auf und beschreibt Kooperationskonzepte. Anhand von Kategorien, die sie aus einer Interviewstudie generieren konnte, thematisiert sie Aspekte der Kommunikation, Finanzierung, Professionalisierung, Motivation, Infrastruktur, Umsetzung und Rahmenvereinbarung, die allesamt für eine gelingende oder überhaupt erst mögliche Kooperation zwischen Schule und Verein bedeutsam sind. Als mögliches Bindeglied sieht Segel dabei die Schulsozialarbeit. Dazu müssten jedoch auch „die jeweiligen Landesregierungen ihre Rahmenbedingungen im Zusammenhang mit der Ganztagschulentwicklung überprüfen und ggf. nachbessern“ (S. 190). Im III. Teil des Bandes kommen Praktiker_innen zu Wort. Den Anfang macht Söhnke Vosgerau mit der ausführlichen Darstellung einer Evaluationsstudie von maßgebend vier Mädchenfußballprojekten aus Bremen, Hessen, NRW und dem Saarland. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass in denjenigen Projekten, in denen alle Bausteine des „Ohmsteder Modells“ zur Anwendung kamen und ineinandergriffen, gute Ergebnisse erzielt werden konnten mit Blick auf eine gelingende Integrationsarbeit im Sport (vgl. S. 236). Als besonderer Erfolg wird hervorgehoben, dass durch das Modell nicht nur isolierte Angebote geschaffen werden, sondern Strukturen entstehen konnten, „die nachhaltig in den Sozialräumen wirken können“ (S. 237). Folgend werden verschiedene Praxisprojekte vorgestellt, die zeigen, welche Chancen und Herausforderungen sich bei der Umsetzung in verschiedenen Sozialräumen ergeben und wie die Integration und lokale Sportentwicklung durch die Projekte gefördert werden konnten. Kerstin Pöbiger und Söhnke Vosgerau wenden sich dem Projekt „MICK – Mädchen kicken mit“ in Oldenburg zu. Martin Goerlich stellt die Merkmale und Differenzen von Arbeitsgemeinschaften und Vereinsangeboten in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und die Autor_innengemeinschaft, bestehend aus Birte Bergener, Tim Cassel, Ulf Gebken, Martin Goerlich, Bastian Kuhlmann, Janina Langenbach sowie Hannes Teetz, veran-

schaulich Best-Practice-Beispiele aus den Projekten. Anhand dessen wird besonders sichtbar, wie unterschiedlich die individuelle Umsetzung des Modells aussehen kann, und es wird verdeutlicht, dass erst eine am jeweiligen Sozialraum orientierte Herangehensweise zur Implementierung mit nachhaltiger Wirkung in den Stadtteilen führt. In einem Interview mit Söhnke Vosgerau nimmt Grundschullektor Hermann Städtler Bezug auf die Erfahrungen mit dem „Ohmsteder Modell“ an einer sogenannten Brennpunktschule in Hannover, bevor Ulf Gebken und Söhnke Vosgerau einen resümierenden Blick auf die versammelten Beiträge werfen und zu einem Ausblick kommen. Ihrer Einschätzung nach sollte das „Ohmsteder Modell“ in seiner Außenwahrnehmung nicht nur auf das Thema Integration innerhalb des Sports reduziert werden, sondern auch in seinen Potenzialen in Bezug auf eine „sozialräumliche soziale Integration der Mädchen durch die forcierte Kooperation von Grundschulen und Vereinen vor Ort, die Weiterentwicklung einer niederschweligen und geschlechtssensiblen Sportpädagogik, der Entwicklung nachhaltiger Qualifizierungsmodelle zur Stärkung des freiwilligen Engagements und das Empowerment sozial abgehängter und problematisierter Stadträume“ (S. 301) gesehen werden.

Die Publikation ist durchweg gut zu lesen und hält für alle am Thema Interessierten eine Fülle von theoretischen Auseinandersetzungen und einen Einblick in die Erfahrungen mit den praktischen Umsetzungen bereit. Besonders hervorzuheben ist der Einbezug sowie die Verknüpfung von theoretischem Wissen und praktischen Erkenntnissen zum „Ohmsteder Modell“. Speziell

im ersten Teil des Bandes findet eine kritische Beschäftigung mit Begrifflichkeiten, pädagogischen Konzepten sowie gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren statt. Man merkt den Autor_innen die Leidenschaft für ihr Tun an, und es ist deutlich erkennbar, dass viele Gedanken und Menschen dazu beigetragen haben, damit aus einem kleinen Projekt ein Modellprojekt von bundesweiter Größe werden konnte. Die ausführliche und gut nachvollziehbare Stufung innerhalb dieses Modells stellt eine herausragende Grundlage dar, um Projekte innerhalb der verschiedensten Sozialräume ins Leben rufen zu können, und dabei bleibt nicht unberücksichtigt, welche Grenzen und Herausforderungen bestehen können. Interessant hätte sein können, wenn nicht nur wissenschaftliche Fachexpert_innen und Praktiker_innen zu Wort gekommen wären, sondern auch den Mädchen, die sich durch die Projekte dem Bewegungsfeld Fußball angenähert haben, mehr Aufmerksamkeit in Form von direkten Zitaten hätte geschenkt werden können. Es wäre interessant gewesen, zu lesen, wie sie die Angebote erleben bzw. erlebt haben und welche Auswirkungen sie selbst dem zuschreiben. Dadurch hätte noch eine weitere Perspektive aufscheinen können, die vielfältigstes Material für weiterführende Diskussionen geliefert hätte. Insgesamt betrachtet ist sowohl das Projekt als auch die Publikation all jenen zu empfehlen, die sich umfassend mit den Möglichkeiten der Entwicklung von Geschlechtergerechtigkeit im Sport – insbesondere im Fußball – auseinandersetzen wollen und sowohl an theoretischem Wissen als auch an einem Einblick in bestehende Projekte interessiert sind.

Kontakt und Information
Dr. Nicole Justen
nicole.justen@uni-due.de

Felizitas Sagebiel rezensiert

Langfeldt, Bettina/Mischau, Anina (Hrsg.), (2014): Strukturen, Kulturen und Spielregeln. Faktoren erfolgreicher Berufsverläufe von Frauen und Männern in MINT

273 Seiten, 39 €, ISBN 978-3-8487-1339-4, Nomos Verlag, Baden-Baden

Der Sammelband basiert vorwiegend auf Tagungsbeiträgen, die im Rahmen der Abschlusstagung des BMBF-Projekts „Geschlechterdisparitäten in Berufs- und Karriereverläufen von MathematikerInnen und PhysikerInnen innerhalb und außerhalb klassischer Beschäftigungsmodelle“ 2013 vorgestellt wurden. Acht Beiträge beschäftigen sich mit empirischen Geschlechterforschungen, sechs weitere mit praxisorientierten gleichstellungspolitischen Analysen und Berichten.

Martina Erlemann stellt eine ethnografische Untersuchung von Geschlechter-Fachkulturen in der Physik vor und breitet dafür ausführlich den Stand von internationaler genderorientierter Wissenschafts- und Technikforschung aus. Die Geschlechterkulturen differenziert sie unter drei Perspektiven: der expliziten Thematisierung von Geschlecht im Alltag der ForscherInnen, dem Doing Gender in Interaktionen und geschlechtlichen Praktiken. Untersuchungsorganisationen sind außeruniversitäre Forschungseinrichtungen (Institute der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft). Entsprechend dem Stand der empirischen Forschung gibt Erlemann nur Beispiele für die untersuchten Geschlechterdimensionen.

Grit Petschick stellt eine ethnografische Untersuchung von PromovendInnen in den Naturwissenschaften vor, insbesondere ChemikerInnen und PhysikerInnen in Exzellenzclustern. Die empirische Basis ist wie beim vorherigen Projekt von Erlemann Teil des Verbundprojekts „gender-Dynamiken“. Ausgehend von Ergebnissen bisheriger Forschung, wonach Frauen weniger abgesichert promovieren (seltener auf Haushaltsstellen) und weniger aktiv Betreuung einfordern, als Eltern stärker belastet sind und weniger fachliche Anerkennung erfahren, richtet Petschick den ethnografischen Blick auf wissenschaftliche Praktiken (z. B. bei Publikationen) und habitualisiertes Handeln unter Geschlechteraspekten.

Exzellenz und Gender ist auch im hochschulpolitischen Beitrag von Petra Kehr und Carmen Leicht-Scholten Gegenstand, wobei der Fokus auf Veränderungsprozessen im Rahmen von Hochschulentwicklungsprozessen in Richtung „entrepreneurial university“ liegt. Die Autorinnen diskutieren, inwieweit sie durch neue Manage-

mentstrukturen neue Karrierewege auch für Frauen öffnen könnten.

Den beruflichen Erfolg von MathematikerInnen und PhysikerInnen haben die Herausgeberinnen zusammen mit ihrem Team aus Florian Reith und Karin Griffith zum Thema ihres Beitrags gemacht. Darin untersuchen sie auf der Basis einer quantitativen Online-Befragung von PhysikerInnen (n=4462) und MathematikerInnen (n=534) objektive und subjektive Faktoren beruflichen Erfolgs. Gefragt wird, inwiefern die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen von Wissenschaft und Forschung auf geringere Performanz, schwächere Aufstiegsmotivation, mangelnde Anerkennung der Leistung oder andere Faktoren zurückzuführen ist. Interessant ist, dass sich die Einschätzungen von Männern und Frauen teils nur wenig unterscheiden und dass die Unterrepräsentanz in Führungspositionen von beiden stark auf die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf reduziert wird, obgleich Frauen teilweise von eigenen Diskriminierungserfahrungen sprechen.

Ulrike Busolt untersucht mit ihrem Team aus Constantin Wiegel und Sabrina Weber „ForscherInnen und ErfinderInnen in der deutschen Privatwirtschaft“. Außer der interpretierenden Deskription von Statistiken zu Forscherinnen und Erfinderinnen wird eine Befragung von MINT-Studierenden zu ihrem gewünschten Tätigkeitsfeld nach dem Studium bezüglich Forschung und Entwicklung vorgestellt, um zu vergleichen, ob sich die Motivation bereits im Studium nach Geschlecht unterscheidet, was nicht gefunden wurde. Diskutiert wird, warum Frauen weniger Erfindungen in Form von Patenten vorweisen und welche Rolle dabei ihre geringe Anzahl in Führungspositionen spielt. Individualpräferenzen scheinen gegenüber geschlechterstereotypen Rekrutierungspraktiken und Arbeitsstrukturen keine Rolle zu spielen.

Desirée H. Ladwig, Michel E. Domsch und Morvarid Dehnavi untersuchen in ihrem Beitrag, inwiefern Fachlaufbahnen alternative Karriereoptionen in Unternehmen sind und ob Frauen hier eine zusätzlich Chance auf Führungspositionen im Zusammenhang mit Projektentwicklung hätten. Dazu haben sie halbstrukturierte

Interviews mit hochqualifizierten MINT-ExpertInnen über deren Karriereerfahrungen gemacht. Als attraktiv werden von männlichen und weiblichen InterviewpartnerInnen u. a. die größere Freiheit, die bessere Familienvereinbarkeit und die geringere Verantwortung gegenüber der Führungslaufbahn angeführt. Als negativ werden u. a. die geringere Entscheidungsbeteiligung, die fehlende Transparenz und Gleichwertigkeit der Fachlaufbahn genannt.

Martina Schraudner untersucht mit ihrem Team aus Angelika Trübswetter, Katharina Hochfeld und Simone Kaiser in einem sehr klar strukturierten Artikel unternehmenskulturelle Hürden auf dem Weg in Führungspositionen. Grundlage bildet eine qualitative Studie mit 220 leitfadengestützten Interviews in neun Unternehmen. Bei Führungsstilen werden die sogenannten männlichen Ausprägungen immer noch als die idealen angesehen und Führungsfrauen als die „Anderen“ abgewertet oder, wenn Frauen gleiches Führungsverhalten zeigen, wird ihr Verhalten als nicht passend eingeordnet, sie befinden sich somit in einer Double-Bind-Situation. Die Unternehmenskultur wird unter Bezug auf Schein (1985) auf drei Ebenen erfasst. Als Ergebnis zeigen die Autorinnen, dass immer noch geschlechterstereotype Zuweisungen bei der Kompetenzeinschätzung für Führungspositionen entscheidend sind. Die Stärken männlicher Führungskräfte wie Durchsetzungsfähigkeit, Selbstmarketing, Selbstbewusstsein und Netzwerken werden nicht als Stärken weiblicher Führungskräfte genannt. Sogenannte „weibliche Führungsstärken“ können wiederum als Karrierehindernisse wirken. Besonders die besseren Netzwerkmöglichkeiten werden als männlicher Führungsvorteil gesehen.

Edelgard Kutzner untersucht mithilfe eines Diversity-Tools, inwiefern der sogenannte „weibliche Sachverstand“ Frauen zu Führungspositionen verhilft oder mithilfe der einhergehenden Stereotypisierung entgegengesetzte Wirkungen mit sich bringt. Im Ergebnis postuliert sie, dass

sowohl der Gleichheits- als auch der Wirtschaftlichkeitsdiskurs bei Diversity auf normativen Überlegungen beruhen. Das von ihr skizzierte Diversity-Tool könne zur Sensibilisierung und Dekonstruktion stereotyper benachteiligender Vorstellungen beitragen.

Frauen- und Gleichstellungspolitik am Beispiel ausgewählter MINT-Fächer mit Fokus auf Mathematik und Physik entwickelt aus Sicht einer zentralen Frauenbeauftragten Mechthild Koreuber für die Freie Universität Berlin. Dabei kommt dem Ziel eines Wandels von Disziplinen-, Fachbereichs- und Institutionenkulturen eine besonders Bedeutung zu. Der Beitrag lotet aus, wie Veränderungen in der Gleichstellung und Genderpolitik insbesondere am Beispiel der Fächer Mathematik und Physik erreicht werden könnten.

Mit dem Veränderungsansatz des Images und der geschlechtergerechten Studiengestaltung in der Informatik am Beispiel des Frauenstudiengangs Informatik und Wirtschaft an der HTW Berlin beschäftigt sich der Beitrag von Helene Barke und Juliane Siegeris. Drei gleichstellungspraktische Beiträge beschäftigen sich mit Institutionen außeruniversitärer Forschung: der Helmholtz-Gemeinschaft (Britta Bergfeldt) und der Max-Planck-Gesellschaft (Ulla Weber). Bezogen auf die außeruniversitäre Forschung mit dem Fokus der „Steigerung des Wissenschaftlerinnenanteils“, der „Karriere in der außeruniversitären Forschung“ und der „gendergerechten Wissenschaftskultur“ werden Ergebnisse eines Workshops von Bärbel Thielicke vorgestellt.

Als alternative Karriereoption stellt Jutta Dehoff-Zuch für Mathematikerinnen und Physikerinnen die Selbständigkeit aus der Sicht einer Gründungsberaterin dar.

In der Heterogenität der Einzelbeiträge spiegelt die Veröffentlichung die unterschiedlichen Schwerpunkte und die unterschiedliche Qualität der Tagungsvorträge wider, wobei einige Forschungen interessant und innovativ sind.

Gisela Steins rezensiert

Brandes, Holger/Andrä, Markus/Röseler, Wenke/Schneider-Andrich, Petra (2016): Macht das Geschlecht einen Unterschied? Ergebnisse der „Tandem-Studie“ zu professionellem Erziehungsverhalten von Frauen und Männern

197 Seiten, 28 €, ISBN 978-3-8474-0616-7, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Der 197 Seiten umfassende Band beschäftigt sich intensiv mit dem professionellen Erziehungsverhalten von Männern und Frauen in Kindertageseinrichtungen. Auf Basis eines methodenkombinierenden Ansatzes mit systematisch durchgeführten Beobachtungen in quasi-experimentellen Settings sowie begleitenden Interviews und Fragebögen wird differenziert untersucht, ob sich Männer im Bereich professioneller Erziehung in ihrem Umgang mit Kindern von ihren Kolleginnen unterscheiden, ob sie andere Themen und Neigungen der Kinder aufgreifen und ob sich ein Gewinn, den Kinder durch mehr Männer in Kitas erfahren, objektivieren und konkretisieren lässt. Nach einer hoch informativen Einleitung, in der wichtige Argumente in der gegenwärtigen Debatte über „Mehr Männer in Kitas“ genannt werden, und einem differenzierten Überblick über die relevante Forschung ist man voller Spannung bereit, sich diese Tandem-Studie doch einmal anzuschauen. Auch wenn die Autoren und Autorinnen die Ergebnisse vorab zusammenfassend verraten, werde ich dies in dieser Rezension nicht tun. Nur so viel: Der Band ist bis zum Ende lesenswert und spannend geschrieben und selbst für erfahrene Forschende auf diesem Gebiet ein außerordentliches Lesevergnügen.

Was macht den Band so lesenswert? Wie die Autoren und Autorinnen selber schreiben, wissen wir bislang sehr wenig zu diesem Thema. Alltagstheorien gibt es viele und sogar politische Forderungen; allerdings ist die wissenschaftliche Basis, die mit kontrollierten Studien arbeitet, so gut wie nicht existent.

Genau so eine Untersuchung stellt die Tandem-Studie dar: Männliche Fachkräfte werden einbezogen und das faktische Geschehen in pädagogischen Situationen wird beobachtet. Insofern ist die Tandem-Studie als eine naturalistische Studie mit einer hohen ökologischen Validität zu bezeichnen. Die Tandem-Studie wurde von November 2010 bis Juni 2014 durch die evangelische Hochschule in Dresden durchgeführt; in Auftrag gegeben wurde sie vom Deutschen Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, flankierend zum Bundesprogramm „MEHR Männer in Kitas“.

Tandem heißt die Studie deswegen, weil Fachkräfte untersucht wurden, die jeweils zu zweit über längere Zeit in einer Einrichtung mit einer Kindergruppe zusammenarbeiten. Nur so konnte gewährleistet werden, dass auch Interaktionen beobachtet werden konnten, die Routinen des Alltags im Umgang mit den Kindern darstellen. Die untersuchte Stichprobe der Studie setzt sich aus 41 männlichen und 65 weiblichen Fachkräften zusammen, die mit Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren arbeiten. 41 weibliche und männliche Fachkräfte wurden direkt verglichen und zusätzlich 24 miteinander arbeitende weibliche Fachkräfte als Kontrollgruppe. Das ist hervorzuheben: Kontrollgruppen im natürlichen Setting zu erheben, ist ein sehr erschwerender Umstand, der hier aber bewältigt wurde. Im Hinterkopf zu behalten ist, dass die Größe der Stichprobe vor dem Hintergrund zu bewerten ist, dass es zum Zeitpunkt der Durchführung nur 12 000 ausgebildete männliche Fachkräfte gab, wovon nur Tandems und auch nur Freiwillige in Betracht gezogen werden konnten.

Aufgrund der Beobachtung einer quasiexperimentellen Einzelsituation und einer teilstandardisierten Gruppensituation wurde also das Verhalten der Fachkräfte eingeschätzt. Eine wichtige Rolle spielte die standardisierte Analyse der videografierten Einzelsituationen. Es konnte analysiert werden, wer was womit und wie mit welchem Ergebnis (im Umgang mit den Kindern) macht. In einem zweiten Schritt wird unter Anwendung qualitativer Methoden tiefer in die Materie eingestiegen: Die Einzelsituationen werden in Bezug auf Schlüsselszenen ausgewertet, die Hinweise auf ‚doing gender‘ in konkreten Interaktionen lieferten. Auch die Perspektive der Untersuchten auf sich selbst wird durch Interviews eingeholt. Schließlich werden ausführlich die qualitativen Analysen der teilstandardisierten Gruppensituationen wiedergegeben, in denen die Interaktionen der Fachkräfte und der wechselseitige Wirkungszusammenhang mit den Kindern offengelegt werden können.

Wie machen es denn die Männer und die Frauen? Unterscheiden sie sich im Umgang mit den Kindern und in der Interaktion mit ihrem Partner und

Kontakt und Information
Prof. Dr. Gisela Steins
gisela.steins@uni-due.de

ihrer Partnerin? Sehr schön an der Diskussion im letzten Kapitel ist nach der Fülle der Ergebnisse die elegante zusammenfassende Abhandlung der Ergebnisse, die ich, wie gesagt, hier nicht verrate, denn ganz ohne Einschränkung kann ich diesen Band zur Lektüre empfehlen: bildend,

spannend und einfach gut gemacht und interessant. Ein hartes Stück Arbeit, das gewinnbringend ist: Für die eigene Weiterbildung, für ein methodisches Seminar, für genderbezogene Lehre und Forschung und für Fachkräfte in pädagogischen Bereichen.

Neuerscheinungen

Véronique Sina (2016): Comic – Film – Gender. Zur (Re-)Medialisierung von Geschlecht im Comicfilm

304 Seiten, 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3336-8, transcript Verlag, Bielefeld

Welche Rolle spielt die Kategorie Gender für die Konstitution von Comic und Film? Véronique Sina geht dieser Frage anhand ausgewählter Comic- und Filmbeispiele wie Frank Millers „Sin City“, Enki Bilals „Immortel (ad vitam)“ oder Matthew Vaughns „Kick-Ass“ nach. Auf Basis einer detailreichen, vergleichenden Analyse beider Medien entwickelt sie das Konzept des performativen Comicfilms und verdeutlicht dabei gleichzeitig, wie sich Comic, Film und Gender wechselseitig generieren und produktiv aufeinander einwirken. Mit dieser Fokussierung auf die reziproke Beziehung der Performativität von Gender sowie der Medialität des Performativen leistet die Studie einen wichtigen Beitrag zu den Gender-Media-Studies.

Kontakt und Information
Dr. Véronique Sina
veronique.sina@rub.de

Claudia Mahs, Barbara Rendtorff, Thomas Rieske, Thomas Viola (Hrsg.), (2016): Erziehung, Gewalt, Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung

Reihe: Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der DGfE, 213 Seiten, 28 €, ISBN 978-3-8474-0705-8, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Erziehungsverhältnisse laufen immer Gefahr, Gewalt hervorzubringen. Gewalt wiederum hat auch oft einen Bezug zum Sexuellen. Dieser Band thematisiert die Dynamiken von pädagogischen Verhältnissen und Beziehungen angesichts der Gegenwart des Sexuellen und deren strukturell gegebene Gewaltförmigkeit. Das Spektrum der Beiträge reicht von grundlegenden Überlegungen zum Verhältnis von Gewalt und Sexualität bis hin zu Forschungsberichten aus pädagogischen Handlungsfeldern.

Kontakt und Information
Dr. Claudia Mahs
Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
cmahs@mail.upb.de

Carola Bauschke-Urban, Göde Both, Sabine Grenz, Inka Greusing, Tomke König, Lisa Pfahl, Katja Sabisch, Monika Schröttle, Susanne Völker (Hrsg.), (2016): Bewegung/en. Beiträge zur 5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2016, Sonderheft 3, 163 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Das Sonderheft versammelt unterschiedlichste Beiträge der 5. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender e.V., welche die Dynamiken, Auseinandersetzungen, Konflikte und Kämpfe, die sich um Geschlechterkonstruktionen und Geschlechter(un)ordnungen ereignen, in den Blick genommen hat. Gegenstand des Sonder-

hefts sind Bewegung/en in ihrer Vieldeutigkeit; verschiedene ‚Bewegungen‘ stehen hier als politische Stellungnahmen und soziale Praxen im Zentrum. Die Autor_innen beschäftigen sich etwa mit dem Überschreiten von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität, bewegten/beweglichen Subjektpositionen, Affektpolitik, queerer Handlungsfähigkeit und Radikalität, der Artikulation von Differenzen und spezifischen Bewegungs- und Körperkonstellationen, Genderkompetenz und Diversity-Politik. Sichtbar wird die Vielfältigkeit der in den Bewegungen artikulierten Perspektiven, die gerade nicht unter einem Dach zu versammeln sind, sondern auf unterschiedliche Bezüge und kontroverse, nicht konfliktfreie Positionierungen verweisen.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Stephanie Bethmann, Günter Burkart, Beate Kortendiek (Hrsg.), (2016): Liebe – Annäherungen aus Geschlechterperspektive

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2016, 8. Jahrgang – Vol. 8,
163 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Liebe – ein Gefühl, das unmittelbar in die alltägliche Lebenswelt eingebunden ist, bildet den Schwerpunkt dieser GENDER-Ausgabe. Die Beiträge vermitteln eine multidisziplinäre Perspektive auf das Phänomen ‚Liebe‘, das immer innerhalb von gesellschaftlichen Machtverhältnissen verortet werden muss. Über den Einblick in verschiedene (Forschungs-)Felder der Liebe kann deren spezifische Verflechtung mit Geschlecht aufgezeigt werden. Monika Götsch untersucht die Erzählungen von Jugendlichen über Liebe und legt dar, wie diese eine patriarchale Form der Liebe ausdrücken. Mit dem Bundestag verweist Sabina Schutter auf einen ungewöhnlichen Ort für Auseinandersetzung um die Liebe und zeigt über die Analyse von Bundestagsdebatten, wie Liebe implizit in Gesetzen eingeschrieben wird. In diesen und weiteren Schwerpunktbeiträgen beschäftigen sich die Autorinnen theoretisch und empirisch damit, wie Menschen empfinden, fühlen und handeln, wenn sie lieben.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Carola Bauschke-Urban, Judith Conrads, Elisabeth Tuider (Hrsg.), (2016): Normalität dekonstruieren: queere Perspektiven

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2016, 8. Jahrgang – Vol. 8,
160 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Queer – damit ist nicht nur die Anerkennung der Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Seinsweisen verbunden, sondern auch eine grundsätzliche Infragestellung sozialer Ordnungen, die über Dominanz und Unterordnung, Ein- und Ausschlüsse funktionieren. Welchen politischen Herausforderungen, theoretischen Fragen, empirischen Leerstellen und Widersprüchen muss sich ein queeres und queerendes Projekt heute stellen? Dieser Frage wird in diesem GENDER-Schwerpunktheft ausschnitthaft nachgegangen. So thematisiert Nicole Shephard das Potenzial queerer Perspektiven in den Diskussionen um Transnationalität, Migrationsforschung und Intersektionalitätsdiskussionen. Einen Einblick in die Lebensrealitäten nicht-heterosexueller und nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher geben Claudia Krell und Kerstin Oldemeier, indem sie Ergebnisse ihrer Studie „Coming-out – und dann ...?!“ präsentieren. Diese und weitere Beiträge des Schwerpunkts sind auch Anzeichen dafür, dass queere Perspektiven in empirischer Forschung und Praxis angekommen sind und zur produktiven Auseinandersetzung herausfordern.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@gender-zeitschrift.de

Claudia Hornberg, Andrea Pauli, Birgitta Wrede (Hrsg.), (2016): Medizin – Gesundheit – Geschlecht. Eine gesundheitswissenschaftliche Perspektive

375 Seiten, 39,99 €, ISBN 978-3-531-18321-3, Springer VS, Wiesbaden

Der Sammelband präsentiert Erkenntnisse aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen sowie erprobte Praxismodelle, die explizit Geschlechterdimensionen in gesundheitsbezogenen Fragen berücksichtigen. Ziel ist die Identifikation neuer Ansatzpunkte einer gendersensiblen Gesundheitsforschung

Kontakt und Information
Prof. Dr. Claudia Hornberg
claudia.hornberg@uni-
bielefeld.de

und -versorgung, die es als wichtige Schnittstellen zwischen Medizin und Public Health zu nutzen gilt. Die Zusammenführung theoretischer Dimensionen und Anwendungsbezüge macht dabei Genderwissen auch praktisch nutzbar.

Ulrike Graff, Katja Kolodzig, Nikolas Johann (Hrsg.), (2016): Ethnographie – Pädagogik – Geschlecht. Projekte und Perspektiven aus der Kindheits- und Jugendforschung

203 Seiten, 29,99 €, ISBN 978-3-658-07279-7, Springer VS, Wiesbaden

Der Sammelband stellt Berichte aus der pädagogischen Geschlechterforschung vor, die zum einen grundlegende Perspektiven zur ethnographischen Methodologie formulieren und zum anderen konkrete Forschungsergebnisse aus ethnographischen Projekten im Kontext von Kindheit und Jugend präsentieren. Dabei geht es unter anderem um ein theoretisches Verständnis von Differenzen und Unterscheidungspraktiken oder auch um die Berücksichtigung der normativen Verstricktheit der Forschenden in Beobachtungssituationen. Es werden methodologische Herausforderungen aufgegriffen, die für differenz- und ungleichheitssensibel angelegte Untersuchungen typisch sind und damit einen Beitrag zur Weiterentwicklung einer Ethnographie pädagogischer Geschlechterforschung leisten möchten.

Kontakt und Information
Dr. phil. Ulrike Graff
Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
ulrike.graff@uni-bielefeld.de

Mädchenzentrum Mabilda e. V., Jungs e. V. Duisburg, Landesarbeits- gemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e. V., Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e. V. (Hrsg.), (2015): Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit – kommunal, regional, landesweit. Reflexion, Erfahrungen, Ausblicke

8 €, Duisburg, Wuppertal, Dortmund

Die Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit ist eine ganz alltägliche und eine besondere Kooperation gleichermaßen. An manchen Orten scheint sie selbstverständlich, an anderen findet sie nicht statt. Wie auch immer: Kooperationen von Mädchen- und Jungenarbeit in NRW sind vielseitig, sie finden in gemischten Teams, Projekten, Einrichtungen oder auch in fortlaufenden Kooperationsprozessen statt. Welche Dynamiken entstehen, wenn Fachfrauen und Fachmänner zu Geschlechterthemen pädagogisch und politisch zusammenarbeiten? Was braucht es, damit die Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit im Interesse von Mädchen und Jungen wirksam ist? Es gibt wenige Forschungserkenntnisse, auf die wir uns in der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit stützen können, und so sind wir auch Forschende in eigener Sache. Die Idee zu der Tagung, die dem Band zugrunde liegt, entstand aus dem gemeinsamen Interesse, einen Ort des kollegialen Austausches und der Reflexion zu schaffen, Erfahrungswissen zu teilen, besondere Dynamiken und Knackpunkte herauszuarbeiten und so eine Grundlage für die weitere Arbeit zu legen.

Kontakt und Information
Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit NRW e. V./
Fachstelle Jungenarbeit NRW
c/o Union Gewerbehof
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
info@lagjungenarbeit.de
www.lagjungenarbeit.de

Gisela Notz (2015): Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes

222 Seiten, 10 €, ISBN 3-89657-681-X, Schmetterling Verlag, Stuttgart

Familismus bezeichnet die weitgehende Identität von Familie und Gesellschaft. Danach bildet das System aller Familien das Gemeinwesen. Familismus ist auch die Überbewertung des familiären Bereichs als Quelle für soziale Kontakte. In familistischen Gesellschaften – dazu gehört die Bundesrepublik Deutschland – gilt die Familie als Dreh- und Angelpunkt aller sozialen Organisationen. Selbst in das in frauenpolitischer Hinsicht fortschrittliche Grundgesetz für die BRD wurde 1949 der Familismus eingeschrieben, indem die Auffassung von der Familie als wichtigster Baustein einer Gesellschaft

aufgenommen und somit eine konservative Familienideologie verfestigt wurde, die Frauen und Männern eindeutige Rollen zuwies und die bis heute wirkt. Erst die neue Frauenbewegung entwickelte Gegenkonzepte, die heute allerdings zu verblassen scheinen. Staatliche Familienpolitik fördert nach wie vor die traditionelle mit Vater, Mutter und Kind(ern) „normalbesetzte“ Kleinfamilie, in der Kinder erzogen und pflegebedürftige Menschen versorgt werden sollen. Die soziale Realität hat sich längst von diesem ideologischen Gemälde entfernt.

In der Einführung geht es zunächst um eine historische Rekonstruktion exemplarischer Theorien und Praxen, die zu jenem ideologisierten Familienverständnis führen, das auf das „Gemeinwohl“ abzielt, faktisch aber alle Menschen ausschließt, die nicht zu einer Familie gehören und Frauen zu rechtlosen Wesen macht. Am Ende steht die Frage, ob es sinnvoll ist, ein kritikwürdiges System weiter auszuweiten, indem sich häufende Zusammenlebensformen durch vom Staat verordnete Gesetze „normalisiert“ werden, und damit wiederum andere daran gemessen und ausgegrenzt werden, wenn sie sich nicht in die familiäre „Ordnung“ fügen.

Kontakt und Information
Dr. Gisela Notz
gisela.notz@t-online.de

Barbara Rendtorff mit Elke Kleinau, Birgit Riegraf (2016): Bildung – Geschlecht – Gesellschaft. Eine Einführung

143 Seiten, 19,95 €, ISBN 978-3-407-25743-7, Beltz, Weinheim

Geschlechterbezogene Zuschreibungen und Erwartungen spielen für individuelle Bildungsverläufe nach wie vor eine wesentliche Rolle. In diesem Band stellen die Autorinnen systematisch und verständlich die Grundlagen der gesellschaftlichen Geschlechterordnung dar und erläutern deren Wirkung auf Bildungsprozesse und in pädagogischen Institutionen. Mit auf die Praxis übertragbaren Überlegungen runden sie ihre Einführung ab. Geschlechtsbezogene Besonderheiten wirken in Bildungskontexten und haben Einfluss auf individuelle Bildungsverläufe. Für das Verständnis von Bildungsprozessen bildet die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen und ihren Wirkungsweisen daher eine notwendige Voraussetzung. Ausführlich und systematisch stellen die Autorinnen in dieser Einführung die komplexe Verbindung von Geschlecht und Bildung mit Bezug auf historisch gewachsene Strukturen und aktuelle gesellschaftliche Dynamiken dar.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Barbara Rendtorff
Universität Paderborn
Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG)
Warburgerstraße 100
33098 Paderborn
barbara.rendtorff@uni-paderborn.de

Angelika Schaser (2015): Der Arbeitskreis historische Frauen- und Geschlechterforschung 1990–2015. Wissenschaftliche Professionalisierung im Netzwerk

144 Seiten, 12,50 €, ISBN 978-3000503542, Hamburg

1990 wurde der Arbeitskreis Historische Frauenforschung als deutsches Komitee der International Federation for Research in Women's History gegründet. Seine Initiatorinnen schufen damit die Basis für ein Netzwerk, das bis heute den wissenschaftlichen Austausch zwischen allen an der historischen Frauen- und Geschlechterforschung Interessierten fördert. 1999 in Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung umbenannt und 2007 in die Vereinsform überführt, trug der Arbeitskreis entscheidend zur Entwicklung dieses innovativen Feldes der Geschichtswissenschaft bei. 2015 erhielt er für seine Aktivitäten den Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität Berlin.

Kontakt und Information
Dr. Kerstin Wolff
Archiv der deutschen Frauenbewegung
wolff@adfd-kassel.de

Svenja Adelt (2014): Kopftuch und Karriere. Kleidungspraktiken muslimischer Frauen in Deutschland

427 Seiten, 45 €, EAN 9783593501963, Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York

Über die breit thematisierte Kopftuchdebatte hinaus untersucht Svenja Adelt die Kleidungspraktiken und Identitätskonstruktionen berufserfahrener Musliminnen, die das Kopftuch tragen. Die vielfältigen Laufbahnen und teils überraschenden Äußerungen der Frauen zeichnen ein Bild jenseits von Stereotypen.

Kontakt und Information

Dr. Svenja Adelt, M. A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Technische Universität
Dortmund
Institut für Kunst und Materielle
Kultur
Emil-Figge-Straße 50
44227 Dortmund
Tel.: (0231) 755-6506
svenja.adelt@tu-dortmund.de

Sie enthüllen aber auch Dilemmata, mit denen sich manche Kopftuch tragende Berufstätige konfrontiert sieht und die eng mit den Ansprüchen, Zuschreibungen und Idealen von Religion und moderner Gesellschaft verbunden sind.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts-
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72390

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200727-145826-3



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 38/2016

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de